Paed. Th.
223

Paed. Th. 223 Aufsätze

R

Aufsätze

für und gegen

die

Pestalozzische Unterrichtsmethode.

R

Zürich, bey Heinrich Geßner. 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die hier gesammelten Abhandlungen haben alle denselben Verfasser, und sind ihrem Wesen und ihrer Absicht nach, mehr für, als gegen die Pestalozzische Methode geschrieben. Nur der Erste derselben hat ein ganz polemisches Aussehn. Er entstand nicht lange nach der ersten Erscheinung der Pestalozzischen Lehrbücher. Die Schrift, wie Gertrud ihre Kinder lehrt, hatte große Erwartungen erregt, die nun durch die wirklich erschienenen Lehrbücher eben nicht befriedigt seyn konnten. Man hatte hinter den dunkeln und vielwollenden Ausdrücken des Verfassers mehr gesucht, als nun wirklich gegeben wurde. Seine öffentlichen Einladungen hatte eine Menge fremde und einheimische, besonders noch junge Pädagogen herbey gezogen, die, wie es mir schien, sich gar zu vorschnell für

die Sache enthusiasmirten, und jeden lauten oder leisen Zweifel entweder mit großer Heftigkeit bekämpften, oder gar mit mitleidiger Verachtung abwiesen, als ob es den Zweiflern entweder an gutem Willen oder an Kräften gebreche, in das Wesen der Sache einzudringen. Hatte man sie wegen der, allerdings sonderbaren Lehrbücher und mancher äußern Einrichtungen etwas in die Enge getrieben; so wollten sie diese Preis geben, und verwiesen dann auf den Geist der Methode. Fragte man nun nach diesem, so kam wieder bloß der leidige Buchstabe zum Vorschein. Machte man sie auf die mannigfaltigen Lücken aufmerksam; so glaubten sie, diese werden sich von selbst ausfüllen, und ein Schüler, der recht mit den Quadraten und Zahlenverhältnissen herumzuspringen wisse, sey schon dadurch zu allem andern Wissens- und Könnenswürdigen vollkommen vorbereitet, und eingeweiht. Zwar hatten sich auch schon einige Gegner erhoben, aber diese hatten wohl die Sache allzuleicht genommen, und daher eben nicht viel mehr als bloß steigende Erbitterung bewirkt. Wer besonders das Institut zu Burgdorf mit nicht zum voraus für dasselbe einge-

nommenen Augen in der Nähe betrachtet hatte, wollte daraus nicht viel Gutes prophezeyen, und mehrere politische Parthеymänner erklärten es geradezu für eine Anstalt, wo Sansculotismus und Pedanterey Hand in Hand gehen.

Damals also schien es zweckmäßig, auf der einen Seite das Mangelhafte und Einseitige dieser Methode aufzudecken, damit sie sich nicht noch mehr in diese Einseitigkeit verliere und auf der andern Seite das wesentliche Gute, den Geist derselben hervorzuheben, und aus der Knechtschaft eines so beschränkten Buchstabens zu retten. Der Aufsatz wurde im dritten Stücke des Helvetischen Journals für Litteratur und Kunst abgedruckt, und kam, so wie jenes Journal, nur in wenige Hände. Mehrere, mit dem Verfasser gleich denkende Freunde wünschten damals seine allgemeinere Verbreitung. Der Verfasser selbst hatte aber nur die Absicht, dadurch entweder Herrn Pestalozzi oder einen seiner Freunde und Schüler zu einer bestimmtern Auseinandersetzung der streitigen Punkte zu reitzen, aber seine Hoffnung und Herausfoderung blieb ohne Erfolg. Daher erscheint

dieser Aufsatz nun von Neuem, obgleich in einigen Ausdrücken und Wendungen gemildert, und mit ein paar nöthigen Anmerkungen vermehrt, doch im Wesentlichen unverändert. Er hat zwey Nachträge, deren erster sich auf das lückenlose Fortschreiten der Pestalozzischen Methode, auf ihre Anwendung in Volksschulen und auf die Gründe einläßt, welche der Einführbarkeit derselben auch in Städten im Wege stehen. Der zweyte Nachtrag beschäftigt sich ganz mit Herrn Gruners Briefen aus Burgdorf, als dem einzigen für offiziell zu haltenden wichtigern Werke, das seit Erscheinung der Methodenbücher herausgekommen.

Hierauf folgt ein Aufsatz über ästhetische Bildung nach Pestalozzischen Grundsätzen, den man als einen ersten Versuch ansehen mag, hierüber einmal etwas Positives vorzutragen. Denn im Allgemeinen ist wohl hie und da schon Manches geredet und gerathen worden. Einige haben den wahren Anfangspunkt in der Hogarthischen Wellenlinie gesucht, andere dagegen bekannt, daß das Geschäft eine solche Grundlage zu suchen, und aufzustellen nur großen Kennern

der alten und neuen Kunst aufzutragen sey. Der Verfasser zählt sich nun freylich nicht unter diese; glaubt aber, daß man auch mit geringern Kräften dazu ausreichen könne. Er hat lange über die Sache nachgedacht, und schmeichelt sich zwar nicht, etwas Neues gefunden, aber doch das, was Andre nur so beyläufig und unbestimmt vorgetragen, in nähere Verbindung mit der Pestalozzischen Methode gebracht, und so die Anwendung und Ausführung desselben erleichtert zu haben. Sollte der Vorschlag, die Architectur und die Rhytmische Kunst zur Grundlage der ästhetischen Bildung zu machen, Beyfall finden, sollte der Verfasser öffentlich aufgefodert werden, ein nach den in der Kritik der Grunerschen Briefe angedeuteten Ideen ausgeführtes A B C der Anschauung aufzustellen, und mit diesem die darauf folgenden architectonischen Zeichnungen zu verbinden; so ist er nicht ungeneigt, dieses Geschäft zu übernehmen, und ist durch seine Verbindung mit mehrern geschickten Künstlern in den Stand gesetzt, so etwas wirklich auszuführen. Den musikalischen Theil will er gerne Andern überlassen.

Am meisten bedarf wohl der Aufsatz von der moralischen Bildung nach Pestalozzischen Grundsätzen einer nachsichtigen Beurtheilung. Der Gegenstand ist an sich selbst sehr schwierig, und die Art, wie Pestalozzi und Gruner die Aufgabe gelöst haben, scheint viel natürlicher und einfacher; dagegen aber kann ich mich noch immer nicht überzeugen, wie diese Art mit der ganz formalen Methode übereinkomme, und habe daher versucht, diese Uebereinstimmung auf einem andern Wege zu bewirken. Auch dieser Vorschlag ist nicht neu, sondern schon lange von der Sokratischen Schule gemacht, aber, so viel mir bekannt ist, noch nirgends ausgeführt worden. Die Sache ist allerdings mit großen, aber doch nicht unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden, und wenn das Vorgetragene nachdenkende Erzieher auf etwas Besseres und Vollständigeres leitet, so habe ich damit erreicht, was ich wünschte. Die Besorgniß, daß durch eine republikanische Einrichtung der Erziehungsanstalten die Zöglinge an etwas gewöhnt werden, was mit dem jetzigen politischen Zeitgeiste in einigem Widerspruche stehen möchte, wird schon dadurch gehoben, daß

sie allenthalben noch die höhere Gewalt der eigentlichen Lehrer und Aufseher über sich erkennen müssen, die, so oft es nöthig ist, wirksam hervortritt. Die eigentliche Absicht dieses Aufsatzes ist, zu zeigen, daß es eine wesentliche Lücke in der bisherigen Erziehung sey, daß nicht die Fertigkeit im sittlichen Handeln, durch eigne Veranstaltungen erworben und beständig geübt wird.

Noch sind Ideen und Vorschläge zu einer Schreibkunst nach Pestalozzischen Grundsätzen hinzugefügt, die dazu dienen sollen, die Erlernung dieser so unentbehrlichen Kunst durch Vereinfachung möglichst zu erleichtern. Diese Vorschläge sind übrigens nur demjenigen verständlich, der sich selbst mit dem Unterrichtgeben in diesem Fache beschäftigt hat, und mit dem Wesentlichsten, worauf es hier ankömmt, bekannt ist. Die Ausführbarkeit derselben ist durch Erfahrungen bewiesen worden, welche über den guten Erfolg keinen Zweifel übrig lassen. Ein paar in Kupfer gestochene Figuren hätten die Sache freylich für jedermann noch klärer gemacht; diese müssen aber einem eigentlichen Lehrbuche vorbehalten bleiben, das einer meiner Freunde,

der auch den wesentlichsten Antheil an der Erfindung dieser erleichteten Methode hat, nächstens heraus geben wird.

Man sieht aus dieser kurzen Inhaltsangabe, daß diese Aufsätze keineswegs gegen den Geist, sondern nur gegen den Buchstaben jener Methode gerichtet sind, welcher mir nicht der Rechte schien, um so viel Geist, als unstreitig in der Methode liegt, zu fassen und auszusprechen. Es sind allerdings seit ein paar Jahren nach dem Berichte von Augenzeugen sehr viele Verbesserungen in dem Pestalozzischen Institute eingeführt worden, aber auch Manches, was, wie aus einigen Winken in den Grunerschen Briefen zu schließen ist, nicht an seiner rechten Stelle steht. Es läßt sich begreifen, wie das in einer Anstalt geschehen kann, wo beständig nicht nur neugierige Reisende, sondern auch Leute hinkommen, die entweder für sich oder aus hohem Auftrage die Sache prüfen sollen, und die dann bald dieses, bald jenes vermissen, oder sonst den einen und andern Rath geben, den man in einer Experimentalschule befolgen zu müssen glaubt, um zu sehen, was dabey herauskomme.

Es läßt sich auch wohl aus dieser Rücksicht auf die Fremden erklären, wie besonders ein Zweig der Unterrichts das Rechnen so weit getrieben, und mit so vieler Sorgfalt kultivirt wird, daß die Fertigkeit der Zöglinge in diesem Stücke Jedermann in Erstaunen setzt. Die Vorzüge der Methode mußten durch so etwas wenigstens im Anfange, wo sie noch der Empfehlung bedurfte, recht auffallend gezeigt werden; aber jetzt kann man wohl sagen, daß hierin des Guten zu viel gethan werde, wenn man nicht etwa mit der Bardilisch-Reinholdischen Philosophie, die indessen bis jetzt noch wenig gläubige Anhänger gefunden hat, das Rechneu und Denken für identisch halten will.

Es ist im vorigen Jahre eine Prospekt des Pestalozzischen Institus zu Münchenbuchsee *) herausgekommen, aus welchem erhellet, daß jetzt in demselben viel Mehrers und manches anders getrieben werden soll, als vorher. Zwar wird auch hier noch die Geometrie nicht für alle Zöglinge

---

*) Jetzt ist dasselbe ganz nach Yverdün verlegt.

wesentlich nothwendig gehalten, der menschliche Körper zum Urbild der Anschauungslehre der Sprachverhältnisse erhoben, und das (vermuthlich etymologische und synonymische) Wörterbuch für die höchste Stufe der Sprache erklärt. Die Geographie und Naturgeschichte werden nach gewohnter Art gelehrt, von der Physik hingegen bloße Worterklärungen gegeben! weil es für einmal am Apparate zu Experimenten mangle, als wenn nicht ein großer Theil derselben ohne künstliche Vorrichtungen angestellt werden könnte. Die Nothwendigkeit der ästhetischen Bildung wird zwar anerkannt, aber die Mittel, welche sie bewirken sollen, werden dieß nicht thun. Denn das Nachzeichnen mathematischer Körper, das Aufnehmen von Gegenden, das Entwerfen von Rissen und Modellen sind durchaus weder für ästhetische noch zur ästhetischen Bildung führende Beschäftigungen anzusehen. Daß auch das, was für den Gesang gethan wird, sich nicht dazu eigne, hat schon Herr Ewald in seinem Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode gezeigt. Mit der vorhin angeführten Aeußerung über den Unterricht in der

Physik stimmt auch das zusammen, daß der Unterricht in der Mechanik unter der Rubrik der Bildung zur Berufskraft aufgeführt, und bey Gelegenheit der mechanischen Arbeiten gesagt wird: „Hiemit wird Anleitung und Unterricht in der Mechanik verbunden.“ Ist es nicht ein wenig auffallend, daß, da das Wesen der ganzen Methode anerkannter Maßen auf Mathematik gebaut ist, eine so ganz mathematische und zum formalen anschaulichen Unterrichte so vorzüglich geeignete Wissenschaft, wie die Bewegungslehre ist, nur so hinterher, neben der Landwirthschaft und Technologie aufgeführt wird? Kann man denjenigen, welche behaupten, daß die Erfinder und Ausbildner der Methode über das, was zum Wesen derselben gehört, noch nicht im Klaren seyen, Uebertreibung und Ungerechtigkeit vorwerfen? Es ist natürlich, daß man es in der Physik bey bloßen Worterklärungen bewenden lassen muß, wenn man von der Mechanik, welche ihr vorhergehen soll, keinen andern Begrif als den des Maschinenbaues hat. Es ist zu wünschen und zu hoffen, daß man bald zu der Ueberzeugung gelange, welche das eigentliche Fundament

der Pestalozzischen Methode ausmacht, daß die Mathematik das von jeher gesuchte Organon aller Wissenschaft sey, welches an sich reiner Formalismus ist, und sich in jede Wissenschaft umsetzen läßt. Wenn einmal dieses von allen, welche sich zu der neuen Methode bekennen, zugestanden, und als ausgemacht angenommen wird, dann darf man hoffen, daß die Methode auch wirklich methodisch werde. Dieß hat Pestalozzi selbst tief gefühlt und richtig geahndet, und aus diesem tiefen aber nicht entwickelten Gefühle läßt sich auch seine Begeisterung für das, was er als das Fundament der Mathematik ansah, erklären, und auch in so weit rechtfertigen. Hätte er selbst die Wissenschaft inne gehabt, und mit seiner unbestreitbaren Popularität, und innigen Energie auf seinen Zweck angewendet, so wären wir unstreitig durch ihn schon in den Besitz der einzig wahren Methode gesetzt worden. Was ihm nicht gelang, wird indessen gewiß ein Andrer oder Mehrere zusammen ausführen, wenn sie sich nur von dem mathematischen Mysticismus, welcher jezt in der Philosophie zu spucken beginnt, zu hüten wissen, und nicht etwa glau-

ben, auch die Religion sey in der Mathematik zu finden, wie schon hie und da verlauten will. Nach dem, was man von den Religionsübungen in dem Pestalozzischen Institute erzählt, scheint indessen eine solche Verirrung wenigstens dort nicht zu befürchten zu seyn. Wenn man sich nur hütet an die Stelle der alten wenig fruchtenden Catechismusübungen nicht etwas anderes zu setzen, was entweder gänzlich unbestimmt und schwankend ist, oder wie auch schon in Erziehungsanstalten geschehen ist, neue Ceremonien und Feyerlichkeiten einzuführen, die nur so lange sie neu sind, einigen, meistens aber bloß sinnlichen Eindruck machen.

Ueber die Bildung zur Religion habe ich in diesen Beyträgen mich nicht besonders äussern wollen, weil ich einsehe, daß dazu troß allem, was schon darüber geredet und geschrieben worden, eine weitläufigere und tiefer gehende Untersuchung erfodert wird, als in einer solchen Sammlung Platz haben könnte.

Inhalt.

Allgemeine Ansicht der Pestalozzischen Unterrichts-Methode. S. 1 — 54.

Ueber ästhetische Bildung nach Pestalozzischen Grundsätzen. S. 55 — 96.

Von der moralischen Bildung nach Pestalozzischen Grundsätzen. S. 97 — 124.

Ideen und Vorschläge zu einer Schreibkunst nach Pestalozzischen Grundsätzen. S. 125 — 142.

Allgemeine Ansicht

der

Pestalozzischen Unterrichtsmethode.

(Geschrieben im Jahre 1803.)

Die Pestalozzische Unterrichtsmethode beschäftigt gegenwärtig die Aufmerksamkeit und Erwartung nicht bloß der litterarischen Welt, sondern des ganzen grossen Publikums, sie hat auch durch ihr Versprechen, die Kunstbildung zu begründen, für die Künstler und Freunde der Kunst ein näheres Interesse.

Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß der fast marktschreyerische Ton, in welchem einige Freunde diese Methode der ganzen Welt angepriesen, die Verachtung, mit welcher selbst ihr Urheber bey eingestandener gänzlicher Unkunde alles dessen, was seit zwanzig Jahren in diesem Fache geschehen sey, doch eben das, wovon er nichts weiß, wegwirft, die sanguinischen Hoffnungen und Prophezeyungen, die man darauf baut, den nüchternen und besonnenen Beobachter nicht so fast zum Widerspruche reitzen, als vielmehr zum ruhigen Erwarten bewegen müssen, was endlich Reales dabey herauskommen werde. Da indeß dieses ruhige Erwarten als Gleichgültigkeit gegen eine für die Menschheit höchstwichtige Sache ausgelegt werden könnte, ja, da aus den oben angeführten und noch andern Gründen zu erwarten steht, daß ein gewaltiger Streit darüber sich erheben werde;

so sollte, weil bey dergleichen Streitigkeiten oft das Wesentliche und Gute übersehen wird, Jeder gerne zur Erhaltung desselben das Seinige beytragen, dabey aber zugleich freymüthig bekennen, was auch ihm an der Sache mißfällt.

Nur muß zum Voraus erinnert werden, daß es bey dieser allgemeinen Ansicht nicht um eine erschöpfende Beurtheilung dieser Methode zu thun ist, daß Vieles ganz übergangen, Manches nur beyläufig berührt und manches nur angedeutet werden kann, das indessen zu einer weitern Ausführung bereit liegt.

Da von Pestalozzi selbst ein Journal zur Vertheidigung und weitern Auseinandersetzung seiner Methode angekündigt ist; so steht zu hoffen, daß dort auf diesen Aufsatz eine Antwort erfolgen werde, die nicht, wie schon Anderswo, z. B. in der Allgemeinen Zeitung geschehen ist, den aus aristokratischer Gesinnung, bösen Willen eines Jeden, der sich auch als Gegner zeigt, für ausgemacht annehme *).

*) Ein solches Journal ist zwar bis jezt (Februar 1806) noch nicht erschienen; dagegen hat Herr Niederer, einer der Mitarbeiter Pestalozzis, ein paar Aufsätze in die Intelligenzblätter der Allgem. Litt. Zeitung eingerückt, welche auch Seitenblicke auf den gegenwärtigen Aufsaß enthalten; besonders aber hat Pestalozzi selbst öffentlich des Herrn Gruners Briefe aus Burgdorf für eine als offiziel anzusehende Vertheidigungsschrift erklärt.

Um uns in den richtigen Standpunkt einer, wenn auch bloß fragamentarischen Beurtheilung zu setzen, ist es beynahe unumgänglich nothwendig von der Person des Urhebers dieser Methode auszugehen. Er selbst hat diese Nothwendigkeit gefühlt, und daher in dem Buche: wie Gertrud ihre Kinder lehrt, eine eben nicht sehr geschmeichelte Beschreibung seines Lebens und des dadurch gebildeten Charakters entworfen.

Wir lernen ihn aus dieser Schilderung als einen Mann kennen, der von Jugend auf für Menschenwohl glühte, der für die Verbesserung des Volkszustandes begeistert war, dem es aber bey allem guten Willen an ruhiger Umsicht und Uebersicht der Verhältnisse, in welchen er lebte; an Geschmeidigkeit und Klugheit, und was das Wesentlichste ist, nicht nur an Welt und Menschen-Kenntniß, sondern auch an Sach- und Schul-Kenntnissen fehlte. Dieser Mangel an Kenntnissen scheint in ihm nicht so fast eine Folge vernachlässigter Erziehung zu seyn, sondern vielmehr von dem zuerst durch Rousseau mit grosser Beredsamkeit vertheidigten, und nachher zur Zeit der Genie-Periode in Deutschland durch Romanenschreiber weiter verbreiteten irrigen Wahne herzukommen, daß alle Wissenschaft, Kunst und Kultur den Menschen verschlimmere und vom Ziele abführe, daß man dagegen zur Natur als der einzigen Schule und Quelle alles Menschen Glückes zurückkehren müsse. Eine solche vorsetzliche

Unwissenheit mag freylich bey genialischen Menschen eine gewisse Originalität, eine freyere Ansicht aller menschlichen Dinge und einen offenen Sinn für dieselben erhalten; sie hat auch wirklich Pestalozzi, eben dadurch, daß er zum Selbsterfinden genöthigt war, auf neue und originelle Ideen geführt; aber sie hat sich auch immer bitter selbst bestraft, sobald es um Anwendung und Ausführung solcher originellen Ideen zu thun war, und es ist zu fürchten, daß auch Pestalozzi diesem nicht unverschuldeten Lohne vorsetzlicher Unwissenheit nicht entgangen sey.

Diese Verachtung aller Theorie und fremden Erfahrung zeigt sich erstens: als rohe Empirie und blindes Herumtappen in allerley wunderlichen Experimenten und falschen Schlüssen, die daraus gezogen worden, was Pestalozzi das Pulsgreifen der Kunst, die er suchte, nennt. Hieraus folgt zweytens: das mitleidenswerthe Bemühen um allerley neue Erfindungen, die schon längst erfunden sind.

Weil nun aber die Erfahrung, von Spekulation entblößt, ohne Grenzen und ohne Nutzen ist, so fühlt ein sonst natürlich gesunder Kopf gar bald das Bedürfniß von Ideen, die seine Versuche leiten, seinen Erfahrungen Haltung und Bestand geben müssen. Hat er nun entweder durch Zufall, oder wie Pestalozzi durch die Noth zum Selbsterfinden gezwungen, das Glück auf eine wichtige viel umfassende Idee zu stoßen, so wird er bey

seiner Unfähigkeit, ihren Werth und Zusammenhang mit dem Ganzen aller menschlichen Ideen einzusehen, ja unwissend, daß es noch grössere und weiter greifende Ideen geben kann, sich einbilden, hier den Schlüssel zu allem, was ihm sonst dunkel war, ja den Hebel gefunden zu haben, womit er nunmehr die Welt aus ihren Angeln rücken und nach seiner Meynung zurecht stellen kann. Daher muß sich denn alles, was ihm vorkömmt, nach dieser Idee, die das Prinzip seines vermeynten Systems wird bequemen, und weil er sie nur einseitig aufgefaßt hat; so kann dieses System nicht anders als beschränkt, dürftig, und unzureichend ausfallen. Soll nun diese Halbtheorie gar in Praxis übergehen, so kömmt ein Machwerk heraus, wie es nun in den Pestalozzischen Lehrbüchern zu Tage liegt.

Dieses Urtheil scheint wohl ziemlich strenge und anmassend, und muß daher durch Beweise gerechtfertigt werden; es scheint sogar hart gegen einen hypochondrischen Mann, den lange ein unglückliches Schicksal verfolgte; aber seine absprechenden Urtheile über Dinge, die er erst noch lernen soll, seine Verachtung alles dessen, was vor ihm im pädagogischen Fache geleistet worden, seine schiefen Seitenblicke auf alle bestehende Unterrichts- und Lehranstalten rechtfertigen es hinlänglich, wenn Leute, die ihr ganzes Leben dem Studiren gewiedmet, die durch vieljährige eigne Erfahrung, durch Erforschung und Bennutzung alles dessen,

was anderswo geleistet worden, sich zum Schullehrer-Berufe tauglich zu machen gesucht haben, solche Uebertreibungen und Anmaßungen mit Ernst in ihr gehöriges Geleise zurückweisen.

Dieses soll aber keineswegs zur Verwerfung der Sache selbst führen, es ist vielmehr die Absicht dieses Aufsatzes zu zeigen, welche große und wichtige Idee dabey zum Grunde liege, und wie viel Mehreres und Höheres als Pestalozzi selbst will, oder zu zeigen vermag, dadurch erreicht werden könne. Ja gerade dies muß als das Schlimmste und Bedauerlichste heraus gehoben werden, daß er den Geist seiner Erfindungen durch den ihm selbst so sehr verhaßten Buchstaben getödet hat, daß er, dem die Freyheit und Selbstständigkeit des Menschen über alles geht, seine Zöglinge nur zu allzeit fertigen Rechenknechten, steifen Schreibern, und hölzernen Zeichnern bildet, die wie ewige Baugefangene die ganze unermeßliche und herrliche Natur wie durch das Gitter ihrer Quadrate beschauen und alle ihre Kräfte nur als Quantitäten berechnen können *).

---

*) Die Verirrung zu diesem blossen Mechanismus hat ihren Grund wohl hauptsächlich darinn, daß er immer nur die untersten Volksschulen im Auge hatte, und nur für diese eine Methode begründen wollte, die so wohlfeil als möglich (d. h. unter anderm auch durch bloß mechanische ganz geistlose Schullehrer) in Ausübung

Doch es ist Zeit diese Beschuldigungen zu beweisen.

Was zuerst von planloser Empirie gesagt worden ist, bedarf keines Beweises. Man lese hierüber Pestalozzis eigne Worte *). Aber das verdient bemerkt zu werden, daß ein solches Experimentiren an Kindern, die man zum Lernen in die Schule schickt, eben so unerlaubt sey, als wenn der Arzt an seinem Kranken herumprobirt,

---

gebracht werden könnte, und gerade nur soviel enthielte, als zum blos physischen (nämlich dem ökonomischen) Leben unentbehrlich wäre.

*) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt S. 29. „Ich krähete wieder täglich mein A B C vom Morgen bis zum Abend, und fuhr planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abbrechen mußte. Ich setzte unermüdet Sylbenreihen zusammen, ich beschrieb ganze Bücher mit ihren Reihenfolgen, und Reihenfolgen von Zahlen." S. 45. „Ich ließ Kinder von drey Jahren den unsinnigsten Galimathias buchstabieren, nur weil er unsinnig schwer war — Eben so lehrte ich sie ganze geographische Bogen, die mit dem stärksten Abbreviaturen geschrieben waren und die unbekanntesten nur mit ein Paar Buchstaben bezeichneten Worte zu einer Zeit lesen, wo sie das Gedruckte kaum buchstabirten." S. 324. „Was in meiner ganzen Darstellung Theorie und Urtheil ist, das ist unbedingt nichts anders als die Folge einer beschränkten und höchst mühseligen Empirik, und ich muß es hinzusetzen, eines seltenen Glückes."

statt sie, wenn auch nach einer ältern und langwierigern Methode zu heilen. Das: Fiat experimentum in anima vili, ist eine ernste Regel, und Kinder, — wenn es auch Bettelkinder wären — sind keine animae viles. So wie der Patient, wenn seine gute Natur nicht allen Angriffen der Empirie Trotz bietet, unter den zehnerley verschiedenen Methoden den Geist aufgiebt; so wird auch der Schüler, an dem so vielerley Lehrversuche gemacht werden, den Geist aufgeben, d. h. ein schiefer verwirrter Kopf bleiben sein Lebenlang.

Diese Empirie verleitet aber zu vorschnellen falschen Resultaten, weil sie allenthalben aus dem Schein des Gelingens sogleich auf die Unfehlbarkeit der Methode schließt. Man sieht davon ein Beyspiel an dem in der Pestalozzischen Schule eingeführten Zusammensprechen aller Schüler auf einen Streich, was man in Burgdorf nach dem Takt zu nennen beliebt. Zwar fällt Jedermann das Abgeschmackte davon gleich anfangs in die Augen. Aber manche lassen sich durch die anscheinend schnellen Fortschritte besonders der ersten Anfänger täuschen, und finden die Sache gar bald nicht mehr so übel. Sie bemerken nicht, daß der größere Troß der Ungeschicktern den Geübtern bloß mechanisch nach schreyt, und einzeln für sich und ausser der Schule so wenig weiß, als vorher. Sie bedenken nicht, daß, wenn auch wirklich der Vortheil des schnellern Lernens dadurch erreicht würde, doch die Stimmen und das

Gehör der Kinder durch das tägliche Mitmachen und Anhören dieses Gekreisches und ungezogenen Ueberschreyens auf immer verdorben werden *). Sie überlegen endlich gar nicht, daß ein solcher A B C Schulmeister, sobald er mehr als sechs Kinder zusammensprechen läßt, weit mehr leisten müßte, als ein dirigirender Kapellmeister, wenn er unterscheiden wollte, welches von ihnen falsch ausgesprochen hätte; ob nicht, wenn z. B. das Wort Schatz zu lesen ist, das Eine Spatz und das Andre Schmatz gesagt habe. Von feinern Unterscheidungen, die aber dennoch zur richtigen Aussprache erfodert werden, z. B. des einfachen, geschärften und verdoppelten S kann gar nicht die Rede seyn. Und, wie schon gesagt, wenn auch alle zusammen richtig ansprächen, so würde dieß nicht beweisen, daß sie es auch einzeln thun könnten. Im Gegentheile wird mancher bloß mechanisch von der Menge fortgerissen und gewöhnt sich so an Gedanken- und Bewußtloses Nachsprechen. Es war nöthig bey diesem un-

*) Alle Lobredner dieses Zusammensprechens finden immer nöthig beyzufügen, daß man sich wohl hüten müsse, diese Uebung nicht in Geschrey ausarten zu lassen. Aber, wo ich noch etwa Gelegenheit hatte diese Uebung wirklich angestellt zu sehen, war immer das andre Wort des Lehrers: „Kinder schreyt doch nur nicht so!"

bedeutend scheinenden Punkte zu verweilen, weil man ihn nicht mehr für ein blosses Experiment ansieht, sondern die Sache beständig im vollen Vertrauen auf ihre Unfehlbarkeit fortsetzt, ja, wenn gewissen Zeitungen zu glauben ist, schon auf namhaften deutschen Theatern in Chören nachgeahmt hat, die zusammen nicht musikalisch deklamirt, sondern bloß Pestalozzisch gesprochen werden *).

Es war zweytens oben von Erfindungen die Rede, die schon längst erfunden sind. Dahin gehört. z. B. der ganze übrige Theil der Pestalozzischen Lesemethode, die, wie Jedermann weiß, schon lange in Deutschland und namentlich in der Leipziger Freyschule schon seit zehn Jahren getrieben wird, nur daß der gute P. nichts davon wußte und mit grosser Mühe selbst erfand, was er bloß nachzuahmen brauchte. Dahin gehören ferner die Bemühungen, die Buchstaben-

*) Man sehe den Freymüthigen von Kotzebue 1803. Nro. 53 über die Ausführung von Schillers Braut von Messina. Wann nicht diese Chöre bloß für richtige und gleichförmige freye Deklamation ein- oder mehrstimmig in Musik gesetzt und nach dieser aufgeführt werden; so kann nichts als ein widriges dumpfes Gemurmel und Gebrause dabey herauskommen. Wer gewisse Chöre in Glucks Opern kennt, kann sich eine Vorstellung machen, wie die Schillerschen eigentlich gegeben werden sollten.

schrift in die Formen des Vierecks einzuschliessen. Schon Lucas Pacioli und nach ihm Albrecht Dürer haben dieses in ihren geometrischen Lehrbüchern gezeigt. Aber als ein sachverständiger Mann hat Dürer die Quadratform nur auf die eigentlichen Litteras quadratas die lateinischen Capitalbuchstaben angewandt, wie es auch schon die alten Römer und Griechen zwar nicht zum Behufe des Schreibunterrichtes, sondern zur richtigen und geschmackvollen Ausführung der Stein-Inschriften thaten *). Unsre moderne Cursivschrift

---

*) Die Alten bedienten sich beym Unterricht in der Calligraphie, theils des wenig helfenden Handführens, theils schrieben sie den Schülern die Buchstaben auf ihre Wachstafeln mit dem Griffel vor, so daß sie durch Nachfahren in den eingegrabenen Furchen eine Fertigkeit in diesen Zügen erhielten. (cf. Platonis Protagoras p. 119. ed. Bipont) Quintilian giebt noch eine bessere Methode an, die heutzutage bloß zum Schreibunterricht für Blinde benutzt wird, aber auch für Sehende in gewissen Fällen empfehlungswerth ist: Cum puer jam ductus sequi coeperit, non inutile erit, litteras illas tabellae quam optime insculpi, ut per illos velut sulcos ducatur stilus. Nam neque errabit, quem admodum in ceris, continebitur enim utrinque marginibus, neque extra praescriptum poterit egredi, et celerius ac saepius sequendo certa vestigia firmabit articulos, neque egebit adjutorio, manum suam manu superposita regentis.

hingegen läßt sich durchaus in keine Quadaratform giessen. Die krummen parabolischen und hyperbolischen Linien, aus denen besonders die deutsche Schrift besteht, wären nur durch mühsame Operationen geometrisch genau zu bestimmen und nachzuzeichnen. Auch widerstreitet die schiefe Stellung aller Züge der Einfassung durch senkrecht sich schneidende Linien *). Von der wirklichen Ausführung, wie sie in den herausgekommenen Mustervorschriften sich zeigt, wäre es besser, gar nichts zu sagen. Wenn je schlechte, das geschwinde, so wie das Schönschreiben durchaus unmöglich machende Buchstabenformen erfunden worden sind; so sind es diese. Die Schuld dieser ungeschickten Ausführung fällt freylich nicht so fast auf den Meister, als auf seine Gehülfen, die das, was er in der Theorie richtig einsah, daß es nämlich in der Schreibkunst eine Methode und für alle einzelnen Züge gewisse Grundformen geben müsse, in der Ausführung nicht anders als so darzustellen wußten. Es ist dieses eine mit der selbst gewollten Unwissenheit und Verachtung aller Schulkenntnisse unzertrennlich verbundene Folge, daß man es gar lange nicht merkt, wenn man mit Leuten, die auch nicht viel mehr wissen, zu

---

*) Ein eigner Aufsatz über die Calligraphie wird eine hoffentlich gelungenere Ausführung der Pestalozzischen Idee darlegen.

thun hat, und sich, wenn man ihnen seine Bedürfnisse klagt, mit armseligen Brocken begnügen muß, weil sie nichts besseres zu geben haben. So ergieng es besonders Pestalozzi auch mit dem berühmten A B C der Anschauung.

Er hat unstreitig vollkommen recht, wenn er die Anschauung zum Fundamente alles Unterrichts macht. Er hat recht, wenn er glaubt, daß die Anschauung der Bildung fähig sey, daß es erste Elemente der Anschauung und einen genau abgemessenen stufenweise fortschreitenden Weg zu dieser Bildung geben müsse. Aber weder Er noch seine ersten Gehülfen scheinen eine Ahndung davon gehabt zu haben, daß andre Menschen vor und neben ihnen dieses Bedürfniß auch schon gefühlt, und auf seine Befriedigung gedacht haben, mit einem Worte, daß es eine Wissenschaft genannt: Mathematik gebe, deren Anfangsgründe man bloß, ohne der Reinheit und Bestimmtheit der Begriffe etwas zu vergeben, zu popularisiren trachten müsse. Diese Beschuldigung scheint übertrieben, aber ihre Wahrheit liegt am Tage.

Spricht P. nicht allenthalben so, als wenn er der erste Erfinder der Meßkunst sey, derjenige, der diese Kunst zuerst auf ihre Elemente zurückgeführt habe *). Und nun! — Man weiß nicht,

---

*) Man sehe S. 229. des Buches wie Gertrud ihre Kinder lehrt folgende Aeusserung: „Ich muß hier

ob man über den Unverstand lachen oder über die Anmaßung desselben unwillig werden soll. — Das erste Element der Anschauung, das A dieses A B C ist eine wagrechte Linie! wenn nun jemand so zudringlich wäre, die ganze Schule, die Lehrer mit eingeschlossen, zu fragen, was eine wagerechte Linie sey *), so müßte sich

---

bemerken, daß das A B C der Anschauung mir als das wesentliche Unterrichtsmittel für die richtige Beurtheilung der Formen aller Dinge vorkömmt. Indessen ist dieses Mittel bis jetzt ganz vernachlässigt und bis zur vollkommenen Unkunde desselben aus dem Auge gesetzt worden. Für Zahl und Sprachkenntnisse hatte man hundertfältige solche Mittel. Indessen ist der Mangel der Unterrrichtsmittel über die Form nicht bloß als eine einfache Lücke in der Bildung der menschlichen Erkenntnisse anzusehen, sondern er erscheint als die Lücke des eigentlichen Fundaments aller Erkenntnisse. — — Mein A B C der Anschauung soll diesem wesentlichen Mangel des Unterrichts abhelfen, und ihm die Basis sichern, auf welcher die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müssen. Ich bitte diejenigen, die sich hierüber zu urtheilen befugt fühlen, diesen Gesichtspunkt als das Fundament meiner Methode anzusehen, auf dessen Richtigkeit der Werth oder Unwerth aller meiner Versuche beruht."

*) Denn es scheint ihnen gar nicht eingefallen zu seyn, daß die wagerechte Linie die allenthalben gleiche Anziehungskraft der Erde voraussetze, daß also der Begrif der wagerechten Linie aus der Physik entlehnt sey.

wohl einige Verlegenheit zeigen, die sich am Ende mit einer Definition heraus zu helfen suchte, die mit jener von gehen, stehen, sitzen, liegen von gleichem Gehalte wäre *), eben so würde es sich auch mit den senkrechten Linien verhalten: Denn ungeachtet dieser Ausdruck aus der Geometrie entlehnt ist; so nimmt ihn P. gar nicht in geometrischem, sondern in physischem Sinne, sonst würde er nicht blosse gerade Linien, die einzeln für sich und in keiner Beziehung mit andern stehen, senkrecht nennen. Das Nämliche gilt auch von den rechten Winkeln die Fig. 23, 24, 25, 26, der ersten Anschauungs-Tafel vorkommen: „der rechte Winkel, heißt es in der dazu gehörigen Erklärung, wird durch eine wagerechte und eine senkrechte Linie gebildet". Andere rechte Winkel lernt also der Pestalozzische Anschauungsschüler gar nicht kennen.

Was soll man vollends zu der Vergötterung des Quadrats sagen? Wie kann ein Mann, der

---

*) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, S. 211. „Gehen ist sich Schritt für Schritt weiter bewegen. Stehen ist mit seinem in Perpendikularstellung gebrachten Körper auf den Beinen ruhen. Liegen ist mit seinem in Horizontabstellung gebrachten Körper auf etwas ruhen. Sitzen ist in einer Stellung, worin der Körper gewöhnlich einen doppelten Winkel macht, auf irgend etwas ruhen". Dieser letztere Euphemismus ist besonders possierlich.

so sehr gegen alles Buchstaben- und Formelwesen deklamirt, dazu kommen, einer völlig willkührlichen Begrenzung innere Nothwendigkeit und Realität zuzuschreiben *). Alle Argumente für dasselbe sind indessen von seiner vermeynten Bequem-

---

*) Es hat freylich schon vor dreytausend Jahren mathematische Mystiker gegeben, die bald in einer Figur, bald in einer Zahl nicht bloß den Schlüssel zu den Geheimnissen des Universums, sondern den Urquell desselben die Gottheit selbst fanden. Sie stifteten auch Schulen, in welchen die Schüler, statt alle zusammen zu sprechen, alle zusammen schweigen mußten, und dessen ungeachtet recht viel lernten. Beyläufig zu sagen, wurde in diesen Schulen die Geometrie auch ohne Zirkel, Winkelmaaß und Transporteur gelehrt, und alle Figuren noch wohlfeiler als auf Schiefertafeln, nämlich in den Sand gezeichnet. Etwas so alltägliches hätte der Anführung nicht bedurft, wenn es nicht schiene, als ob die Pestalozzianer, sobald man ihnen von Geometrie spricht, sogleich ans Reißzeug dächten. (Wenn von Pestalozzianern die Rede ist, so wird hier Einer bestimmt ausgenommen. Dieser ist Herr Herrbart aus Oldenburg. Seine kleine Schrift, das A B C der Anschauung, wissenschaftlich ausgeführt, ist wohl das gründlichste was bis jetzt (1803) aus der ganzen Schule hervorgegangen ist. Nur ist es auffallend, daß er in seiner Trigonometrie den so schwierigen Gebrauch der Tangenten und Sekanten dem leichtern und gewissern der Sinus und Cosinus vorzieht.)

lichkeit zu so mannigfaltigem Gebrauche hergenommen, und diese Brauchbarkeit besteht vornehmlich darin, das man es in eine Menge Parallelogramme auflösen kann, wie in Pestalozzis Schreib- und Rechenkunst gezeigt wird, wobey ihm denn nicht einmal eingefallen ist, was so natürlich aus dieser Operation zu erschliessen war, und was sonst, jeder Schüler weiß, daß das Quadrat nur eine besondere Form des Parallelogramms sey, und unter diesem begriffen werde.

Doch dieses bedürfte noch einer vielfältigen und weitläufigen Erörterung, die hier nicht statt haben kann; dagegen soll noch einiges von der Kunstbildung im engern Sinne des Wortes gesprochen werden. „Im Grunde (heißt es S. 42. des Ithischen amtlichen Berichtes) wird hier die Kunstzeichnung nach eben den Regeln getrieben, wie die Mathematische. Indem der Zögling um den zu zeichnenden Gegenstand, es sey ein Mensch, ein Thier, eine Pflanze, ein Haus u. s. w. seine Vierecke herumzieht, oder wenigstens sich mit der Imagination herumgezogen vorstellt; so löset sich gleichsam der Umriß vom Gegenstande los, und tritt von allen Seiten mit der Anschauungsform ins gehörige Verhältniß, diesen Verhältnissen folgt die Hand, und entwirft den verlangten Umriß mit einer bewundrungswürdigen Uebereinkunft." Dieses Fundament der Europäischen Kunstbildung, an welchem es uns, sogar nach des berühmten Lavaters Zeug-

niß gänzlich gebrach *), besteht also in dem Kunstgriffe mechanischer Copisten, z. B. der Mosaik-Arbeiter, der Plan und Landkarten-Nachzeichner, die ihre nachzuahmenden Gegenstände erst mit Quadraten überziehen müssen! Wie Herr Dekan Ith ein solches Verfahren mit der Lehre von den Proportionen, wie sie die Künstler aufstellen, verwechseln oder auch nur vergleichen könne, ist eben so unbegreiflich, als was er S. 31 und 32 seines amtlichen Berichts aus der Geometrie beybringt, und wozu ihn vermuthlich nur das Bestreben sich faßlich und populär auszudrücken und sich daher in die Lage eines völligen 'Αγεωμέτρητος zu versetzen, verleitet haben kann.

Dieses ganze Bestreben, das Fundament der Kunstbildung in der Meßkunst aufzusuchen ist mit einem gedoppelten Irrthume begleitet. Erstens, was auch selbst bisweilen die eigentlichen Lehrer der Meßkunst vergessen, sind die Form der Gegenstände und das Maaß derselben zwey ganz verschiedene Dinge. Zweytens ist die geome-

---

*) Man sehe wie Gertrud ihre Kinder lehrt S. 274. Herr Niederer hat in einem der Aufsätze im Intelligenzblatt der Allgem. Litt. Zeitung diese Citation sehr übel genommen, ohne daran zu denken, daß Lavater sich in manchen Stücken mit Pestalozzi im gleichen Falle befand, und daß namentlich seine Ideen über Kunst und Kunstbildung mit allem, was andere Leute davon wissen, in direktem Widerspruche standen.

trische Anschauung als eine Anschauung des Verstandes von der malerischen, als einer Sinnen-Anschauung so weit unterschieden, als z. B. ein geometrischer Grund- und Aufriß von der perspektivischen Vorstellung desselben Gegenstandes.

Damit wird gar nicht geläugnet, daß die bildende Kunst ihr Fundameut wirklich in der Geometrie zu suchen habe, sondern vielmehr behauptet, daß dieses Fundament durch Da Vinci, Dürer, Lomazzo und so viele Andere schon längst gefunden und gelegt worden sey, ja, daß heutzutage noch allenthalben, wo die Kunst ernstlich und gründlich gelehrt wird, die Grundsätze dieser Männer und ihrer Nachfolger zur Richtschnur angenommen werden. Was Pestalozzi hierüber Historisches vorbringt *), gilt nur vor

*) Gertrud S. 229. Da diese Stelle die allgemein unter Nichtkünstlern verbreitete, obgleich durchaus irrige und falsche Vorstellung von der Bildung zur Kunst enthält; so wird sie hier ganz angeführt: „Es haben zwar die jungen Künstler aus Mangel solcher Ausmessungs-Elemente sich durch lange Uebung in ihrer Kunst die Mittel erworben, durch die sie zu einer mehr oder minder sichern Fertigkeit gelangt sind, sich jeden Gegenstand so vor Augen zu stellen und nachzeichnen zu können, wie er wirklich in der Natur selber ist; und es ist unwidersprechlich, viele brachten es durch die Mühseligkeit langdaurender

den armseligen Empirikern, die sich freylich an manchen Orten unter dem Namen von Lehrern

Anstrengungen auch für die verwirrtesten Anschauungen zu einem soweit gebildeten Verhältnißgefühl, das ihnen die Ausmessung der Gegenstände überflüssig machte; aber, — so viel ihrer auch waren, so verschieden waren auch ihre Mittel; keiner hatte für die Seinigen eine Benennung, weil keiner sich derselben bestimmt bewußt war. Daher konnte er auch diese Mittel seinem Schüler nicht gehörig mittheilen. Dieser war also in der nämlichen Lage, wie sein Lehrer, und mußte sich mit der äussersten Anstrengung und durch lange Uebung auch — aber wieder eigne Mittel, oder vielmehr ohne Mittel das Resultat derselben, das richtige Verhältnißgefühl erwerben. Und so mußte die Kunst in der Hand der wenigen Glücklichen bleiben, die Zeit und Muse hatten, sich auf einen solchen Umweg zu diesem Gefühl zu erheben u. s. w". Wenn die hier unterstrichenen Sätze wahr wären, so müßte das Loos der Kunstjünger höchst bedauernswerth seyn. Es wäre unbegreiflich, warum sie sich an Lehrer wendeten, die sie nichts lehren könnten, und diese Lehrer müßten die allerunverschämtesten Menschen seyn, den Leuten Geld für etwas abzunehmen, was sie ihnen nicht geben könnten. Wer indessen auch schon eine Malerschule gesehen hat, weiß, daß die Sache sich ganz entgegengesetzt verhält; ja die bloße Ansicht eines Zeichnungslehrbuches, z. B. des so gemeinen Preißlerschen kann ihn vom Gegentheil überzeugen.

der Zeichnung herumtreiben, auch wohl öffentlich anstellen lassen, und manche junge Leute von guten Anlagen zur Kunst auf immer verderben.

Es ist oben behauptet worden, daß Pestalozzi zwar auf eine grosse und wichtige Idee gekommen, aber nicht im Stande gewesen sey, dieselbe in ihrer Totalität aufzufassen und darzustellen. Diese Idee ist die Begründung aller Erkenntniß in der Anschauung, durch eine Wissenschaft der Anschauung selbst. Diese Anschauung aber wird von Pestalozzi ganz buchstäblich nicht von der sinnlichen Apperception überhaupt, sondern bloß von der Gesichtsvorstellung verstanden. Denn, wenn man auch zugeben wollte, daß er sich zu dem, was die Philosophie reine Anschauung nennt, erhoben habe, (wovon er zwar nach dem oben angeführten noch weit entfernt ist); so hat dennoch diese seine reine Anschauung nur die Form des Raums. Von der Grundlage aller Anschauung überhaupt und der innern Anschauung insbesondre, der Zeit ist gar keine Rede *). Und doch ist das

---

*) Freylich würden Philosophen von nicht geringer Celebrität hierauf antworten: Die Zeit lasse sich durch den Raum, nämlich durch eine gerade Linie vorstellen, und deßwegen sey für dieselbe keine eigne Wissenschaft nöthig, sondern die Wissenschaft des Raumes oder die Geometrie sey für beyde hinlänglich. Daß aber eine solche bloß symbolische Erkenntniß zu pädagogischen Zwecken unbrauchbar sey, leuchtet sogleich ein.

Gebiet dieser Anschauung eben so unermeßlich, wie das Raumes, obgleich bis jetzt im Fache des Unterrichts und der Bildung zu menschlichen Fertigkeiten noch sehr wenig darauf Rücksicht genommen worden ist. Daß aber diese Form der Anschauung eben so wie die des Raums einer Wissenschaftlichen Behandlung fähig sey, ist durch die Theorie der Musik, Metrik, Tanzkunst via facti erwiesen.

Eine zweyter wichtiger Fehler dieser Methode ist der, daß sie nur einen Weg nämlich den der immer fortgesetzten Zerspaltung in kleinere Theile kennt, und diesen wirklich in der Arithmethik oder vielmehr der bloßen Vorbereitung zur Arithmethik unmäßig weit verfolgt hat. Das Ermüdende, Trockene, Langweilige, Sinn- und Geist Ertödende, die Einbildungskraft Lähmende dieses Verfahrens hat auch troz der allerwärts gerühmten frohen Lernbegierde der Pestalozzischen Schüler in dem Hauptinstitute selbst seine Wirkungen gezeigt, wie folgende merkwürdige Aeusserung S. VI. der Vorrede des zweyten Heftes der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse deutlich an den Tag giebt, die zugleich zum Beweise dienen mag, wie weit die Vorliebe für sein eigenes System verblenden kann: „Aber indem wir die Kunst dieses Jneinandergreifens aller Mittel der Elementarbildung und den Mechanismus, oder wenn Jhr lieber wollt, den Organismus der Methode vollendet glaubten; so reifte im Drange

der vielseitigen Versuche, durch die wir dieses bewerkstelligten, eine grosse Erfahrung, die uns mit der Allmacht vor Augen liegender Thatsachen zeigt, daß das Ineinandergreifen der Kräfte der Menschennatur einen weit grössern Spielraum hat, als die einseitig ins Auge gefaßten Schranken der Intellektuellen Bildung zu erheischen scheinen, daß dieses Ineinandergreifen der Menschlichen Kräfte von dem Uebergewichte der Sinnlichkeit und der daraus entkeimenden bösen Neigungen und Gewohnheiten bald mehr bald weniger zerstört, zerrüttet und gehemmt worden, und daß dadurch der ganze Erfolg aller Mittel der intellektuellen Bildung von der Ungeschwächheit der sittlichen Kräfte der Natur abhängig ist; sie zeigte uns mit der ganzen Kraft vor Augen liegender Thatsachen, daß besonders die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse, die die kraftvolle Unschuld des Kindes mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit faßt, — vom verdorbenen sittlich erschlafften Kinde schwer gefaßt wird, und sich auf eine eben so besondere Art, je nachdem die sittliche Erschlaffung zunimmt, in seinem Geiste wieder auslöscht."

Also statt in den eignen Busen zu greifen, und sich zu besinnen, daß jene durch 400 Seiten hindurch gehende Litaney *), (von 1 und 1 ist 2

*) Hier werden nur die zwey ersten Hefte der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse citirt, es ist seitdem noch ein drittes herausgekommen.

mal Eins, bis: wenn der 10te Theil von 14 Ganzen 9 mal genommen wird; so giebt es 12 Ganze und 6/10), wenn man auch täglich nur eine Stunde damit zubrächte, von keiner andern, als der dürftigen Gitter- und Stricheanschauung unterstützt, und auf keine Geometrischen, Mechanischen, Musikalischen und andere Aufgaben angewandt, jeden aufgeweckten jungen Menschen aneckeln, sagt man lieber: „Er habe ein böses Herz, er sey sittlich verdorben und erschlafft, durch eine vorherige verkehrte Unterrichtsweise unfähig gemacht, sich dieser Kettenfolgen von Resultaten zu bemächtigen, das Gleichgewicht der geistigen und sittlichen Kräfte sey in ihm durch habituell gewordene thierisch verhärtete Ansichten (Sic!) aller Gegenstände zerrüttet! Je weniger, heißt es ebendaselbst S. VIII, die Verkrüpplung, Verhärtung und Erschlaffung der menschlichen Seele den Gang dieser wesentlich auf die Veredlung unsrer Natur hinzweckenden Erziehungsmittel zu folgen im Stande sind, desto mehr seegne ich die Stunde, die mich überzeugt hat, daß durch die gleichförmig und gleichzeitig unterhaltene und stufenweise verstärkte Thätigkeit des menschlichen Vorstellungsvermögens in seinem ganzen Umfange (der durch die Quadratgitter, Zahlenstriche und das Aussprechen ihrer Verhältnisse erfüllt ist!) eine höhere der Menschennatur wesentlich genugthuende Erziehung unsers Geschlechtes möglich gemacht wird; und wenn

Menschen diesem Lichte und dieser Liebe entgegen stehen, wenn sie glauben, daß ihre Kinder nur nach Formen rechnen und denken lernen können, die nicht das volle Leben der ungeschwächten menschlichen Vorstellungskraft in Anspruch nehmen" (wie, Si Dis placet jene Striche und Zahlen) sondern auf einem thierischen Mechanismus des Wortgedächtnisses und aufgedrungenen Verstandesformeln beruhen, so tröstet mich das Bewußtseyn, daß diese Leute durch den Contrast der Folgen ihrer Maßregeln mit den Folgen der Meinigen selber zu der Ueberzeugung gelangen werden, daß ihre Kinder allein deßwegen, weil sie einer engherzigen und beschränkten Erziehungsweise schon unterlegen, oder weil sie schon sittlich zu Grunde gerichtet sind, sich nicht zu derjenigen Kraft erheben können, die die Kettenfolge meiner Methode und Tabellen sowohl voraussetzt als bildet" *).

Wenn diese Unterrichtsmethode ferner bey ihrer Zertheilung und Trennung der Gegenstände nur mechanisch verfährt, und gerade bey der Auflösung der Anschauungen des Gesichtssinnes, welche doch ihr Fundament ausmachen, von einer orga-

---

*) Die angeführte Stelle mag zugleich auch ein Probe des Eifers und der begeisterten Erbitterung seyn, mit welcher Pestalozzi zu Werke geht, und es entschuldigen, wenn dieser Aufsatz bisweilen auch harte Ausdrücke enthält.

nischen Theilung, aus welcher allein hernach wieder eine Zusammensetzung möglich wird, nichts weiß; so kann sie nie zur richtigen und vollständigen Erkenntniß eines Gegenstandes führen, sonst müßte man dem Fleischer, der ein Thier pfundweise zerhackt, gleiche Einsicht mit dem Zootomen zuschreiben, der er nach seinen organischen Theilen zergliedert.

Ueberdieß ist die Verstandesanschauung nicht das Einzige und Höchste, was im Menschen auszubilden ist. Die bloß quantitative Erkenntniß und Schätzung der Dinge und die Uebung des Anschauungsvermögens bloß in dieser Beziehung, ist durchaus nicht zugleich zum Fundamente, weder der ästhetischen noch der religiosen Anschauung geeignet. Daher steht auch, was Pestalozzi von der Letztern zu Ende seines Buches sagt, in gar keiner Verbindung mit dem Fundamente der Methode, sondern wird den Müttern ins Gewissen geschoben, und durch eine höchst sonderbare Täuschung, ja durch die größte Confusion der Begriffe wird nun das wieder zum Wesen der Methode gemacht, daß die Mutter die Methode beybringt. Von der ästhetischen Anschauung ist nirgends die Rede.

Es ist freylich eine noch unerörterte Frage, ob überhaupt die Bildung des Verstandes, des Geschmackes und des Herzens von einem gemeinschaftlichen Anfangspunkte, Anschauung genannt, ausgehen können. Ehe aber diese Frage

beantwortet ist, kann das Problem der Erziehungs-kunst nicht für aufgelöst gehalten werden.

Aus der Zusammenfassung der bisherigen Betrachtungen über die Pestalozzische Methode ergiebt sich indessen folgendes allgemeine Resultat: daß der wahre Anfangspunkt einer gründlichen Bildungsmethode zu wahren Erkenntnissen und vielseitigen körperlichen Fertigkeiten allerdings hier gefunden sey; aber statt diesen Punkt zu einem Centrum zu machen, von welchem aus nach allen Seiten der unermeßlichen Sphäre der menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten Radien gezogen werden sollen, seyen bis jetzt kaum einige dieser Linien sichtbar geworden, die noch dazu gleich beym Heraustreten aus ihrem gemeinschaftlichen Anfangspunkte sich sogleich von ihrer Bahn verirrten, weil die Hand, die sie zog, zu ungeübt war.

Erster Nachtrag
zu dem vorstehenden Aufsatze.

Der Verfasser findet es nicht überflüssig, sich über einige Punkte zu erklären, auf welche dort vorsetzlich keine Rücksicht genommen worden ist.

Ungeachtet Jedermann eingeladen worden war, sich durch den Augenschein von der Vortreflichkeit der Methode überzeugen zu lassen, so habe ich mich gerade um deßwillen nicht nach Burgdorf begeben, damit ich auf der andern Seite weder durch den Anschein getäuscht, noch auf der andern Seite durch den Anblick mannigfalttger Inkongruitäten geärgert und zum voraus für oder gegen die Sache eingenommen würde. Ich habe daher auf die Steinmüllersche Anklageakte, so wenig als auf mehrere, authentisch genug scheinende, schriftliche und mündliche Privatnachten durchaus keine Rücksicht genommen, weil sie nicht so fast für die Methode als für die ökonomische Einrichtung des Instituts ungünstig lauteten, und ich das Letztere von der Erstern trennen zu müssen glaubte. Freylich hätte eigentlich auch die Individualität Pestalozzis von der Prüfung der Methode ausgeschlossen werden sollen, wenn dieses nur in Absicht auf die Ausführung der Methode so leicht möglich gewesen wäre, wie in Absicht auf die ihr zum Grunde liegende

Idee. Andre haben sich in ausführliche Critiken über die Pestalozzischen Lehrbücher eingelassen, die unstreitig dasjenige sind, was dem Rufe der Methode am meisten geschadet hat. Ich habe mich mehr bemüht, das verkehrte Verfahren derselben im Allgemeinen zu zeigen, und hauptsächlich auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die aus einer solchen Anwendung der Pestalozzischen Ideen der freyen und allseitigen Ausbildung der menschlichen Anlagen drohen würde, indem auf diesem Weg nur Beschränkung und Einseitigkeit erzielt werden können. Ich finde hier noch nöthig, besonders einen Punkt zu berühren. Es ist das sogenannte Lückenlose Fortschreiten beym Unterrichte. Zwar muß es allerdings Pestalozzi zum grossen und wirklichen Verdienste angerechnet werden, daß er auf ein Haupthinderniß des glücklichen Erfolgs des öffentlichen und Privatunterrichts aufmerksam machte, nämlich auf die allzu grosse Flüchtigkeit und Vorschnelligkeit, mit der er in neuern Zeiten allenthalben betrieben wurde: denn noch vor zwanzig bis dreyssig Jahren, ehe noch das Heil der Menschheit von Basedows Elementarwerk oder Campes Revision abhieng, war die Sache anders; es wurde weit weniger, aber das wenige weit gründlicher gelehrt. Alte Sprachen und Mathematik, die beyden wichtigsten Gegenstände des formalen Unterrichts, wurden allein getrieben, freylich behandelte man auch die Realien Religion, Moral

und Geschichte bloß forma', ja die Letztere bloß arithmetisch. Nachherhingegen überfüllte man die Köpfe der Jugend allenthalben mit Realien. Geographie, Naturgeschichte, Technologie, Gesundheitslehre wurden hinzugefügt, und so vielerley durcheinander gelehrt, daß keines recht haften konnte. Diesem Unwesen redet nun Pestalozzi wahr und kräftig entgegen, und macht besonders auf die Nothwendigkeit des längern Verweilens bey den Anfangspunkten aufmerksam. Aber so wie jene Methode nur auf schnellfassende, talentvolle, die Lücken selbst ergänzende Köpfe berechnet war, so scheint dagegen die Pestalozzische mit ihrem sogenannten Lückenlosen Fortschreiten nur die langsamsten und stupidesten im Auge zu haben, und diesen alles bis auf die kleinsten Brocken vorkauen zu wollen. Wie schädlich, langweilig und ermüdend ein solches Verfahren für die bessern Köpfe sey, bedarf keines Beweises; aber eben so einleuchtənd ist es, daß diese Unterrichtsmanier dazu ganz gemacht ist, die langsamen und trägen Köpfe in ihrer Trägheit zu bestärken und sie in ewiger Geistesknechtschaft an der Kette dieser sogenannten Kettenfolge herumzuschleppen, da hingegen beym Unterrichte gerade durch das Ueberspringen der leichtern Mittelglieder, die man dem Schüler selbst zu finden überläßt, die Aufmerksamkeit geschärft, und die Selbstthätigkeit des menschlichen Geistes aufgeregt wird. Wer den menschlichen Geist in seinen

Operationen etwas aufmerksamer betrachtet hat, sieht bald ein, wie so vieles er sich auf dem Wege solcher Anticipationen erwerben muß, auf wie manches er nur durch Combinationen und Analogien kommt, das darum nicht weniger gewiß und nicht weniger wichtig ist. Pestalozzi hat das Sokratisiren beym Unterrichte als zu weitläufig und zu grosse Lehrtalente erfodernd getadelt; dagegen erfodert freylich der Gebrauch seiner Methodenbücher weder Genie noch Talent; aber sie sind noch einmal weitläufiger, und, was das schlimmste ist, langweiliger. Er hat jene Methode ein Worte-Machen und Maulbrauchen gescholten; aber sie ist doch ein Maulbrauchen, wobey der Verstand beständig aufgeregt und die Thätigkeit erhalten wird, da hingegen die seinige, die das Maulbrauchen eben auch nicht spart, durch das Lückenlose Fortschreiten beynahe in bloßen Mechanismus ausarten muß. Man bedenke überdieß, zu welch einer Bibliothek die Methodenbücher anwachsen müßten, wenn alle andern so wie die Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse bearbeitet werden sollten, welche Reihe von Bänden würde erst eine allgemeine Sprachlehre erfodern, die freylich eine andere Grundlage als das Buch der Mütter haben, und mit andern Uebungen als dem Zusammenschreyen verbunden seyn müßte? Was soll vollends bey der Anschauungslehre der Maaßverhältnisse das Aussprechen alles dessen, was die Schüler machen?

Man spricht so viel von dem geheimen und indirekten Einflusse, den die Uebungen der Pestalozzischen Schule auf den Charakter der Zöglinge haben; sollte wohl noch Niemandem der Gedanke aufgestiegen seyn, wozu dieses Aussprechen alles dessen, was man macht, so leicht führen könne?

Eine andere Frage ist ebenfalls in dem vorstehenden Aufsatze gänzlich mit Stillschweigen übergangen worden, nämlich: in wie ferne diese Methode für Volksschulen passe? Die Antwort hierauf ergiebt sich indessen ziemlich leicht, sobald man die der Methode zum Grunde liegende Idee, von der Ausführung derselben in den Pestalozzischen Instituten und Lehrbüchern unterscheidet. Ein Schulmeister, der seine achtzig bis hundert Kinder vor sich hat, wird es wohl nicht versuchen, diese irgend etwas zusammen nach dem Takte aussprechen zu lassen. Er wird sich auch wohl besinnen, daß die Ausrechnung der bis ins Unendliche zersplitterten Brüche dem Landmann wenig Nutzen schaffen würde. Dagegen läßt sich allerdings von der Einführung des A B C der Anschauung, wenn es nämlich zweckmäßiger eingerichtet wird, viel Gutes versprechen, so wie auch die Versinnlichung durch körperliche Objecte das Rechnen unendlich erleichtern muß. Nur braucht es nicht weiter getrieben zu werden, als die tägliche Anwendung im Leben erfodert. Denn hoffentlich wird doch Niemand mehr an dem alten zum Sprichworte gewordenen Wahne hangen,

daß das Rechnen den Kopf aufhelle, seitdem man zum Rechnen abgerichtete Pferde und Pudel gesehen und Rechenmaschinen erfunden hat, die durch das bloße Umtreiben gewisser Räder die Exempel ausrechnen. Wenn man überdieß bedenkt, wie wenige Zeit auf dem Lande dem Schulunterrichte gewiedmet wird, und der Natur der Sache nach gewiedmet werden kann; so ist klar, daß die Pestalozzischen Lehrbücher, so wie sie sind, und da noch überdieß bloß ein einziger Zweig des Unterrichts darin wesentlich ausgearbeitet ist, viel zu weitläufig und zu kostbar seyn müssen, wenn schon für jede Schule nur das Exemplar, das der Lehrer in den Händen hat, angeschafft zu werden braucht; denn es geht etwas viel kostbareres, als das Geld für die Bücher, nämlich die Zeit, und wegen jener ermüdenden Weitläufigkeit auch wohl bey Lehrer und Schülern die Lust und Liebe zur Sache verloren.

Ein großes Verdienst hat indessen Pestalozzi sich unstreitig dadurch erworben, daß er mit einer Wärme und Kraft, wie sonst noch kein Schriftsteller, den heillosen Zustand der gewöhnlichen Volksschulen geschildert, und dadurch die Gleichgültigkeit, mit welcher man dieses Fundament der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt gleichsam nur so hängen ließ, aus dem Schlafe gerüttelt hat. Darin aber ist er zu weit gegangen, daß er sein Verdammungsurtheil über alle Schulanstalten auch die städtischen und protestantischen ausgesprochen

hat, die er nicht kannte. Denn diese befinden sich doch meistens allenthalben auf einem sehr löblichen Fuße, so daß man jedem jungen Menschen Glück wünschen kann, der darein aufgenom= ist, und den Unterschied zwischen einem Manne, der seinen Schulkurs ordentlich durchgemacht hat, und einem solchen, der nach Rousseauischen, oder Basedowischen, oder Campeschen Grundsätzen privatim erzogen und gebildet worden ist, (weil diese nie in die Schulen eigentlich eindringen konnten) auf der Stelle merkt. Es wäre sehr zu wünschen gewesen, und hätte die weitere Verbreitung der neuen Methode um vieles erleichtert, wenn dabey auf diese bestehenden Institute mehr Rücksicht genommen und eine Verbindung mit dem darin schon sanktionirten Unterrichte zu Stande gebracht worden wäre: Denn so bringt ein Pestalozzischer Schüler z. B. Rechnungsfertigkeiten mit, die den Algebristen in Erstaunen setzen, und steht in andern Schulkenntnissen hinter dem ersten Anfänger zurück. Er kömmt daher, weil unmöglich in einem Pestalozzischen Institute, die höhern formalen und realen Kenntnisse gelehrt werden können, in eine sehr mißliche und unangenehme Lage, ja sogar in den Fall, einen Theil der schon erworbenen Fertigkeiten nach und nach wieder zu verlernen, weil er davon für einmal keinen weitern Gebrauch machen kann. Wenn nun der Urheber der neuen Methode sich zum voraus darauf freut, welche Rolle einst seine

gewesenen Schüler spielen werden, wenn er gar auf diese noch zu machende Erfahrung mit grosser Zuversicht hinweist, so möchte er sich wohl hiebey ein wenig verrechnet haben, ohne daß die Schuld des nicht vollständig gelungenen Erfolgs gerade der Methode zugeschrieben werden dürfte, sondern vielmehr bloß in der Vernachläßigung der besagten Rücksicht zu suchen wäre.

Zweyter Nachtrag,

oder über Gruners Briefe aus Burgdorf.

Herr Pestalozzi hat in einem eignen in die Zeitungen eingerückten Aufsatze erklärt, daß die Briefe aus Burgdorf von Herrn Anton Gruner zur Antwort auf alle die Vorwürfe und Einwendungen dienen können, die man seiner Methode gemacht habe *). Man muß allerdings gestehen, daß er sich einen sehr talentvollen und geschickten Vertheidiger gewählt habe, der zu geben und zu nehmen weiß, der Bescheidenheit mit Einsicht verbindet, und das besonders seit der Erscheinung der Lehrbücher in der öffentlichen Meynung gesunkene Ansehen der Methode wieder gehoben hat.

Mögen die einleitenden Briefe, in denen sich der Verfasser als sehr eingenommen gegen die

---

*) Er verfährt zwar auch hiebey etwas einseitig und leidenschaftlich, indem er alle seine Gegner, von wie verschiedener Art sie auch seyn mögen, in eine Reihe stellt, und sie mit einer sonderbaren Bescheidenheit große Goliathe sich selbst aber den kleinen David nannt. Wer mit ihm über seinen Witz witzeln wollte, könnte ihm das Compliment zurückgeben, und ihn für den Mann mit dem großen Maule erklären, der die andern durch seine Anmaßungen herausgefodert, und die bisherige Schulgelehrsamkeit recht philistermäßig herabgesetzt habe, ohne sie zu kennen.

Pestalozzische Methode darstellt, historisch wahr oder nur fingirt seyn; so tragen sie doch nicht wenig dazu bey, die Erwartung zu spannen, und für die Unpartheylichkeit des Briefstellers zum voraus einzunehmen. Eben so gereicht es ihm zur Empfehlung, daß er schon im zweyten und noch mehr im dritten Briefe anfängt für Pestalozzi zu kapituliren, und einzugestehen, daß er sich oft ungemessener Ausdrücke bediene, die ihm den Schein von Charlatanerie und Großsprecherey zuziehen müßten. Ja er giebt S. 43 auch zu, „daß Pestalozzi, als er den ersten sichern Punkt zur Begründung der neuen Unterrichtsart gefunden hatte, und das Ganze zum erstenmale in der Idee überschaute und mit seinem Gefühle umfaßte, auch die Sache schon weiter vollendet glaubte, als sie es war, und sie im Geiste schon ausgeführt sah." Er nennt ferner S. 48 die Schule zu Burgdorf eine empirische Schule eine Experimental-Anstalt für Erziehung und Unterricht. Ferner wird S. 61 eingestanden, daß Pestalozzi sich unbestimmt und einseitig über die Sprache als Mittel des Elementarunter-Unterrichts geäussert habe, daß er Sprache und Verstand, Uebung und Bildung der Sprache mit Uebung und Bildung des Verstandes verwechsle. Nach seiner jetzigen mehr geläuterten Ansicht sey ihm die Sprache an sich kein Mittel, wie Zahl und Form, dem Kinde Anschauungen als Stoff zur Uebung der intellectuellen Kraft darzu-

bieten, sondern nur das Mittel und die Bedingungen, die Anschauungen, die Gott dem Kinde, ehe unsre Kunst bey ihm anfängt, durch die Umgebungen seiner ersten Lebenstage gegeben habe, in ihm zu entwickeln, zu verdeutlichen und zu unterscheiden." Philosophischer und bestimmter würde es heißen, die Sprache sey das Mittel, wodurch die Gegenstände von denen das Kind sich vorher nicht zu unterscheiden vermochte, ihm zu Objekten werden, von denen es sich selbst unterscheiden lernt. S. 62. beginnt eine geschickte Vertheidigung des Buches der Muttter, der man seinem Beyfall nicht versagen kann, wenn man auch nicht zugeben will, daß der menschliche Körper der tauglichste Gegenstand zum Reden und Bemerkenlernen sey, schon gerade darum, weil der eigene Körper sehr spät dem Menschen zu einem Objekte wird, indem es eine große Abstraction erfodert seinen Körper als etwas Aeußerliches zu betrachten, und von dem Ich zu unterscheiden.

Der ganze sechste Brief ist vortreflich und ganz dazu geeignet, einerseits das Bedürfniß und die Nothwendigkeit des formalen Unterrichts für unser jetziges Zeitalter zu zeigen, und anderseits zu beweisen, daß das Fundament desselben wirklich in der Pestalozzischen Methode liege. Der siebente Brief setzt dieselbe Materie fort, nur wird S. 102 Form und Maaß der Dinge mit einander verwechselt, was auch Pestalozzi

selbst begegnet ist, und beyde werden für identisch gehalten. Sehr gut wird S. 113. gezeigt, daß das Wesen und Fundament der Pestalozzischen Methode Mathematik sey; eben so S. 122. im achten Briefe, wo übrigens sich zeigt, daß Herr Gruner die vielen populären Lehrbücher der Mathematik in deutscher und französischer Sprache gar nicht kenne, indem er der bisherigen Methode dieser Wissenschaft den Mangel von Popularität zum Vorwurfe macht.

In der Erklärung der Einheiten Tabelle S. 127. Nro. 2 heißt es: „Eben so anschaulich wird jede kollective Größe gemacht, indem gezeigt wird, daß jede aus Einheiten zusammengesetzt ist, und in Einheiten aufgelöst werden kann, welche Theile der Größe sind." Dagegen läßt sich einwenden, daß die kollective Größe nicht gut durch die ausser und nebeneinander abgesondert stehenden Striche versinnlicht werde, wenigstens kömmt das nicht zur sinnlichen Anschauung, daß nun diese mehrern Einheiten mit einander verbunden seyn, und als ein Ganzes betrachtet werden müssen. Die Art, wie der Abbe Siccard seinen taubstummen Zöglingen die kollective Größe als wieder eine Einheit versinnlicht, scheint mir besonders angemessen und natürlich, weil sie an das ursprüngliche und bequemste Versinnlichungsmittel der Rechenkunst, an die Finger der menschlichen Hand erinnert. Er bezeichnet die Einheiten ebenfalls mit Strichen;

aber verbindet die Striche in Winkeln bey den zusammengesetzten Größen, so daß | eins, V zwey, W drey bedeutet u. s. w.

Ueber die Bruchtabelle ist noch zu bemerken, daß es der Klarheit der Anschauung wesentlichen Eintrag thut, daß die Theile eine dem Ganzen unähnliche Figur haben, indem das Quadrat in länglichte Parallelogramme getheilt wird. Dieß hat seinen Grund in der schon gerügten Verwechslung der Gestalt und Größe: Denn obgleich hier eigentlich nur von der Größe des Flächenraumes und seiner Theilung die Rede ist, das Gleichartige folglich der getheilte Flächenraum bleibt; so wäre doch das Parallelogramm selbst zur Grundlage viel schicklicher, und auch in der Anwendung viel bequemer.

Im dreyzehnten Briefe, wo vom A B C der Anschauung die Rede ist, merkt Herr Gruner wieder nicht, daß er samt der Pestalozzischen Schule Form und Maß mit einander verwechselt; daß nämlich die erste Anschauungstabelle größtentheils nur die Form, (die Lage der Linie gegeneinander) die zweyte durchaus nur die Maßverhältnisse berücksichtigt, ja daß ungeachtet die Arithmetik schon ihre eignen Anschauungstabellen hat, doch hier wieder größtentheils nur Arithmetik statt Geometrie getrieben wird.

Eins der merkwürdigsten Eingeständnisse kömmt S. 209 im dreyzehnten Briefe vor: „Bey allem

Nutzen, den das A B C der Anschauung schon jetzt gewährt, ist es doch gewiß, daß es seinem ganzen Zweck und der Idee Pestalozzis noch nicht entspricht." Das kann es auch nie, so lange man mit wagerechten und senkrechten Linien den Anfang machen will. In so ferne nämlich dabey besonders Auge und Hand zugleich geübt werden sollen; so müssen besonders den ganz jungen und ungeübten Anfängern Punkte vorgezeichnet werden, von welchen und zu welchen sie die geraden Linien zu ziehen haben; man muß sie diese Linien vor und rückwärts ziehen lassen, und zwar mit der Linken *) wie mit der rechten

---

*) Ich muß bey dieser Gelegenheit anführen was ich anderswo in dem Aufsatze der Künstlerspiegel im zweyten Hefte des Journals für Litteratur und Kunst S. 144 gesagt habe: „Bey Gelegenheit der Uebungen der Hand muß auch auf die so verachtete Schweßter der Rechten, die linke Hand, Rücksicht genommen werden. Mehrere neuere Pädagogen haben es sich zur Pflicht gemacht, die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken; aber sie haben aus übelverstandenem Eifer des Guten zuviel gethan, indem sie die linke Hand auch, und vorzüglich zum Schreiben gewöhnen wollten. Dieser Vorschlag ist darum lächerlich, weil er der Natur unserer von der Linken zur Rechten fortgehenden Schrift widerstreitet. Dagegen ist der Gebrauch und die Uebung derselben zum Zeichnen und Malen nichts weniger als verwerflich; ja man weiß, daß z. B. Jouvenet, Rugendas,

Hand. Die Linien müssen, sobald der Schüler überhaupt eine gerade Linie ziehen kann, in allen

---

Holbein, Mignard und andre eben so gut mit der linken als mit der rechten Hand gemalt haben, und zwar waren dieß nicht etwa bloß kleine Versuche zum Spaße, sondern z. B. das Magnificat von Jouvenet, das er ganz mit der linken Hand vollendete, weil seine Rechte vom Schlage gelähmt war, ist ein sehr grosses Altargemälde. Schon zur Vorsicht, wegen ähnlicher Unfälle, die jeden Künstler treffen können, wäre daher diese Uebung zu empfehlen; aber sie hat noch eine andere nicht unwichtige Seite. Es ist nämlich ein allgemeiner Gebrauch bey Gemälden und Zeichnungen, das Licht immer links einfallen zu lassen, und die Schatten auf die rechte Seite zu bringen. Hundert Gemälde, Zeichnungen und Kupferstiche hängen daher in allen Galerien und Wohnzimmern in falschem Lichte, weil man nicht für alle auf der rechten Seite Platz hat. Der Grund dieser allenthalben übereinstimmenden Art zu schattiren liegt unstreitig darin, daß man beym Arbeiten mit der rechten Hand sehr gehindert wäre, wenn man das Licht von der linken Seite einfallen ließe; sobald man aber mit der linken eben so gut wie mit der Rechten zeichnete; so fiele dieser Nachtheil gänzlich weg. Ferner weiß jeder, der einige Erfahrung im Zeichnen hat, wie schwer es ihm aus dem Grunde vorkömmt, gewisse Theile, z. B. die rechtssehenden Profile, zu zeichnen; wie noch schwieriger es besonders bey Dekorazionsgegenständen ist, Symmetrie in die Figuren aller Art, besonders in Vasen, Gebäude u. s. w. zu bringen. Wie leicht und

nur möglichen Richtungen gezogen werden, und da der Kreis die Totalität aller Richtungen in sich befaßt; so müssen die Punkte im Kreise herumgesetzt werden, anfangs nur wenige, dann aber Mehrere. Wie eine solche Figur geometrisch erklärt, und sogar die Bewegungslehre, die überhaupt mit der populären Geometrie beständig verbunden seyn soll, in die geometrische Behandlung verflochten werden könnte, hat De la Caille im Anfange seiner Geometrie zu zeigen versucht; aber ein auf diese Art vollständig durchgeführtes Lehrbuch der Mathematik ist mir nicht bekannt. Das hier gesagte soll auch bloß zu einem Fingerzeige dienen, wie ein umfassendes A B C der Anschauung ausgeführt werden könnte.

Herr Gruner fährt in der obenangezogenen Stelle also fort: „Ein entschiedener Fehler des A B C der Anschauung ist, daß es gar keine krummen Linien enthält, durch deren Gegensatz mit den geraden, doch offenbar diese noch anschaulicher werden müßten. Aus dieser Ausschliessung der krummen Linien aus dem A B C der

---

sicher aber wird dieß da, wo man mit beyden freylich gleich geübten Händen zugleich zeichnet, wo alle Bewegungen derselben, alle Entfernungen von, oder Annäherungen zu der Mitte vollkommen dieselben sind; dessen nicht einmal zu gedenken, was dadurch an Schnelligkeit und an Zeit gewonnen wird, und wie viel sicherer und bestimmter das Augenmaß werden muß.

Anschauung kannst du auch schon abnehmen, daß in demselben viel zu wenig Rücksicht auf eine Elementar-Vorbereitung zur ästhetischen Anschauung, zur Bildung des Schönheitssinnes genommen ist u. s. w." Die krummen Linien thuns hier nicht allein, wenigstens ist ihre Abwesenheit nicht der einzige Grund, warum die ästhetische Anschauung der Pestalozzischen Methode gänzlich mangelt. Ueber diese wird anderswo ein Mehreres gesagt werden.

Noch stärker ist was Herr Gruner gleich darauf sagt: „Pestalozzi ist mit seinem A B C der Anschauung größtentheils eben deßwegen unzufrieden, weil es diesem Zwecke so wenig entspricht. Es fehlt ihm überhaupt bis jezt noch sehr an Schärfe und Bestimmtheit der Anschauung und der Begriffe, die es darbietet, und befriedigt noch zur Zeit weder den Mathematiker noch den Methodiker. Aber man greift vermittelst dessen, was bereits da ist, der Methode sorgfältig und forschend nach dem Puls." Diese Vorwürfe der Unzulänglichkeit, die ihm andere schon früher gemacht haben, hat man diesen anfangs sehr übel genommen. Es ist wirklich ein gutes Zeichen, daß man zu dieser Einsicht und diesem Geständnisse gekommen ist; aber wenn man bloß, wie hier gesagt wird, vermittelst dessen, was da ist, der Methode nach dem Puls greifen will, so ist man noch nicht auf dem rechten Wege; denn durch

Empirie wird hier das wahre nicht gefunden. Indessen ist wirklich ein ehemaliger Lehrer am Pestalozzischen Institute, Herr Ladomus, mit einer Zeichnungslehre nach Pestalozzischen Grundsätzen aufgetreten, der sich auf dem rechten Wege zu befinden scheint. Nur ist der Titel Zeichnungslehre, der auf die eigentlichen bildenden Künste deutet, übel gewählt, da wirklich bloß eine Elementargeometrie gegeben wird, die das Verdienst einer grossen Deutlichkeit und Vielseitigkeit hat. Nur am Ende des ersten Hefts auf der fünfzigsten Seite verfällt Herr Ladomus wieder ins Rechnen, da er sich sonst dessen enthalten hatte. Die Fortsetzung dieses Werks ist sehr zu wünschen, und besonders, daß es in den Pestalozzischen Schulen statt des A B C der Anschauung gebraucht werde, weil es nicht auf Empirie und Pulsgreifen, sondern auf schon längst anerkannte wahre Wissenschaft sich gründet, und dieselbe ungemein faßlich vorträgt. Doch zurück zu den Grunerschen Briefen.

Der achtzehnte Brief ist vorzüglich dazu bestimmt, das was Pestalozzi über die moralische Bildung nur dunkel gefühlt, oder wenigstens nur dunkel ausgedrückt hatte, ins Klare zu setzen. Es war nämlich nicht wenig befremdend wenn Pestalozzi behauptete, daß seine Methode auch der einzig rechte Weg zur moralischen und religiösen Bildung sey. Einige seiner gläubigsten Anhänger bildeten sich wirklich ein, daß dieses

auch durchs Quadrat geschehe, welches die enge Pforte sey, durch die man zur Seligkeit eingehen müsse. Sie gaben sich daher grosse Mühe, wenigstens den indirekten Einfluß zu zeigen, den die Uebungen der Methode nothwendig auf die Sittlichkeit der Zöglinge haben müßten. Pestalozzi selbst fühlte zum voraus zu gut, daß dieses nicht das rechte sey, und suchte daher einen andern Weg, den er sich schon, so zu sagen, durch den Titel seines Buches anbahnte, und auf welchen er beständig hindeutete. Aber, was er nicht zu zeigen und zu erweisen vermochte, suchte er durch die Wärme und Kraft der Begeisterung zu erzwingen, mit welcher er von seinem Gegenstande sprach. Herr Gruner hat ihm in dieser Rücksicht wirklich zum wahren Verständniß dessen, was er wollte, verholfen, indem er die unmittelbaren innigen Erfahrungen des Herzens moralische Anschauungen nannt, und sie dadurch mit den intellectuellen Anschauungen in Parallele bringt. S. 249. „was das Vermögen der innern abstracten Anschauung in Zeit und Raum und die auf ihrer Form beruhenden Verhältnisse der Zahlen und Maaße für die Anregung und Ausbildung der Verstandeskraft sind; das sind die Gefühle, die aus den Verhältnissen des Lebens und aus der dem unbefangenen Herzen heiligen Gegenseitigkeit zwischen uns und andern, den Menschen ansprechen, für die Entwicklung und Belebung des

Herzens. Freylich muß man bey einer nähern Untersuchung finden, daß die sittlichen Gefühle nur nach einer gewissen Analogie moralische Anschauungen genannt werden können, daß die Gefühle als etwas subjektives, von der Individualität abhängiges nicht mit derjenigen Nothwendigkeit und Allgemeinheit bey einem jeden Menschen vorausgesetzt und ihm zugemuthet werden können, wie die intellektuellen Anschauungen, die eben dadurch objektive Realität erhalten. Herr Gruner gesteht dieß selbst im zwanzigsten Briefe S. 279 ein, besonders macht ihm dabey der Kantische kategorische Imperativ viele Mühe, weil er sich nicht so recht mit der Gefühlsmoral vertragen will. Diese Gefühlsmoral, die aus England zu uns herübergebracht, und durch die Romane überall verbreitet und popularisirt worden, ist im Grunde nichts anders, als eine verstecktere Art des Egoismus und leitet, konsequent durchgeführt, zu einer heutzutage sehr gemeinen Moralität, bey der man, ohne Hand und Fuß zu regen, alles durch die wohlwollenden Gefühle abthut, die man sich durch das bloße Imaginiren von sittlichen Handlungen verschaffen kann. Die wahre Sittlichkeit nimmt eben so sehr den Verstand als das Herz in Anspruch. Auch über diesen Punkt wird bey einer andern Gelegenheit ausführlicher geredet werden.

Herr Gruner fährt S. 282 also fort: „Pe-

stalozzis pädagogische Ideen halten sich an das Nothwendige der menschlichen Anlagen, (an das Formale) und führen dadurch den Menschen zu der Vollendung, die ihm möglich ist, nämlich zum Streben nach Nothwendigkeit im Denken und Handeln. Eben weil die Pestalozzische Methode den Charakter hat, sich immer an das Formal-Nothwendige zu halten, so ist klar, daß sie auf einen zu ihrem Wesen gehörenden Stufengang der ästhetischen Anschauung zum Behuf der Bildung des Schönheitssinnes so lange Verzicht thun muß, bis man etwas Formal-Nothwendiges in diesem Vermögen gefunden hat." Und nun folgt der Vorschlag, mit zarten, unverdorbenen Kindern hierüber Experimente anzustellen, besonders an Linien, Figuren und Formen, um aus den Aeusserungen des Wohlgefallens oder Mißfallens dieser Kinder den Organismus des menschlichen Schönheitssinnes zu ergründen. Herr Gruner hält diesen Vorschlag für neu, ungeachtet er schon ziemlich oft gethan worden ist. Hat man nicht eben so an Kindern und Wilden die Gesetze des Naturrechts studiren wollen? Was bey diesem Versuche herauskömmt, ergiebt sich auch bey Jenem. Der Fundamental-Irrthum liegt darin, daß man Kinder uud Wilde für wahre, ja für vollkommene Menschen hält, da die erstern eigentlich bloß die Anlage zur Menschheit an sich haben, die bey den Letztern durch die Roheit ihres Zu-

standes schon verdorben und entartet ist. Die Erfahrung lehrt auch überall, daß Kinder und Wilde meistens das Abgeschmackte vorziehen, daß daß das Bunte, Flimmernde, stark Reitzende ihnen weit mehr gefällt, als das Schöne, daß sie vollends für das Erhabene durchaus keinen Sinn haben. Ueberhaupt fällt ihnen das Außerwesentliche, die Farbe und der Glanz, das Materielle des Klanges weit mehr auf, als das Wesentliche, Gestalt und die Melodie.

Auch der ein und zwanzigste Brief soll einlenken und kapituliren. Es werden darin der Pestalozzischen Schule ausdrücklich Mißgriffe und Voreiligkeit vorgeworfen. Es sey unrichtig, wenn sie geglanbt habe, durch ihre Lehrart alle frühere Unterrichtsarten zu reformiren, und alle bisherige Unterrichtsmittel entbehrlich zu machen. Das sogenannte Buch der Mütter sey ein Fragment, welches in einem genugsam unvollkommenen Zustande ins Publikum gekommen.

Im zwey und zwanzigsten Briefe wird zwar eingestanden, daß die Pestalozzische Schreibmethode nur subjektiv für Pestalozzi neu sey; aber dabey keine andern als die Einwürfe des Herrn Soyeaux widerlegt, die eben nicht viel bedeuteten. Darauf aber, daß die Theilung der Buchstaben durch quadratische oder parallelgrammatische rechtwinklichte Netze bey der deutschen Currentschrift zu nichts führe, die Kinder nur mehr verwirre, ja so zu sagen, nicht einmal recht

möglich sey, wird keine Rücksicht genommen; ja die Burgdorfischen Mustervorschriften werden ungeachtet der ihnen vorgeworfenen schlechten und altmodischen Form der Buchstaben von Neuem empfohlen.

Vom Zeichnen heißt es S. 306, „daß wenig dafür geschehe, daß es in Burgdorf ohne Lehrer und nur in den Erholungsstunden getrieben werde! Der Gebrauch der Quadratgitter oder Netze wird gegen den Einwurf vertheidigt, daß es für die Freyheit der Kunst ein beschränkender Mechanismus sey, der dem Genie eine gezwungene Richtung geben könne. Herr Gruner habe mit grossen Künstlern gesprochen, die diese Sorge für nichtig erklärten. Man müsse zwar den Schüler, wenn er über die erste Uebung der Hand schon hinweg sey, nicht mehr dazu nöthigen; aber im Anfange sey es allen nützlich, um zur ersten Fertigkeit zu gelangen, und die erste Roheit der Hand zu überwinden." Man sieht, daß Herr Gruner hier nicht recht zu Hause ist, und nicht selbst über die Sache nachgedacht hat, sonst wäre ihm wohl eingefallen, daß die erste Roheit der Hand schon durch die Uebungen des A B C der Anschauung hinlänglich überwunden und die erste Fertigkeit der Hand erworben sey. Herr Gruner scheint keine andere Methode, als die des Zeichnens nach vorgelegten Originalen zu kennen. Er bedenkt gar nicht, daß wenn man dem Schüler (besonders den sich selbst überlassenen) erlaubt,

sich eine solche Eselsbrücke, wie die quadratischen Netze sind, zu bauen, dieser die Sache so bequem findet, und so sich daran gewöhnt, daß er sie hernach nicht mehr lassen kann. Wer die jungen Leute, die zum Zeichnen Lust haben, und sich selbst überlassen sind, schon beobachtet hat, weiß, wie begierig sie jedes mechanische Mittel ergreifen, das ihnen die Mühe erspart, und die Arbeit schnell zu Stande bringen hilft. Daß sie bey jenem Gebrauche der Netze den Umriß nie im Ganzen, sondern uur in einzeln unorganisch von einander getrennten Theilen erblicken, daß sie so überhaupt keinen etwas längern Strich auf einmal ziehen lernen, muß natürlich Jedem in die Augen fallen.

Die übrigen Briefe des Werkes beschäftigen sich mit der Schilderung der Anstalt in Burgdorf, und mit dem eigentlichen Charakter Pestalozzis, der, so weit auch ich ihn kenne, mit großer Unpartheylichkeit und Wahrheit dargestellt ist, nach welcher Darstellung sich aber auch die mannigfaltigen Gebrechen der Methode selbst und der sonderbare Ton, mit welcher sie in die Welt eingeführt werden sollte, desto leichter erklären lassen.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß dieses Werk auch schon darum das Beßte sey, was bisher für diese Methode geschrieben worden, weil es auf der einen Seite sich alles unzeitigen Lobpreisens und Deklamirens enthält, und auf der andern Seite das Wesen der Methode sehr gut

und gründlich entwickelt, ja sogar einige Hauptpunkte erst wahrhaft begründet, und durch glückliche Combinationen ein neues Licht über dieselben verbreitet. Darum fand ich es auch nöthig, mich ausführlicher darüber zu erklären, und hoffe durch die gemachten Einwendungen, der Achtung nicht zu nahe getreten zu seyn, die ich für den Verfasser hege, welchem ich meinen Dank für die durch ihn erhaltenen Belehrungen hier öffentlich bezeuge.

Ueber
Aesthetische Bildung
nach
Pestalozzischen Grundsätzen.

Nachdem die ersten und, wie gewöhnlich hitzigsten Controversen für und wider die Pestalozzische Unterrichtsmethode nach und nach sich gelegt haben, und man anfängt, auf der einen Seite das Gute und Nützliche derselben einzusehen; auf der andern aber die wesentlichen Mängel und Gebrechen offenherziger einzugestehen; so hebt sich unter diesen Eingeständnissen eines als besonders wichtig hervor, daß es nämlich bis jetzt noch an einem Fundamente und der darauf gebauten Methode der ästhetischen Bildung des Menschen fehle. Daß Herr Gruner in in seinen Briefen aus Burgdorf, dieses selbst behaupte und der Pestalozzischen Methode zum Vorwurfe mache, haben wir oben bereits gesehen. Herr Ewald ein noch später aufgetretener berühmter Vertheidiger von Pestalozzi spricht hierüber noch bestimmter in seinem Geist der Pestalozzischen Bildungsmethode S. 131: „Durch alles dieses (das A B C der Anschauung) wird indeß noch mehr das richtige Nachzeichnen, als die Nachbildung des Schönen geübt. Die Entwickelung dieses Sinnes hängt von dem häufigen Anschauen wirklich schöner und vollendeter Formen ab. Auch bey diesen Formen muß es eine Reihenfolge, ich

möchte sagen ein ästhetisches A B C der Anschauung geben, das aber nur von ächten Kennern des Schönen gefunden werden könnte." S. 136. „Dieser Theil der Jugendbildung ist indeß — ich muß es offen gestehen — in der Pestalozzischen Bildungsmethode noch fast gar nicht bearbeitet; der ästhetische Sinn wird auch in dem Institut zu Buchsee sehr wenig geübt."

Aber möchte man fragen, sind diese Klagen und Wünsche auch so gegründet? sind sie nicht dem Geiste und den Absichten dieser neuen Methode zuwider? Wird nicht ihr Urheber als ein Bekenner des Evangeliums der Oekonomie, und der darauf gebauten menschlichen Glückseligkeit, alles, was überflüssig ja sogar kostbar erscheint, von der Hand weisen? Ist nicht die Zulässigkeit der schönen Künste in einem Staate noch immer problematisch? Ist es nicht noch unausgemacht, ob dieselben nicht den Staat sowohl als den einzelnen Menschen mehr sittlich zu Grunde richten, als verbessern?

Auf diese Einwürfe hat man gewöhnlich die Antwort zur Hand, daß die schönen Künste gerade das Gegentheil von dem thun, was man ihnen Schuld giebt, daß sie die Sittlichkeit kräftig unterstützen und befödern können, ja daß ein gutes Schauspiel mehr ausrichte, als zwanzig Predigten. Ja man ermangelt nicht, dieses Paradoxon durch allerley Anekdoten und Beyspiele zu unterstützen, und dabey die Künstler zu er-

mahnen, doch ja immmer recht moralische Gegenstände auszuwählen. Diesen gutgemeynten Rath haben dann auch viele in aller Ehrlichkeit befolgt, und dabey geglaubt, das sie des Guten eher zu viel als zu wenig thun müßten. Freylich hatte dieß die Folge, daß ihre Werke, gerade weil diese löbliche Absicht an ihnen zu stark hervorleuchtete, an Interesse verloren, und je moralischer, desto langweiliger wurden, und so gerade den beabsichtigten Zweck, die Menschen durch das Mittel der Kunst zur Sittlichkeit zu führen, nothnothwendig verfehlen mußten. Diese Art von Kunstwerken, in denen die Schönheit und Kunst einem fremdartigen Zwecke untergeordnet wurde, ist auch nachgerade aus der Mode gekommen, um entweder einer tollen Phantasterey, der es nur um gewaltige Aufreitzung der Einbildungskraft zu thun scheint, und einem kindischen Spiele mit den Formen der Kunst, oder einem rohen Naturalismus Platz zu machen. Mit beyden noch hart gegen einander kämpfenden Partheyen ist indeß der wahren Kunst eben so wenig als der Sittlichkeit gedient, und gerade die hervorragendsten Erscheinungen der neuern, besonders der deutschen Poesie und Musik geben der Klage über den sittenverderbenden Einfluß der Künste ein neues Gewicht.

Man hat wohl auch schon auf historischem Wege und nicht ohne Glück versucht, die Meynung zu widerlegen, daß der Flor der Künste

allemal mit dem Verfall der Staaten und der Sittlichkeit verbunden sey. Man hat gezeigt, daß daraus, weil diese Erscheinungen meistens gleichzeitig seyen, noch nicht der Schluß gemacht werden könne, eine bringe die andre hervor; daß die herrschende Unsittlichkeit und der daraus entspringende Ruin der Staaten ganz andere Quellen habe, die gerade ihren verderblichen Einfluß auch auf die Künste verbreiten, diese vergiften und zu Werkzeugen der Immoralität mißbrauchen, ja daß der Grund des Verderbens der Kunst selbst, des Ungeschmacks und der verkehrten unsittlichen Anwendung derselben einzig darin liege, daß unsere neu-europaische Kultur von Rom, dem Mittelpunkte aller Unsittlichkeiit und Barbarey ausgegangen sey.

Mag es nun aber auch mit diesen Beweisen seine volle Richtigkeit haben; so sind wir dadurch um nicht viel gebessert. Wir müssen nun einmal als Söhne der Zeit in dem vermuthlich auf diesem Wege mißbildeten Zeitalter leben, und können uns seinem verderblichen Einflusse kaum entziehen. Die Einbildungskraft, durch welche jene Künste auf uns wirken, und die selbst ihre erste Quelle ist, kann nun einmal, als ein dem Menschen angebornes und noch dazu für ihn höchst wichtiges Vermögen, nicht ausgerottet werden. Ueberläßt man sie, wie bisher immer geschehen ist, sich selbst, oder welches auf eins herauskömmt, dem Zufalle; so müssen sich die

Umstände auf eine höchst seltene Weise sehr günstig fügen, wenn sie nicht den herrschenden anerkannt verderblichen Einflüssen unterliegen, und sich mit unreinen oder abgeschmackten Bildern erfüllen soll, die den Menschen Zeitlebens verfolgen, und eine unversiegbare Quelle entweder von Verkehrtheit des Kopfes oder des Herzens oder beyder zugleich werden.

Hieraus ergiebt sich wohl der natürliche Schluß, daß es, um allen diesen Uebeln abzuhelfen, unumgänglich nothwendig sey, dieses so wichtige, und in seiner Mißleitung so gefährliche Vermögen mit besonderer Sorgfalt und methodisch zu bilden, und seine Bildung mit derjenigen der andern] Geisteskräfte in Uebereinstimmung zu bringen, ja dasselbe in gewissem Sinne diesen zu unterwerfen. Denn nur eine unter der Herrschaft und Leitung der Vernunft stehende Einbildungskraft wird dem Menschen nicht schädlich seyn.

Es frägt sich nun freylich vor allem aus, ob eine solche Bildung und Erziehung der Einbildungskraft überhaupt, und in welchem Sinne sie möglich sey, und zweytens, ob diese Art der Bildung ebenfalls auf das Fundament der Pestalozzischen Methode gebaut werden können?

Man giebt gewöhnlich den allgemeinen Rath, um jungen Leuten Sinn für das wahre Schöne beyzubringen, müsse man sie immer mit schönen Gegenständen umgeben, sie gute Musik und Poesie hören, und nur schöne Bewegungen sehen lassen; so

gewöhne sich Auge, Ohr und Gemüth nach und nach so daran, daß ihnen hernach das Häßliche und Geschmacklose nothwendig unleidlich vorkommen müssen. Zum Beweise dafür führt man die Griechen, vorzüglich die Athenienser an, bey denen unter ihren durchaus geschmackvollen Umgebungen auch der gemeinste Mann ein richtiges und feines Schönheitsgefühl besessen habe. Schon dieses ist historisch unerweislich, und die Erfahrung, daß auch diese so geschmackvollen Leute sich bald zu den Verirrungen des rohesten Ungeschmacks verleiten ließen, beweist eben nicht sehr für die Gründlichkeit ihrer Bildung. Ueberhaupt muß Jedem sogleich einleuchten, daß beym Gebrauche solcher bloß empiririscher Mittel der Erfolg immer höchst zweifelhaft und ungewiß seyn müsse; daß aber auch die Anwendung dieser Mittel selbst so gut wie unmöglich sey, läßt sich sogleich zeigen: Denn, wenn man sich auch noch so viele Mühe giebt, und noch so viele Vorsicht anwendet; so wird man besonders in unsern Zeiten durchaus nicht verhüten können, daß nicht ein unendliches Heer von geschmacklosen Gegenständen und Eindrücken von allen Seiten auf den Zögling eindringe, und das wenige Gute, was durch künstliche Veranstaltung ihn umgiebt, gänzlich verdränge. Bauet euerm Zögliinge ein Haus oder einen Pallast von den reinsten Formen, erfüllt ihn mit allem, was alte und neue Kunst Erhabenes und Schönes hervorgebracht haben,

bestrebt euch in Sprache und Geberden, Anmuth mit Würde zu vereinen; so wird schon eure lächerliche moderne Kleidung, ein bloßer Blick durchs Fenster auf das schief und winklicht gebaute Haus des Nachbars, ein Gang durch die schmutzigen, krummen und engen Gassen der Stadt und tausend Andres täglich Unvermeidliches alle gnten Eindrücke stören, vielleicht gar zerstören: Denn das Abgeschmackte, Verkehrte, der Ordnung und Symmetrie zuwiderlaufende, hat eben wegen seiner Abweichung von Natur und Vernunft einen viel stärkern Reitz, und läßt einen tiefern Eindruck zurück, als das Schöne und Harmonische, einen Reitz und Eindruck, dem der nur oberflächlich von außen her und empirisch gebildete Sinn nicht zu widerstehen vermag. Soll der Mensch Kraft genug haben, die verderblichen Einflüsse der Außenwelt von sich abzuhalten; so muß die Bildung seines ästhetischen Sinnes von Innen heraus nach einem festen, langsam und stufenweise fortschreitenden Plane angefangen und fortgesetzt werden.

Läßt sich ein solches Fundament der ästhetischen Bildung finden, gleich jener von Pestalozzi in der intellectuellen Anschauung gefundenen Grundlage aller Verstandes Erkenntniß? und läßt es sich mit dieser Methode in eine solche Uebereinstimmung bringen, daß es als ein ihr sonst mangelndes und sie nunmehr ergänzendes Glied zum Vorschein kömmt? Dieß erfodert eine nähere Untersuchung.

Ein vorläufige Rücksicht auf die letztere Frage wird uns auch die Beantwortung der erstern erleichtern.

Das Wesen der Pestalozzischen Methode besteht in formaler Bildung; wenn also hier von ästhetischer Erziehung, von Bildung des Sinnes für das Schöne die Rede ist; so kann darunter ebenfalls keine andere als blos formale Bildung verstanden werden: Denn Genie und Talent und Sinn für das Schöne und Große kann man eben so wenig als Verstand in einen Menschen hinein erziehen, wenn die Natur ihm diese Gaben versagt hat; aber wecken, beleben und bilden kann man sie allerdings, wenn sie vorhanden sind.

Die Möglichkeit einer solchen ästhetischen Bildung gründet sich auf folgende Sätze, welche zu deduziren oder zu erweisen hier nicht der Ort und um so überflüssiger ist, da die meisten neuern Kunsttheorien, denen es nicht an Deduktionen und Beweisen fehlt, da, wo sie sich selbst verstehen, das Nämliche aussagen, welches daher der Verfasser auch nicht für etwas Neues oder selbst erfundenes geben will.

Die Kunst geht aus auf Darstellung von Ideen, um durch diese Darstellung Empfindungen zu erwecken.

Jedes wahre Kunstwerk führt von einem in der Anschauung gegebenen bedingten Anfangspunkte aus durch eine Reihe sich immer steigern-

der Empfindungen bis zur Anschauung des Universums.

Jedes Kunstwerk muß eine Form haben, d. h. jede Empfindung, die der Anfang einer unendlichen Reihe sich immer steigernder Empfindungen werden soll, kann man nur in einer gewissen gesetzmäßigen Form erhalten. Je vollendeter diese Form ist, desto mehr Gehalt und Geist kann sie in sich fassen, und desto größer, stärker, dauernder ist die dadurch erregte Empfindung.

Die Form eines Kunstwerks ist seine Verständlichkeit. Das Werk muß verständlich d. h. die Möglichkeit muß vorhanden seyn, und gezeigt werden können, wie die beabsichtigten Empfindungen auf diesem Wege zu bewirken seyen.

Diese Möglichkeit an einem Werke nachzuweisen, oder auch das Gegentheil von ihr darzuthun ist das Geschäft der Kunstkritik, welche sich auf eine Wissenschaft der Formen gründen muß.

Die Wissenschaft der Formen als solcher muß auf die Mathematik gebaut werden, und ist selbst ein wesentlicher Theil von ihr. Zwar beschäftigt sie sich ursprünglich nur mit Qantitäten, und bestimmt, wie vielmal zur Erzeugung eines Dinges ein ihm Gleichartiges mit sich selbst verknüpft werden müsse; die Form aber ist eine Qualität, ein Manigfaltiges zu einem Ganzen für die Anschauung verknüpft. Dieses Manigfaltige verwandelt indessen die Abstraktion wie-

der in ein Gleichartiges und reduzirt so die Qualität auf die Quantität.

Alle Künste werden in formaler Rücksicht eingetheilt in Künste des Raumes, oder der Zeit, oder beyder zugleich. Die ersten geben Figuren, die zweyten Bewegungen, und die letzten bewegte Figuren.

Alle Künste lassen sich daher in Rücksicht auf ihre Formen mathematisiren. Bey einigen ist dieses schon geschehen; bey andern hat es bis jetzt meistens wohl darum nicht gelingen wollen, weil man es nie ernstlich versucht hat.

Unter denen, die bereits auf mathematischem Fundamente beruhen, sind vorzüglich die Architectur und die Musik und hierin mag wohl der Grund liegen, warum man von jeher eine wunderbare geheime Uebereinstimmung zwischen Beyden gesucht hat. Glücklicher Weise sind dieses gerade diejenigen Künste, die in ganz vorzüglichem Grade dazu geeignet sind, zur Grundlage der ästhetischen formalen Bildung zu dienen; und da die Architektur gerade diejenige Kunst ist, in welcher nur die einfachsten Formen und ihre Verhältniße zu einander den Grund des ästhetischen Wohlgefallens enthalten, da sie es nur mit den geraden Linien und der Kreislinie zu thun hat und bloß durch die nach allgemein faßlichen Verhältnissen eingerichtete Verbindung dieser Elemente schöne Kunstwerke hervorbringt, so werde von ihr zuerst gesprochen.

Von der Baukunst.

als Grundlage der ästhetischen Bildung.

Unter allen Künsten zeigen sich die Produkte der Baukunst unsern Blicken am häufigsten, und machen schon durch ihre, alle andern an Umfang übertreffende, Masse den stärksten Eindruck. Unter allen Künsten ist die Baukunst die älteste, darum weil sie die unentbehrlichste ist. Dasjenige, was die Grundlage ihrer Schönheit ausmacht, gehört zu ihrem Wesen, und ist durchaus nothwendig. Zwar hat man eben deßwegen die Baukunst für keine schöne Kunst halten wollen, weil sie nicht unmittelbare Wohlgefälligkeit der Form, unmittelbar Vergnügendes beabsichtige, welches der höchste und erste Bestimmungsgrund der Form der Schönheit sey, da hingegen der eigentliche Zweck der Baukunst auf Befriedigung eines Bedürfnisses gehe; Zweckmäßigkeit allein bestimme die Formen ihrer Werke; nun sey aber Zweckmäßigkeit allein noch nicht vermögend, Schönheit hervorzubringen. Die Beyspiele nun, die man zum Beweise anführt, daß etwas zweckmäßig und doch zugleich häßlich seyn könne, beweisen gerade das Gegentheil, und man hält manches schon für zweckmäßig, sobald es nur dem dringendsten Bedürfnisse abhilft, im Grunde aber noch unendlich viel zweckmäßiger seyn könnte, wodurch es zugleich nothwendig auch schöner würde:

Denn die höchste Zweckmäßigkeit ist mit der höchsten Schönheit eins und dasselbe. Die Baukunst hat nicht wie die Mahlerey und Bildhauerey ein Vorbild in der Natur, sie ist eine Aeußerung der freyen nach vernünftigen Zwecken produktiven Einbildungskraft: Denn die Höhlen und Löcher der Thiere können so wenig für ein Vorbild derselben gelten, als das Pfeifen der Vögel für die Musik. Doch wenn man der Baukunst auch ihren Rang unter den unmittelbar sogenannten schönen Künsten streitig machen wollte; so müßte man doch zugeben, daß ihre Werke die beßte und umittelbarste Vorbereitung zur Erkenntniß und dem Genuß des Schönen seyen.

In der That, wenn man an die ersten Grundgesetze der Architektur denkt, so wird man keinen Augenblick anstehen, sie auch für die Grundregeln jeder andern schönen Kunst anzuerkennen. Diese Grundgesetze sind Ordnung, Ebenmaß, Schicklichkeit. Die Ordnung verlangt, daß alle Theile des Gebäudes nicht willkührlich, sondern so neben und über einander gesetzt werden, daß das Aehnliche an ähnlichen Stellen und in ähnlicher Lage sich befinde, wodurch allein eine leichte Uebersicht des Ganzen möglich wird. Ebenmaß, Symmetrie ist das abgemessene Verhältniß der Theile zu einander und zum Ganzen. Ein Werk der Baukunst muß, so wie jedes andre Kunstwerk ein organisches Ansehn haben. Jeder Theil muß zum Ganzen nothwendig seyn und ohne Schaden

nicht davon genommen werden können. Bey jedem organischen Wesen aber ist die Symmetrie eine wesentliche Eigenschaft; jede Pflanze und jedes Thier läßt sich in zwey einander gegenüberstehende vollkommen gleiche Hälften theilen. Die Schicklichkeit besteht in dem rechten Gebrauche der Symmetrie und Eurythmie zu dem Zwecke des Gebäudes, welche seine Masse, seine Gestalt, seine Kostbarkeit, seine Pracht oder seine Einfachheit bestimmt.

Da die Baukunst ihr Fundament in der Nothwendigkeit hat, so folgt daraus, daß ihre Schönheit gerade diesen Charakter der Nothwendigkeit an sich haben, und alles an ihr nothwendig erscheinen muß, daß die Verzierungen in der Natur des Gebäudes gegründet und ein Bedürfniß desselben seyn müssen, daß alles was sichtbar ist zu etwas dienen muß, und durchaus nichts geduldet werden kann, dessen Daseyn sich nicht aus guten Gründen rechtfertigen läßt.

Dieser Character von Nothwendigkeit macht sie eben vorzüglich dazu geschickt, den wahren Geschmack zu begründen und zu bilden.

Wo sind aber die Werke der Baukunst, die diesen Foderungen entsprechen? Wenigstens in unsern Dörfern und kleinen oder mittleren Städten möchten sie schwerlich zu finden seyn, und diese einzureißen und neu aufzubauen wird man uns nicht zumuthen wollen? Dieß ist auch gar nicht nöthig, ja man könnte wirkliche Gebäude sehr

selten zu diesem Zwecke gebrauchen. Die Sache läßt sich mit Zeichnungen abthun, und zwar mit bloßen Umrissen; das Meiste aber bedarf auch dessen nicht einmal.

Soll nämlich die Baukunst ein ästhetisches Bildungsmittel für einen Menschen werden, soll er an ihren Werken zuerst so klar und bestimmt als möglich erkennen, was zum Wesen der schönen Form gehört, so muß er nicht bloß solche Werke vor Augen haben, an welchem ihm jene wesentlichen Eigenschaften nachgewiesen werden, sondern er muß sie selbst durch Zeichnung nachbilden, und so durch die Thatsache des Wiedergebens beweisen, daß er sie wirklich aufgefaßt und sich zu eigen gemacht habe.

Um dieses leisten zu können, muß er allerdings schon praktisch das A B C der Anschauung von seiner gedoppelten Seite als Figuren und als Größenlehre kennen; es muß ihm leicht seyn, gerade Linien aus freyer Hand, in welcher Richtung man es verlangt zu ziehen und die Verhältnisse sowohl ihrer Grösse als ihrer Neigung gegen einander zu bemerken. Zu diesem Zwecke muß eben ein anderes und reichhaltigeres A B C der Anschauung erfunden werden als das Pestalozzische, das sein Erfinder selbst nunmehr für mangelhaft erklärt hat. Auch die Kreislinie muß darin ihre Stelle haben.

Um dann ferner nicht eine völlig vergebliche Arbeit zu unternehmen, muß er vorher in Absicht

auf seine Sinnenwerkzeuge genau geprüft werden, ob sie vollkommen gesund und wohl organisirt seyen: denn durch diese müssen ja alle Empfindungen, und folglich auch die ästhetischen vermittelt werden. Ja die letztern bedürfen besonders schnellthätiger und gewandter Sinnenorgane. Daß aber gar viele Menschen und weit mehrere, als man glaubt, hieran auf verschiedene Weise Mangel leiden, läßt sich in Rücksicht aller Sinne zeigen. Hier soll nur einiges über den Gesichtssinn gesagt werden, welches um so weniger überflüssig seyn dürfte, als man bisher fast keine Rücksicht darauf genommen hat, da man doch in Absicht auf das Gehör viel sorgfältiger zu Werke geht, und Niemanden anfängt, in der Musik zu unterrichten, ohne vorher die Schärfe und Richtigkeit seines Gehöres geprüft zu haben. Ein gesundes und starkes Auge ist ein solches, das sowohl in der Nähe, als als auch in einer ziemlich großen Entfernung die Gegenstände deutlich erkennt. Leider giebt es viele Künstler, die nicht einmal zehn Schritte weit mit Bestimmtheit sehen können. Ein zweyter noch wichtigerer, obgleich nicht so häufiger Fehler in der Organisation der Augen, ist dieser: Daß es Leute giebt, die, ungeachtet sie gut in die Nähe und Ferne sehen können, doch nicht im Stande sind, die zerstreuten Eindrücke, die das Auge beym Betrachten eines Gegenstandes empfängt, in ein Bild zusammen zu fassen; die, besonders, sobald der vor

die Sinne gebrachte Gegenstand reich und mannigfaltig ist, nicht vermögen, dieses Mannigfaltige in ein Ganzes zu vereinigen. Es giebt Leute, die an einem noch so vollkommenen Kupferstiche nichts sehen als schwarze Striche und weiß gelassene Flecke. Solche Menschen sind allerdings selten, doch findet man sie nicht bloß unter der Klasse der ungebildeten Landleute, sondern auch unter Leuten von Erziehung, zum Beweise, daß dieser Mangel nicht so fast von vernachlässigter Bildung, sondern vielmehr von natürlich fehlerhafter Organisation herrühre. Weit häufiger hingegen sind diejenigen, die an den Bildern und Gegenständen der Natur nur das Hervorstehende Eckigte, von der Regel Abweichende, Carricaturmäßige bemerken, und für die feinern Uebergänge, die zarten Formen, den sanftern Ausdruck wenig oder gar keinen Sinn zu haben scheinen. Ungeachtet dabey auch ein physischer Mangel zum Grunde zu liegen scheint; so mag indessen doch ein überreizbares, unruhiges oder auch ein phlegmatisches Temperament mit daran Schuld seyn.

Hieraus kann man sich erklären, warum so manche sonst sehr verständige, brauchbare und rechtliche Menschen der ästhetischen Bildung durchaus unfähig seyen. Wenn daher bey solchen wenig oder gar nichts herauszubringen ist; so darf man daraus noch nicht den Schluß ziehen, daß diese Bildung überhaupt eine unmögliche Sache sey, und daß allenfalls nur wenige

von der Natur vorzüglich begabte Menschen unter besonders günstigen Umständen dazu gelangen können; sondern wenn dieß wirklich bisher nur Wenigen zu Theil wurde, ja wenn man gestehen muß, daß sogar auch Menschen von vorzüglichem Genie oft einen sehr schlechten Geschmack zeigen; so läßt sich eher vermuthen, daß man die Mittel und Wege, die dazu führen entweder gar selten gebraucht, oder daß man nicht die rechten dazu gewählt habe *).

---

*) Was nämlich da, wo man die Nothwendigkeit ästhetischer Bildung einsieht, dafür gethan wird, besteht ungefähr darin, daß man den Zögling im Nachzeichnen von Figuren und Landschaften unterrichtet, ihn irgend ein musikalisches Instrument spielen lehrt, ihn zum Lesen klassischer Dichterwerke, bisweilen sogar auch der Römischen und Griechischen Anleitung giebt, ihm einen Tanzmeister hält, der ihm körperlichen Anstand und die konventionellen Regeln der Gesellschaftstänze beybringen soll u. s. w. Dann wird er auf eine Universität geschickt, wo er gelegentlich ein recht tiefsinniges Collegium über die Aesthetik anhört, von einem Professor, der in seinem Leben kein einziges großes Kunstwerk weder gesehen noch gehört hat, und sucht nachher auf Reisen in den Residenzstädten die erlernte Gelehrsamkeit anzuwenden, wozu ihm Miethlakayen, Galerie-Inspektoren und Aktricen noch trefliche Beyträge liefern. Und so kömmt er wieder nach Hause und heißt ein Mann von Geschmack; denn dieß ist es eigentlich, was man mit all diesen Veranstaltungen

Vorausgesetzt also, daß der zu bildende Zögling jene körperlichen Eigenschaften besitze, und im Zeichnen von geraden und Kreislinien, und dem Bemerken ihrer Verhältnisse schon hinlänglich geübt sey; so kömmt es nunmehr darauf an, ihn mit wirklichen Formen, die irgend einen ästhetischen Gehalt haben, näher bekannt zu machen. Denn wenn etwas Element der ästhetischen Anschauung seyn soll; so muß es nicht ein bloßer Theil einer Form seyn, sondern selbst schon für sich eine bedeutende Gestalt haben, die entweder als organischer Theil zu einem grössern Ganzen gehört, oder für sich ein Ganzes ausmacht. Daher befinden sich die auf einem Irrwege, die durch bloße mathematische Figuren und ihre nur mathematische Betrachtung den ästhetischen Sinn zu wecken hoffen, am allerwenigsten ist dieses durch das Quadrat möglich, weil diese Figur eben wegen ihrer Einfachheit und der vollkommenen Gleichheit aller ihrer Theile gar keine ästhetische Betrachtung zuläßt, und daher auch in den Werken der Baukunst allenthalben als ein Uebelstand verworfen wird.

Der Anfang der architectonischen Zeichnungen muß indessen weder mit den Säulenordnungen,

---

beabsichtigt und was man vernünftigerweise, auch wenn man gründlicher zu Werke gehen will, allein beabsichtigen kann.

wie gewöhnlich geschieht noch mit grossen Gebäuden gemacht werden. Einfache parallelogrammatische Figuren, Rahmen, Fenster, Schränke aller Art, selbst einfache Wohngebäude, alles nur in geometrischen Aufrissen werden die ersten Gegenstände seyn, womit er sich beschäftigt.

Hier muß ihm nun zuerst nachgewiesen werden, daß das Quadrat darum keine Interesse und Wohlgefallen erweckende Figur seyn könne, weil die beyden Dimensionen desselben durchaus nicht von einander verschieden seyen; daß je bestimmter und zugleich je faßlicher sich die Dimensionen unterscheiden, auch der Totaleindruck, den ein Gegenstand aufs Auge macht, desto angenehmer seyn müsse. An jenen vorhin angeführten in Parallelogrammenform eingeschlossenen Gegenständen kann ihm gezeigt werden, daß die Verhältnisse von eins zu zwey, von zwey zu drey, von drey zu fünf wegen ihrer Zweckmäßigkeit sowohl als wegen ihrer leichten beym ersten Blicke schon möglichen Faßlichkeit die bequemsten und anwendbarsten seyen *).

Solche Zeichnungen müssen keineswegs nach

*) Es giebt freylich eine Menge Verhältnisse, die nicht so leicht faßlich und dennoch dem Auge angenehm sind, wogegen andere demselben immer mißfallen. Der Grund dieses Mißfallens möchte wohl darin liegen, daß dannzumal die kombinirten Größen incommensurabel sind.

vorgelegten Originalen gemacht, sondern einzig von dem Lehrer dem Schüler in die Reißfeder dictirt werden, welcher sie, was sich von einem nach Pestalozzischer Weise geübten Schüler von selbst versteht, ohne Lineal, Winkelhacken und Zirkel zu Stande bringen soll *). Erst wenn dieses geschehen ist, kann man demselben die vorgestellten Gegenstände in der Wirklichkeit zeigen, um ihm zu einem desto deutlichern und vollständigern Begriff von der Form zu verhelfen. Dieses wird aber besonders dann nöthig seyn, wenn man zum Zeichnen der architectonischen Glieder fortführt. Auch diese müssen aus freyer Hand gezeichnet werden, ja es wäre zu wünschen, daß die Architecten selbst diese gebogenen und geschweiften Linien nie anders als so zeichneten; so würde dadurch das Steife und Gezwungene vermieden, das allen solchen mit dem Zirkel konstruirten Formen anklebt. Die schönsten Formen und Glieder an den Ueberresten der Griechischen Baukunst

---

*) Eine Bemerkung scheint hiebey nicht überflüssig, ob ich gleich nicht weiß, in wie ferne sie auch die Pestalozzischen Schüler trift, nämlich, daß die sonst beym Zeichnen allgemein beliebte, ja sogar in einfältigen Lehrbüchern befohlene Methode des Fortrutschens von einem Endpunkte der Linie zum andern das größte Verderben sey, indem, wer diese Gewohnheit angenommen hat, nie einen reinen festen Strich zu Stande bringen wird.

lassen sich nur durch unsäglich schwierige und verwickelte Operationen mit dem Zirkel nachconstruiren *), und beweisen eben dadurch, daß die alten Architecten diese Construction gar nicht brauchten.

Diese architectonischen Glieder müssen so groß als möglich gezeichnet werden, damit der Schüler den wahren Begrif von ihrer Form bekomme, zugleich muß ihm ihr Zweck und ihre Bedeutung an dem Ganzen, dessen Theile sie sind, gezeigt werden, woraus dann die Regeln ihres Gebrauches sich von selbst ergeben, daß sie nämlich erstens nirgend überflüssig angebracht und zweytens so mit einander verbunden werden, daß die Größern mit den Kleinern immer gehörig kontrastiren. Zu diesem Ende müssen sie die nämlichen einfachen Gegenstände, die sie vorher nur in ihrer Hauptform entworfen, nunmehr mit diesen ihnen zugehörigen Gliedern zeichnen. Dabey geht man von Neuem auf die Proportionen der Theile zu einander und zum Ganzen zurück, und zeigt, daß es ein Mittel gebe ihre Faßlichkeit und leichtere Uebersicht noch anschaulicher zu machen, und diejenigen Theile, welche die wichtigern sind, noch mehr hervorzuheben, dadurch, daß man sie in wirklich sichtbare, kleinere, einander gleiche

---

*) Man erinnere sich hiebey nur an die Jonische Volute der Säulen am Erechteustempel und ihre Construktion bey Stuart und Le Roy.

Theile eintheilt, und diesen wieder eine besondere Form giebt. Dieses sind die eigentlich sogenannten Ornamente: Schlangenzungen, Oliven, Eyer, Perlen, Blätter u. s. w. Auch diese Stücke müssen so groß als möglich gezeichnet und in der der Wirklichkeit nicht bloß in Kupferstichen vorgewiesen werden, welches durch Gypsabgüsse auf eine leichte und wohlfeile Art geschehen kann. An diesen Ornamenten giebt es mancherley zu bemerken. Die Umrisse von einigen sind bloße Wiederholungen des Contours der Glieder, an denen sie hernach angebracht werden. Andere weichen, so wie auch schon die Glieder, von der Zirkelform ab, und gehen in die Ellipse und das Oval über. Sobald sie der Schüler richtig einzeln zeichnen kann, muß er sie an den Gliedern anbringen, zu denen sie gehören. Schon vorher in den Eintheilungen nach dem Augenmaße geübt wird er hier mannigfaltige Gelegenheit finden, von dieser Fertigkeit Gebrauch zu machen, und den Sinn für Symmetrie und Eurythmie zu erhöhen.

Nunmehr kann auch zur Zeichnung der drey *)

---

*) Da die sogenannte Toscanische Ordnung dem Wesen nach mit der Dorischen übereinkommt, und besonders die Römische nur als Verschlechterung ihres Vorbildes der Corinthischen anzusehen ist; so kann der Schüler, der nicht selbst ein Architect werden will, ihrer völlig entbehren. Darum werden hier nur drey gezählt.

Säulenordnungen fortgeschritten werden, alles bloß nach Angabe des Lehrers, ohne vorgelegte Muster und ohne andere Instrumente als die Reißfeder.

Hat der Zögling diesen Curs durchgemacht, so muß nun der Uebergang zu den freyern und eben dadurch schönern und mannigfaltigern Formen geschehen, die ungeachtet ihrer Freyheit dennoch eine nothwendig bestimmte Gestalt haben, welche sich auf ihren Zweck bezieht. Dieses sind die Geräthschaften aller Art, vornehmlich aber die Vasen, welche als Behälter des Flüssigen, das sich nach allen Formen schmiegt, eine unendliche Verschiedenheit derselben zulassen. Weil jedoch fast alle so eingerichtet seyn müssen, daß die in ihnen aufbewahrte Flüssigkeit bequem herausgegossen werden könne, so schreibt dieser Zweck ihnen eine elliptisch gebogene Gestalt vor, die zugleich die wohlgefälligste ist, die sich das Auge nur wünschen kann. Die griechischen (fälschlich hetrurisch genannten) Gefässe bieten so zusagen ein vollständiges System dieser Formen dar, von denen sich die marmornen uud bronzenen nur durch die Erhobenheit der Verzierungen unterscheiden. Die Zeichnung der erstern geht also den Letztern voran. Da sie glatte Oberflächen haben; so sind die auf ihnen angebrachten Ornamente von anderer Form, als die erhobenen, jedoch immer organisch und symmetrisch *).

---

*) Solche Vasenformen und Ornamente sind vorzüglich aus der D'Hancarvilleschen Sammlung zu ent-

Wenn so das Anschauungsvermögen und die Fertigkeit der Hand an die geschwungenen Linien und Formen gewöhnt sind, wenn der Schüler in allen Zeichnungen beständig Ordnung Symmetrie und Uebereinstimmung beobachtet hat, dann ist es Zeit, ihn zur Nachbildung des schönsten Gegenstandes, des Inbegriffes aller schönen Linien und Formen, des menschlichen Körpers zu führen.

Die Lehre von den Proporzionen desselben macht hier wieder die Grundlage aus, und es rührt bloß daher, daß der größte Theil der jungen Leute, die man im Zeichnen unterrichtet es, so selten dahin bringt, eine menschliche Gestalt ohne Vorbild richtig zu zeichnen, weil man sie zuerst mit den einzelnen Theilen ohne Rücksicht auf ihr Verhältniß unter sich und zum Ganzen beschäftigt. Man muß also den umgekehrten Weg des bisherigen einschlagen und statt der Augen, Ohren, Nasen und Mäuler mit der ganzen menschlichen Gestalt beginnen, und zwar in gerader Stellung, wie die egyptischen Statuen sie haben *).

lehnen, welche sie einzig getren und richtig darstellt. Die marmornen und bronzenen Gefässe finden sich am schönsten bey Piranesi, so wie auch die architectonischen Ornamente: doch für diese sind auch die vom Architecten Moreau herausgegebenen Hefte sehr brauchbar.

*) Die Kunstbildung des einzelnen Menschen muß nämlich von demselben Punkte ausgehen, den die Ge-

Ohne alles Vorbild fängt der Schüler mit einer gerade gegen sich gehenden Linie an, die er nach den bekannten Vorschriften entweder in acht oder in zehn Theile theilt, und in diesen Theilungen mit senkrechten Linien durchschneidet, auf welchen er, so wie es ihm der Lehrer dictirt, die Breiten aufträgt und bezeichnet. Hände und Füße werden dabey anfangs ganz vernachlässigt, die Stelle der Gesichtstheile und der Hauptmuskeln aber sorgfältig angedeutet. Die vier Grundfiguren von vorne, von hinten und von beyden Seiten ohne alle Bewegung nach egyptischer Art machen den Anfang. Nach und nach werden die Muskeln sorgfältiger angedeutet; Augen, Nase, Ohren, Hände, Füße werden einzeln nach der

---

schichte, ja die tägliche Erfahrung als den Anfangspunkt aller bildenden Kunst bezeichnet. Das Mährchen von dem Schäfer, der den Schattenriß seiner Geliebten mit Kohle an die Wand gezeichnet und so die Malerey erfunden habe, ist und bleibt ein Mährchen. Jedes Kind, jeder sich selbst überlassene Mensch beginnt immer mit einer ganzen menschlichen Gestalt, in der nur der Umriß im Ganzen ungefähr angedeutet, das Detail aber vernachläßigt ist. Beyspiele davon geben die Wände jeder Wachtstube und die Bänke jeder Schule. So begann die Kunst auch in Egypten zuerst mit den Hieroglyphen, dann mit den Statuen. Die Griechen faßten sie auf diesem Punkte auf, und bildeten sie hernach weiter aus.

gleichen Methode vollständiger gezeichnet und sodann mit den Figuren verbunden. Darauf denkt sich der Lehrling verschiedene Stellungen, und bringt sie mit denselben Hülfsmitteln aufs Papier. Um die Verkürzungen richtig zu zeichnen, wird der Körper oder der Theil, welcher verkürzt erscheinen soll, zuerst im Profil gezeichnet, hernach, wie man es zu nennen pflegt, in Grund gelegt, und aus dem Profil und dem Grundrisse die Linien gezogen, die einander durchschneiden und die Punkte bestimmt angegeben, durch welche der Umriß der Verkürzung geht.

Diese Zeichnungsübungen sollen indessen nicht das einzige Mittel bleiben, um Auge und Hand zu bilden, ja sie reichen gar nicht aus, um einen vollständigen Begrif von der Form zu geben. Zu diesem Ende muß die Plastik gleich von Anfang zu Hülfe gezogen werden. Das bequemste und wohlfeilste Material dazu ist die Thon-Erde. Freylich kann man hierin nicht einer so großen Anzahl Schüler auf einmal Unterricht geben, wie beym Zeichnen. Es wird auch dazu, damit die andern Schulgeräthschaften nicht beschmiert werden, ein eignes Arbeitszimmer und strengere Aufsicht erfodert, weil es hiebey mancherley Veranlassung zu muthwilligen Neckereyen giebt.

Die ersten Uebungen bestehen in Verfertigung der geometrischen Körper. Es muß dabey wie bey allen folgenden Uebungen, besonders auf Nettigkeit und Genauigkeit gesehen werden, un-

geachtet auch hier keine mathematischen Instrumente als höchstens zum Nachmessen gebraucht werden dürfen.

Wenn der Schüler einmal die architectonischen Glieder aus freyer Hand bilden kann; so zeigt man ihm hernach den Vortheil sie mechanisch durch ein in Holz ausgeschnittenes Profil schnell zu Stande zu bringen. Bey den eigentlichen Ornamenten geht dieß schon weniger an, obgleich es auch hier mechanische Handgriffe giebt, die die Arbeit, wenn sie etwas weitläufig ist, sehr erleichtern. Die Säulenordnungen möchten wohl das Schwierigste seyn, und man muß darauf Acht haben, daß nicht gar zu viele Zeit dabey verloren werde. Dagegen ist das Verfertigen der Vasen besonders, wenn man sich der Töpferscheibe dazu bedient, eine desto angenehmere Beschäftigung. Am Ende geht man auch zu der menschlichen Gestalt über, wobey jedoch diejenigen, die nicht eigentlich Künstler werden wollen, nur bey dem Wesentlichsten der Proportionen und Formen zu verweilen haben.

Die Verbindung dieser Uebungen mit denen des Zeichnens leiten nun von selbst auf die Nothwendigkeit, den Zeichnungen ein plastisches Ansehn zu geben, welches theils durch Licht und Schatten, theils durch die Perspective bewirkt wird. Beyde müssen übrigens nach mathematischen Regeln gelehrt werden.

Dieses ist wohl, beyläufig zu sagen, auch der

kürzeste und sicherste Weg, die Jugend zur Industrie zu bilden, und das Fundament zur Erlernung jedes Handwerks zu legen. Denn die Bearbeitung der verschiedenen Materialien, Holz, Metall, Steine kann nicht in der öffentlichen Schule, sondern muß bey jedem besondern Meister gelernt werden *).

Es frägt sich nun, welches das Resultat der bisher angeführten Uebungen und Bemühungen seyn wird? Es war hier zunächst um Erziehung und Disciplin der Einbildungskraft in Rücksicht auf diejenigen Vorstellungen zu thun, welche durch den Sinn des Gesichtes vermittelt werden. Dieses wurde durch eine Kunst versucht, die nur auf freye und doch zugleich nothwendige Construktion der Formen ausgeht, die von der Imagination projektirten Bilder den Gesetzen des Verstandes unterwirft, und den Gebrauch beyder Vermögen beständig mit einander verbindet, eine Kunst, die unaufhörlich ihre Anwendung im täglichen Leben findet, eine Kunst, die die Grundlage aller Civilisation ausmacht: denn diese Letzere gieng

---

*) Solche Beschäftigungen, wie Herr Blasche in seiner Werkstätte für Kinder und in seinen Grundsätzen der Jugendbildung zur Industrie vorschlägt, sind wohl höchstens bey der Privaterziehung vornehmer Kinder anwendbar, um die müssigen Stunden mit allerley Handarbeit auszufüllen.

nicht, wie Cicero *) glaubt. davon aus, daß irgend ein beredter Mann zu den in den Wäldern zerstreuten und Eicheln essenden Menschen hinausgieng und ihnen durch eine schöne Rede das Ungeziemende ihrer bisherigen Lebensart vorstellte, und sie ermahnte, sich in Städten und Dörfern zu versammeln, und ein honnettes Leben zu führen; sondern nur, da die Menschen durch die Noth zum Ackerbau getrieben, sich durch denselben dauerndes Eigenthum erwarben, da sie immer an demselben Orte zu bleiben und zu wohnen beschlossen, und sich zu diesem Ende feste, dauerhafte Häuser bauten, die sie den vernünftigen Zwecken, die sie hatten, gemäß einrichteten, da erst konnte die Civilisation ihren Anfang nehmen. Und diese erste Grundlage aller Künste, zu denen nachher das Menschengeschlecht sich erhob, muß auch der Anfang der Kunstbildung des einzelnen Menschen seyn, und kann es hoffentlich auf dem angezeigten Wege wohl werden.

Wenn von Verbesserung des Geschmacks im Großen und Ganzen die Rede ist, so muß dieselbe nothwendig davon beginnen, daß dasjenige, was zum Leben nnentbehrlich ist, den Menschen umgiebt, und von frühster Jugend an, Eindrücke auf ihn macht, s e i n e W o h n u n g und sein Hausgeräthe nach den Regeln des guten Geschmacks

---

*) De Invent. 1. 2.

eingerichtet werde. Damit er aber gegen diese Eindrücke nicht gleichgültig bleibe, und gerade an dem Verkehrten von der Regel abweichenden und dadurch stärker Reizenden mehr Freude habe, als an dem sanft wirkenden Schönen, so muß dieses an das Interesse seines Verstandes geknüpft werden. Es muß eine allgemeine Belehrung hierüber statt finden, die den Handwerker und Künstler so gut, wie der, den sie für sich arbeiten läßt, über das, was sie wollen und sollen, ins Klare setzt. So wenig man sagen kann, daß heutzutage guter Geschmack irgendwo herrschend sey; so kann man doch im allgemeinen behaupten, daß er eher in großen Städten und Residenzen als an kleinen Ort anzutreffen sey, weil dort die Bau- und Verzierungskunst mehr Anwendung findet, und nicht von Handwerkern, sondern von studirten Architecten getrieben wird.

Bey der ganzen hier vorgeschriebenen Methode der Kunstbildung ist keine besondere Rücksicht auf den Unterschied der Geschlechter genommen worden, indem der Verfasser in der Ueberzeugung steht, daß mit wenigen Ausnahmen und Abänderungen dieselbe Methode auch bey der Erziehung des weiblichen Geschlechtes angewendet werden müsse. Diese Abänderungen möchten darin bestehen, daß statt der Zeichnung der Säulenord-

nungen, diejenigen Ornamente, die durch Sticke-rey und Weberey hervorgebracht werden, nach der nämlichen Methode wie die architectonischen zu zeichnen wären, daß sie ferner bey den plastischen Uebungen nicht zu lange verweilten, und dieselben allenfalls auch mit einem andern Stoff vornehmen könnten. Dann wurden Frauenzimmer, die in den bildenden Künsten auch einige Fertigkeit besitzen, nicht mehr wie Wunder angestaunt werden.

Im allgemeinen ist noch die Bemerkung beyzufügen, daß die Kultur der Einbildungskraft vorzüglich wichtig für das weibliche Geschlecht sey, welches nach unsern jetzigen gesellschaftlichen Einrichtungen zur sitzenden Lebensart und zu vielen bloß mechanischen Beschäftigungen gleichsam verurtheilt ist, bey welchen die Einbildungskraft völlig freyes Spiel hat, und daher oft auf wunderliche Abschweifungen geräth. Man will so viele Eigenheiten des weiblichen Charakters, die nicht immer Vorzüge desselben sind, nur aus der physischen Verschiedenheit von dem männlichen Geschlechte erklären; aber der größte Theil rührt wohl mehr von der ganz verschiedenen, und die Wahrheit zu sagen, im Grunde ganz vernachläßigten Erziehung desselben her.

Von der Musik.

Es ist oben bemerkt worden, daß bisher nur zwey der schönen Künste auf die Mathematik zurückgeführt, und ihnen ihr Fundament in derselben ausfindig gemacht worden, nämlich die Architectur und die Musik. Von der erstern ist bisher gesprochen worden, von der Letztern bleibt noch zu reden übrig; jene hat ihr Gebiet im Raume, diese in der Zeit.

Um Mißverständnissen und Mißdeutungen zuvorzukommen, scheint die Erinnerung nicht unnöthig, daß hier, wo es bloß um formale Bildung zu thun ist, die Musik nur als Kunst der fortschreitenden Bewegung in Betrachtung gezogen, mithin bloß vom Takte, Rhytmus und der Melodie, keineswegs aber von der Harmonie oder gar von der Akustik überhaupt die Rede sey, welche letztere überall, wie die meisten andern physischen Wissenschaften, bis jetzt mehr auf Hypothesen als auf mathematischem Fundamente beruht.

Man kann zwar heutzutage darüber nicht klagen, daß auf musikalische Bildung beym Unterricht gar keine Rücksicht genommen werde, da sogar in den meisten Dorfschulen etwas Musik getrieben wird, und jeder Schulmeister zugleich auch Cantor ist; ja man muß eingestehen, daß bey der städtischen Erziehung weit mehr Zeit und Geld auf die Musik, als auf die zeichnenden Künste

verwendet werde, weil die erstere geselliger und zum Glänzen, zur Befriedigung der Eitelkeit geschickter ist, als die letztere. Aber dagegen kann man ebenfalls mit Grund behaupten, daß da, wo die Sache bloß durch Privatunterricht als ein Gegenstand des Luxus betrieben wird, im Ganzen sehr wenig herauskomme, und daß unter Hunderten, welche singen oder irgend ein Instrument spielen lernen, es kaum zehn zu einem erträglichen Grade von Fertigkeit bringen, so daß sie an öffentlichen musikalischen Aufführungen selbstständig und ohne Nachhilfe ihres Musikmeisters Theil nehmen könnten. Bey einer solchen Oberflächlichkeit wird daher kein andrer Einfluß auf die Bildung zu erwarten seyn, als höchstens derjenige, der von der Sucht, durch falschen Schein zu glänzen, herkömmt. Wo indessen die Musik, wie in einigen öffentlichen Schulanstalten Deutschlands, allenfalls auch ernstlich getrieben wird, da kann man doch eben so wenig behaupten, daß sie auf die Bildung des Geschmackes einen wesentlichen Einfluß äußere, sonst würden die Erbärmlichkeiten der deutschen Opern und der französischen Instrumentalmusik nicht so leicht allenthalben Eingang finden *).

---

*) Freylich wird auch in jenen Anstalten die Musik mehr als Frohnarbeit angesehen, weil sie zu dem leidigen Gassatim gehen, Leichen heraus und Hochzeiten ansingen unentbehrlich ist.

Woher kömmt nun aber allenthalben dieser geringe oder gänzlich ausbleibende Erfolg? Ohne Zweifel daher, weil bey dem Unterrichte nicht gründlich zu Werke gegangen wird, weil man gerade das, was das erste und wichtigste seyn sollte, das Formale als Nebensache behandelt, und den Unterricht gar nicht damit anfängt, sondern das Materielle für die Hauptsache ansieht. Worüber hört man die schulgerechten und sachkundigen Directoren von Liebhaber-Orchestern am meisten klagen? Nicht darüber, daß die Mitglieder derselben die Töne und Passagen nicht herausbringen, sondern, daß sie nicht Taktfest seyen, ein Klage, die oft selbst über Virtuosen geführt wird.

Ist denn die beständige Beobachtung des richtigen Zeitmaßes etwas so schwieriges? Keinesweges! Aber sie ist das erste, was bey der Musik als einer Kunst der Zeit gelernt werden sollte, und was man gewöhnlich entweder ganz verabsäumt, oder doch so lange verspart, bis der Schüler alle Noten und Schlüssel kennen gelernt, und sich mit seiner Stimme oder mit seinem Instrumente so viel Fertigkeit erworben hat, daß er die Töne richtig hervorbringen kann. Ist er aber einmal so weit vorgerückt, so läßt er sich im Besitze des Materiellen, dessen Erwerbung ihn auch schon viele Mühe gekostet hat, nicht gerne von Neuem mit etwas formalem plagen. Die Sache scheint ihm überdieß zu leicht, als daß er beson-

dere Aufmerksamkeit darauf verwenden zu müssen glaubte, und so bleibt er immer darin zurück.

Es muß daher bey der musikalischen Bildung mit der Zeitmessung der Anfang gemacht werden. Auffallend ist es, daß man schon längst eingesehen hat, wie wichtig für das Leben überhaupt und die Kunstbildung insbesondere die schnelle und richtige Schätzung des Raumes, das Augenmaß sey, und hingegen auf das Zeitmaß so wenig Rücksicht genommen hat, besonders seitdem die zeitmessenden Instrumente (Uhren) erfunden worden sind. Man ist sogar bey dem vollkommenen Bewußtseyn, daß die Zeit immer gleichen Schritt halten müsse, allenthalben in den Widerspruch gerathen, von Zeitverkürzung und Langeweile zu sprechen, und damit den Begrif einer vorsetzlichen bewußten Täuschung zu verbinden, und es giebt nur wenige Menschen, die einen verflossenen kleinen Zeitraum durch ihr inneres Gefühl richtig zu schätzen wissen. Hätte nicht die Natur selbst durch die auffallendsten Gegensätze von Tag und Nacht alle Menschen, welche Augen haben, darauf gestoßen; so würde ein großer Theil derselben nie darüber zum Bewußtseyn kommen, ungeachtet ihnen durch das Athemholen und dem Pulsschlag eine bey gesundem Körper sehr genaue Eintheilung der Zeit gleichsam eingeboren ist. Dieser gänzliche Mangel an Aufmerksamkeit auf die Zeit ist ihnen so zur Gewohnheit geworden, daß sie alle Augenblicke sich

verwundernd fragen: ist es schon so spät oder noch so frühe? und ohne Taschenuhr sich beständig bey halben und ganzen Stunden irren würden, ja daß diejenigen, die z. B. des Nachts beym plötzlichen Erwachen sagen können, welche Stunde es sey, zu den seltensten Ausnahmen gehören.

Um die Zeit messen zu können, muß man sie gleichmäßig theilen. Ein Fortschritt von Zeitabtheilungen, die alle unter einander gleich sind, heißt Takt. Eine solche gleichförmige Eintheilung der Zeit durch Töne oder sichtbare Bewegungen hat zwar durchaus nichts ästhetisches an sich; sie ist bloß mathematisch. Aber so wie beym Zeichnen die mathematische Uebung der ästhetischen vorangehen muß; so ist es auch hier. Die Schüler müssen daher vor allem aus geübt werden die Zeit genau und gleichförmig einzutheilen. Diese Uebungen müssen sehr lange fortgesetzt werden, um es darin zu der größten Festigkeit und Sicherheit zu bringen, welches bey jungen Leuten, die im körperlichen Wachsthum begriffen sind, ziemlich schwer hält. Es giebt indessen mancherley Abwechslung in diesen Uebungen, welche, um den Ueberdruß zu vermeiden, benutzt werden muß. Man kann die Schüler entweder taktmäßig eine Sylbe oder nur einen Vokal aussprechen, oder mit einem kleinen Stabe den Takt schlagen, oder nach einem gewissen Takte, den man ihnen anfangs mit einfachen Trommelschlägen angiebt, marschiren lassen, was sie hernach ohne Trommel

thun müssen. Man wird dabey weder mit den kürzesten noch mit den längsten Zeitabtheilungen den Anfang machen können, sondern die mittlere Bewegung das Andante wählen, von diesem zuerst vorwärts zum Allegro und Presto, weil die kürzern Zeitabtheilungen leicht mit Sicherheit zu treffen sind, dann aber auch rückwärts zu den immer langsamern Bewegungen gehen müssen, welche genau abzutheilen ziemlich viele Schwierigkeiten hat. Erst nach diesen Vorübungen kann man zum eigentlich ästhetischen fortschreiten.

Das was nämlich eine Folge von Zeiteintheilungen ästhetisch macht, ist der Rhytmus. Dieser besteht in einer ungleichen Unterabtheilung der einzelnen, größern, einander vollkommen gleichen Zeittheile, (der Takte,) diese Ungleichheit soll aber nicht willkührlich, sondern gesetzmäßig seyn. Sie wird es dadurch, daß nach einer bestimmten Anzahl von Takten die nämlichen Unterabtheilungen wiederkehren, so daß die Mannigfaltigkeit zur Einheit verbunden wird: denn auf einander folgende Unterabtheilungen der nämlichen Art ohne Unterbrechung durch andre würden so wenig ästhetisch seyn, als das taktmäßige Dreschen, oder Hammern, oder der Schritt, Trab und Galopp eines Pferdes. Das immer fortgehende ◡ —, ◡ —, ◡ —, oder — ◡ ◡, — ◡ ◡, — ◡ ◡, ist noch kein Rhytmus. Aber so bald eine andere Abtheilung die vorige un-

terbricht, ∪ —, ∪ —, ∪ —, ∪ ∪; so entsteht Rhytmus.

Die Mannigfaltigkeit der Rhytmen ist unendlich. Es giebt schwerer und leichter zu fassende. Beym Unterrichte muß daher eine Stufenfolge von diesen zu jenen statt haben. Die einfachsten Uebungen sind die auf der Trommel geschlagenen Märsche, die sich indessen allenthalben ohne dieses lärmende Instrument auf einem jeden Brete zur Noth mit den Fingern spielen, oder auch bloß mit dem Mund nachahmen lassen. Das wichtigste dabey ist die Genauigkeit in der Zeiteintheilung. Jedermann hat wohl selbst schon die große Kraft des bloßen Rhytmus, das Wohlgefällige und Belebende der leichtern und schnellen und das Drückende, Beklemmende der langsamen Bewegungen empfunden. Man kann in dieser Hinsicht die französischen Märsche als kunstreich und wohl erfunden rühmen.

Uebrigens ist hier nicht der Ort ein System der rhytmischen Kunst aufzustellen, oder das zu wiederholen, was man bey Herrmann, Bernhardi, Voß und andern findet. Es sey genug, die Bemerkung zu machen, daß die Uebungen im Takt und Rhytmus allen andern musikalischen Uebungen beständig vorangehen sollten.

Wenn nun von diesen Anfängen aus zu den andern Theilen der Musik geschritten wird; so entsteht die Frage, ob man sich auf den Gesang oder auf die Instrumentalmusik legen wolle? Denn

man glaubt gewöhnlich, daß beyde nicht wohl neben einander bestehen können; zum Singen werde eine schöne Stimme erfodert, und wer diese nicht habe, müsse allerdings zu einem Instrumente greifen. Die Sache verhält sich aber nicht ganz so, wenn wir sie aus unserm Gesichtspunkte betrachten. Es ist uns nur um ästhetische Bildung des Menschen und nicht darum zu thun, daß er mit dieser Bildung in der Gesellschaft glänze. Kann einer also auch nicht schön singen, so bringt er es doch durch gute Methode dahin, taktfest, richtig und mit Ausdruck zu singen, ja wenn er auch ein Instrument spielen lernen will; so muß er zuerst singen lernen: denn nur dadurch kömmt er zur richtigen Einsicht des mannigfaltigen Unterschiedes der Töne, und ihrer Verhältnisse zu einander; denn er erhält dadurch einen innern ihm immer gewärtigen sichern Maßstab für dieselben. Schon aus dem bisher vom Gesange gesagten leuchtet ein, daß hier nur von derjenigen Fertigkeit die Rede sey, welche die Töne und ihre Intervalle richtig anzugeben weiß, und im Stande ist, ein Lied oder mit andern einen Chor rein vorzutragen. Was darüber hinaus geht, mag für den Virtuosen vielleicht seinen Werth haben, für den Menschen aber, der alle seine Vermögen harmonisch ausbilden will, taugt es nicht, führt auch den sogenannten Virtuosen, den bloß einseitig ausgebildeten Menschen, gewöhnlich auf das Abgeschmackte.

Im Gesange sind zwey Künste, Musik und Poesie mit einander verbunden, die in ihrem Ursprunge von einander unzertrennlich waren, und erst späterhin so von einander abgesöndert wurden. In unsern Tagen hat man diese Trennung so weit fortgesetzt, daß beyde gar nicht mehr zu einander zu gehören scheinen, und man am liebsten das singt, was man entweder nicht versteht, oder was, wenn man es sonst verstehen könnte, keinen Verstand hat.

Wenn wahre und einfache Poesie in schönem Gesange mit Musik verbunden wird; so ist diese das ächte Mittel und der einzige Weg, auf welchem man zur innigen Empfindung von jener geführt werden kann, und so wie die Baukunst diejenige Kunst ist, welche allen Künsten, die im Raume wirken, vorangeht; so ist die Musik das nämliche formale Fundament aller Künste der Zeit.

Dieß sey genug, um für einmal die Möglichkeit einer ästhetischen Elementarbildung, und zwar nach Pestalozzischen Grundsätzen zu zeigen, und den Weg anzudeuten, den dieselbe zu betreten hat.

Von der
moralischen Bildung
nach
Pestalozzischen Grundsätzen.

Die sittliche Bildung des Menschen ist von einer solchen Wichtigkeit, daß man ihr jede andere nachsetzen sollte. Denn, wenn ein Mensch noch so verständig und kenntnißreich wäre, wenn er das feinste Gefühl für alles Schöne und Reitzende besäße, aber im sittlichen Handeln zurück bliebe; so müßte man von ihm gestehen, daß er seine Bestimmung gänzlich verfehlt habe.

Die Frage, ob man bey der Erziehung des Menschen auf seine sittliche Bildung wirken könne, ist mit jener alten Sokratischen: Ob die Tugend erlernbar sey, einerley. In so ferne alles Handeln, und hiemit auch das Sittliche, auf Erkenntniß beruht, ob es gleich nicht im Erkennen allein besteht, kann man unstreitig jene Frage mit Ja beantworten, und sagen, es gebe eine Erkenntniß des sittlichen Handelns, welche alle Vorschriften der Sittlichkeit überhaupt in sich fassen müsse. In wie weit aber diese Erkenntniß Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit sich führe, und ob sie auf ein eben so sicheres Fundament, wie die theoretische Erkenntniß gebaut werden könne, ist bisher noch immer bezweifelt worden. Das kann man wohl zum voraus einsehen, daß

jene Nothwendigkeit von andrer Art seyn werde, als die, welche die theoretische Erkenntniß begründet, und auf andern als mathematischen Anschauungen beruhen müsse.

Es kann hier nicht um die methaphysischen Untersuchungen über die Freyheit des Willens zu thun seyn; denn sobald man von Bildung zur Moralität spricht, so versteht sich von selbst, daß dasjenige, was als unumgängliche Bedingung des sittlich handeln könnens vorausgesetzt wird, eine ausgemachte Sache sey; sondern einzig davon ist die Rede, ob es eine innere, jedem Menschen zuzumuthende Erkenntniß des Guten und Bösen geben könne, ob ein methodischer und sicherer Weg möglich sey, diese Erkenntniß dem Menschen beyzubringen. Daß diese Erkenntniß nicht bloß ein Wissen, sondern auch ein Thun seyn müsse, versteht sich von selbst, ja, wenn es auch sonst nicht als ausgemacht angesehen würde, daß es kein wahres Kennen ohne ein Können gebe, so würde es doch jetzt namentlich von der Pestalozzischen Schule gefodert, die überall Kenntnisse und Fertigkeiten mit einander verbindet, und jene auf diese gründet.

So gut gemeint daher auch der Vorschlag seyn mag, die sogenannten moralischen Gefühle, das auf Sympathie gegründete Wohlwollen gegen alle Menschen, zum Prinzip der Sittlichkeit zu erheben, und jene moralischen Gefühle, als etwas zum Theil Sinnliches, moralische Anschauun-

gen, nach der Analogie der Intellectuellen, zu nennen; so läßt sich darauf keine moralische Bildungsmethode bauen, die zum wirklichen Handeln führt.

Man kann alle Prinzipien der Moral in solche eintheilen, die auf ein bestimmtes Seyn oder Thun des Menschen gerichtet sind, und in solche, die nicht auf das so Seyn, oder so Thun selbst, sondern nur auf eine bestimmte Beschaffenheit des Bewußtseyns von einem Seyn oder Thun gerichtet sind. Und so wie Gefühl und Thätigkeit an sich nicht einerley sind; so sind auch beyde nicht nothwendig in dem Wollen mit einander verbunden. Denn das Gefühl kann man sich auch ohne Handlung durch die Einbildungskraft verschaffen. Da hingegen diejenigen, welche auf das Seyn oder Thun des Menschen selbst ausgehen, jenes die Handlung begleitende Gefühl nur als etwas zufälliges betrachten.

Wer also die moralischen Gefühle zum Fundamente der Sittlichkeit machen will, der wird, auch durch genaue Zergliederung und Verdeutlichung dieser Gefühle, es doch zu nichts anderm bringen, als zu der Einsicht dessen, was sittlich oder nicht sittlich sey, zum Wesentlichen aber, nämlich zum Handeln wird er auf diesem Wege nicht kommen.

Die schon von Kant bemerkte Analogie der Moral mit der Aesthetik leitet auf die Frage, ob nicht, da für diese zwar kein allgemeines Prinzip,

aber doch ein formales Fundament einer methodischen Bildung (in der Baukunst) aufgefunden wurde, auch für jene etwas ähnliches ausfindig zu machen sey.

Plato scheint etwas von dieser Art bey Abfassung seines Werkes von der Republik im Sinne gehabt zu haben *). Er glaubte nämlich, daß man, um zu wissen, was Sittlichkeit an sich und in ihren Wirkungen sey, am beßten die Sache einsehen könne, wenn man sie an demjenigen sittlichen Wesen, welches Staat heißt, betrachte. Denn dort sehe man alle sittlichen Verhältnisse in größern Dimensionen und in stärkern Zügen ausgedrückt, so daß sie desto leichter zu erkennen wären. Daß er hiebey nicht eine empirische, sondern eine intellectuelle Anschauung zum Grunde legen wollte, zeigt sich aus der angestrengten Bemühung, das Ideal eines Staates aufzustellen, worüber er beynahe seinen eigentlichen Zweck zu vergessen scheint.

*) Seitdem man nämlich, statt diese Schrift nur spottweise als das Vorbild aller politischen Hirngespinste anzuführen, sich die Mühe genommen hat, dasselbe zu lesen und zu studiren, hat sich gezeigt, daß der wesentliche und von ihm selbst deutlich ausgesprochene Zweck desselben kein andrer sey, als die Beantwortung der Frage, was ist Sittlichkeit, welchen Einfluß hat sie auf den Menschen? welches ist ihr eigenthümliches Wirken?

Um aber nicht auf eine ähnliche Weise auszuschweifen, können wir uns hier weder auf die Kritik seines oder eines andern Ideals einlassen, noch viel weniger selbst ein solches aufstellen; sondern wir müssen uns begnügen, das Platonische Verfahren überhaupt zu rechtfertigen.

So wie nämlich den Menschen zwey Kräfte in Bewegung setzen, die Sinnlichkeit und die Vernunft, so stehen auch im Staate physische Macht und Gesetzmäßigkeit einander gegenüber, und so wie es Aufgabe für den Staat wird, die Gewalt dem Recht unterzuordnen, so wird auch dem Menschen aufgegeben, seine Sinnlichkeit der Herrschaft, der Vernunft zu unterwerfen. Die Mittel dazu sind in beyden dieselben: Gesetzgebung und Ausübung, organisirt durch eine Verfassung. Diese wird durch die geographische Lage, den Zustand der Kultur und die Kräfte einer Nazion modifizirt, so wie die sittlichen Gesetze nach der Individualität eines jeden Menschen modifizirt werden. Von diesen besondern Verhältnissen abgesehen, giebt es eine allgemeine für alle Staaten gleich passende Gesetzgebung, N a t u r r e c h t genannt, und wenn auch die Grundsätze der Staatskunst so wenig als die Prinzipien der Moral auf eine allgemeine gültige Weise ausgemacht sind; so kann diese Behauptung doch nicht auf die Grundsätze des Naturrechtes ausgedehnt werden, weil dieses, als eine bloß f o r m a l e Wis-

senschaft, Nothwendigkeit und Allgemeinheit in sich hat.

Nach dem Geiste der Pestalozzischen Methode ist formale Erkenntniß verbunden mit Fertigkeit, das Fundament aller realen. Es frägt sich also, wie dem Schüler, Rechtlichkeit als Propädeutik und erste Stufe der Sittlichkeit beyzubringen sey?

Man hat schon längst allerhand Versuche gemacht, dem Menschen seine Pflichten in sinnlichen Anschauungen vorzulegen, und es an Allegorien und Emblemen, an Tugend, Zucht und Sittenspiegeln, oder in neuern Zeiten an moralischen Bilderbüchern gar nicht fehlen lassen, wo Erzählungen von sittlich guten oder bösen Handlungen noch durch gute oder gewöhnlich schlechte Kupferstiche versinnlicht werden. In dem loblichen Bestreben, es an nichts fehlen zu lassen, hat man moralische Nutzanwendungen und Ermahnungen hinzugefügt, und dadurch freylich meistens die guten Eindrücke, die die einfache Erzählung oder die bloße bildliche Vorstellung einer Handlung für sich gemacht hätten, gestört oder gänzlich vernichtet. Denn das Predigen und Raisonniren macht jungen Leuten Langeweile, und diese gebiert Ueberdruß. Die Neuern haben es daher unterlassen und im Gegentheile so viel als möglich darauf gesehen, den Eindruck recht stark lebendig zu erhalten. Ja um dieses zn bewerkstelligen, ist man auf den Einfall gekommen, sittlich- gute und böse Cha-

raktere und Handlungen für Kinder zu dramatisiren, und diese Comödien von ihnen selbst aufführen zu lassen, ein Kunstgrif, der wohl unter die größten Mißgriffe zu zählen ist, die man jemals in der Erziehung gethan hat. Denn, wen man schon in seiner Jugend mit der Moral-Comödie spielen lehrt, der wird zum Heuchler absichtlich erzogen.

Die Rechtlichkeit wurde als Propädeutik der Sittlichkeit angenommen. Wie können nun dem Schüler die Begriffe von Recht und Unrecht nicht bloß theoretisch beygebracht, sondern durch Anschauung, Erfahrung und Ausübung eingepflanzt und zu eigen gemacht werden? Ohne Zweifel durch eine Methode, die ihn selbst beständig in den Fall setzt, sie auszuüben, und bey dieser Ausübung auf die feinern und auffallendern Unterschiede des Rechts und Unrechts aufmerksam zu werden. Eine solche Methode kann bey der Privaterziehung des einzelnen Kindes nicht Statt haben, sie kann nur in einer öffentlichen Anstalt ausgeübt werden. Man gebe einer Schule eine förmliche republikanische Verfassung, wobey sich jedoch von selbst versteht, daß der Lehrer immer der eigentliche Souverain bleibt. Man setze Aemter ein, gleich den Staatsämtern, und lasse diese der Reihe nach unter den Schülern umgehen. Die Handhebung der richterlichen Gewalt wird sie, wie den Cyrus beym Xenophon *), in den Fall setzen, auch

---

*) Xenophontis Cyropaedia lib. I. c. 3.

durch Mißgriffe auf das Rechte und Wahre geleitet werden zu können. Sie wird dieselben auf die Nothwendigkeit der gesetzgebenden, aufsehenden und ausübenden Gewalt führen. Die Administration der Finanzen wird einen besonders wichtigen Theil ausmachen, und dasjenige, wozu man so selten mit Aufmerksamkeit und methodisch gewöhnt wird, die Sparsamkeit und Liberalität mit einander verbinden lehren. Die Einrichtung der Militärgewalt ist etwas, das allen jungen Leuten besondere Freude macht, und daher von ihnen auch unaufgefodert zu Stande gebracht wird. Dieses wäre indessen nur die negative Seite der Idee des nachzubildenden Staates, indem alle diese Anstalten nur die Sicherheit der Rechte zum Zwecke haben, und es müßte allerdings, um die Nachahmung so vollständig und so nützlich und bildend als möglich zu machen, auch die positive Seite dieser Idee als einer Vereinigung menschlicher Kräfte zur Erreichung aller menschlichen Zwecke mit in diese Anstalt aufgenommen werden. Aber hier muß man eingestehen, daß dieses in einer solchen Nachahmung nicht möglich ist. Einzelne Theile können wohl nachgeahmt werden. Z. B. die Vertheilung der mancherley Arbeiten an die besondern Stände; anderes und wichtigeres hingegen muß gänzlich unterbleiben.

Man könnte gegen diesen Vorschlag allerley einwenden. z. B. daß eine solche Einrichtung pedantisch sey, da die jungen Leute schon von selbst

allenthalben, wo sie beysammen leben; die Gerechtigkeit unter sich handhaben. Wer selbst dabey gewesen ist, weiß, wie es um diese Gerechtigkeit steht, und daß in den meisten Fällen nur das Recht des Stärkern oder Listigern gilt, daß die Anmaßenden sich beständig zu Anführern aufwerfen, denen die Schwächern oder Bescheidenern gutmüthig folgen, daß das Beyspiel des ungestraft gebliebenen Unrechts auch den, der es anfangs mißbilligt, doch zur Nachahmung reitzt. Dieß ist allerdings da weniger der Fall, wo die jungen Leute nicht genöthigt sind beysammen zu leben: denn da werden sich die, welchen Unrecht geschieht, oder die an dem Thun der Andern kein Wohlgefallen haben, schon selbst von diesen zurückziehen. Aber da, wo junge Leute von verschiedener Gemüthsart durch irgend ein Band zusammen gehalten werden, und doch keine organisirte und unter genauer Aufsicht stehende Gesellschaft ausmachen, wird der aus einer solchen anarchischen Gemeinschaft entspringende Schaden auffallend seyn. Man betrachte einmal z. B. die sogenannten Cameradschaften, Sonntaggesellschaften u. s. w. etwas näher; so wird man gerade in diesen eine Hauptquelle und Schule der Unsittlichkeit finden. Wenn man zu bestimmten Zeiten zusammenkommen muß, um sich zu belustigen, und die Art und Weise dieser Belustigungen nicht festgesetzt ist; so verfällt man öfters aus Langerweile auf tausend Tollheiten, auf boshafte Bubenstreiche,

wo, wenn sie bestraft werden sollen, sich Einer hinter den Andern verbergen kann, und keiner die Schuld haben will. Ist vollends einer unter ihnen auffallend schwächer oder unbeholfener als die andern, so wird er der beständige Gegenstand ihrer Neckereyen. Die nämliche Bewandtniß hat es mit denjenigen Erziehungsanstalten, wo Leute aus allerley Klassen, manchmal aus ganz verschiedenen Ländern zusammenleben müssen. Um die Kosten der Besoldung mehrerer rechtschaffener und ihrem Amte gewachsener Aufseher zu ersparen, überträgt man die Aufsicht über die jüngern Zöglinge meistens den Aeltern unter demselben, und verpflichtet wohl gar jene, diesen gewisse Dienste zu leisten, und da läßt es sich kaum beschreiben, welche abscheuliche Tyranney ausgeübt wird, und was für grausamen Mißhandlungen sich diejenigen aussetzen, die sich etwa bey den Lehrern über die Ungerechtigkeit ihrer Vorgesetzten beklagen. Der einzige abscheuliche Trost, den sie in ihren Leiden haben, ist die Hoffnung, daß sie, wenn sie dereinst in die Aufseherstellen einrücken, es dann ihren Untergebenen auch so machen können. Man frage diejenigen, die in solchen, besonders zahlreichen und berühmten öffentlichen oder Privatinstituten gelebt haben, ob diese Schilderung übertrieben sey.

Allen diesen Uebeln ist nur durch eine ähnliche Einrichtung, wie die vorgeschlagene, abzuhelfen, wo die Reihe des Befehlens und Richtens an

Jeden kömmt. Aber auch dabey ist die immerwährende Aufsicht rechtschaffener Männer nöthig: denn sonst würde die Form der Verfassung alle Augenblicke überschritten und der jugendliche Staat in Kurzem in Anarchie fallen.

Warum klagt man heutzutage so häufig über Ungebundenheit der Jugend, über den Geist des Ungehorsams, der sich in die bürgerliche Ordnung nicht fügen will? Man sehe doch nur einmal auf das an keine Ordnung gebundene Schüler- und Studentenleben, und frage sich dann, ob aus diesem andere Früchte erwachsen können. Was soll jene sogenannte akademische Freyheit dem, der sich selbst noch nicht zu regieren weiß? welche andre Folgen kann sie haben als die, das Ansehn des Lehrers herabzusetzen, den Unterricht zu stören, Tumulte und Ausmärsche zu erregen, die damit endigen, daß die sonst brodtlosen Einwohner und Professoren bey den Empörern höfliche Abbitte thun, und sie dringend einladen, wieder zurückzukehren. So lange man diesem Unwesen nicht dadurch abhilft, daß man die akademische Freyheit in eine akademische Ordnung und Verfassung umwandelt, so lange darf der Staat nicht darüber klagen, wenn er schlechte Beamte und untaugliche Volkslehrer aus diesen Anstalten erhält.

Eine andre wichtig scheinende Einwendung gegen die Errichtung eines eignen jugendlichen Staates, von dem die akademische Verfassung

nur eine schon mehr ausgedehnte und besser gegliederte Fortsetzung seyn würde, ist die, ob es überhaupt nicht gerathener wäre, die Jugend im Staate gar nicht von dem öffentlichen Leben abzusöndern, sondern sie nach der Weise jener, wohl mehr von Xenophon selbst erfundenen als je wirklich vorhanden gewesenen, Einrichtung der Perser beständig in Gesellschaft der Alten leben, und an allen öffentlichen Einrichtungen Theil nehmen zu lassen.

Hierauf läßt sich antworten, daß es heut zu Tage eigentlich kein öffentliches Leben mehr giebt, auf die Weise wie in Griechenland und Rom, daß wenn man auch ein solches wieder einführen könnte und wollte, die öffentlichen Sitten der meisten Alten nicht von der Art wären, daß die Jugend an ihnen ein gutes Beyspiel nehmen könnte, daß wenn auch ein Staat selbst noch so vortreflich eingerichtet wäre, doch immer nothwendig gewisse positive Einrichtungen darin statt finden müssen, die für die allgemeine und formale Bildung und Erziehung der Jugend zur Selbstständigkeit und Gerechtigkeit immer hinderlich seyn müßten, und sie daran gewöhnten, manches bloß positive für etwas Wesentliches zu halten.

Es frägt sich nun, welchen Einfluß eine solche Einrichtung, wie die vorgeschlagene auf die sittliche Bildung der Jugend selbst haben wird.

Die Zöglinge werden dadurch beständig gewöhnt, alle die Pflichten in der That zu erfüllen, die

der Mensch dem Menschen schuldig ist. Sie werden aber auch methodisch daran gewöhnt. Man kann fragen, wie dieses letztere möglich sey? Ob allenfalls dadurch, daß die Lehrer eine besondere geheime Veranstaltung treffen, wodurch die Schüler, ohne daß sie dieses Absichtliche merken, systematisch veranlaßt werden, eine Pflicht nach der andern auszuüben, durch diese Ausübung kennen zu lernen, und von den leichtern zu den schwerern fortzuschreiten. Zwar ließe sich eine solche Veranstaltung wohl gedenken; aber schwer einsehen, wie dabey Pedanterey und Zwang vermieden werden könnte, so daß die Zöglinge das Absichtliche und Gesuchte bald merken müßten. Also auf diesem Wege kann das methodische, das stufenweise Fortschreiten vom Einfachern zum Zusammengesetzten nicht zu Stande kommen. Man muß aber dafür keine Sorge haben, es macht sich von selbst.

Diejenigen Pflichten nämlich, welche die Grundlage aller übrigen ausmachen, sind auch die, welche am häufigsten ausgeübt werden müssen. Es sind die Pflichten der Gerechtigkeit. Diese machen also von selbst den Anfang des methodisch praktischen Unterrichtes aus: Denn sie sind eigentlich bloß die nothwendigen Bedingungen, unter denen erst die Ausübung der andern Pflichten möglich wird. Daß man diese in den ältern ethischen Systemen höchst unschicklicher Weise vollkommene Pflichten genannt habe, ist schon

öfters bemerkt worden; dagegen hat man nicht so klar erkannt, daß die Pflichten der Rechtslehre im eigentlichen Sinne des Wortes keine ethischen Pflichten seyen, sondern mehr so zu sagen technische Vorschriften, die vor allem aus das Vermögen, sittlich zu handeln, oder die Freyheit des Menschen sicher stellen sollen. Da aber die Beobachtung dieser Vorschriften allerdings nicht so leicht, und die Art ihrer Anwendung nicht immer schon beym ersten Blicke ausgemacht ist, so wird manigfaltige und stufenweise Belehrung, Erfahrung und Uebung darin erfodert, um zu einer solchen Fertigkeit zu gelangen, die in Gesinnung übergeht, und dann erst zur immer gewärtigen sittlichen Kraft oder Tugend wird, wenn sie, auch ohne Rücksicht auf den bürgerlichen Verein und den dadurch organisirten Zwang zur Beobachtung derselben, ihnen dennoch immer gemäß handelt.

Schon die Alten haben eingesehen, daß es, strenge genommen, nur eine Tugend gebe, und die Ausübung derselben die Ausübung aller andern in sich schließe. Wer zum Beyspiele die Pflichten der Gerechtigkeit durchaus und allenthalben beobachten will, muß auch mäßig seyn, er muß nicht mehr von den Gütern der Erde gebrauchen oder genießen wollen, als zu seiner Erhaltung und zur Erreichung seiner erlaubten *)

---

*) Der Begrif des Erlaubten ist zwar etwas Unbestimmtes, und zeigt nur etwas unter gewissen Bedin-

Zwecke erforderlich ist. Ebendasselbe läßt sich auch von allen andern Tugenden erweisen, die man, wenn man will, alle auf die Gerechtigkeit zurückführen kann.

Was von den Tugenden gilt, muß auch von den ihnen entsprechenden Pflichten gelten, und hier ist es besonders wichtig, jene so gewöhnliche Eintheilung in Pflichten gegen sich selbst und in Pflichten gegen andere als gänzlich nichtig, ja für die Ausübung der Sittlichkeit sehr gefährlich aufzuheben. Schon darum ist diese Eintheilung verwerflich, weil man, wenn die Pflichten nach den Gegenständen eingetheilt werden sollen, um consequent zu seyn, so viele besondere Gattungen von Pflichten aufstellen muß, als es besondere Gattungen von Gegenständen giebt. Daher pflegten die Alten auch von Pflichten gegen Gott zu sprechen, und die Neuern haben sogar Pflichten gegen die Thiere und gegen die leblose Natur als besondere Arten aufgestellt. Noch verwerflicher aber wird diese Eintheilung aus dem Grunde, weil, wenn einmal Pflichten gegen sich selbst, und dann wieder Pflichten gegen andre, beyde als gleich wichtig und verbindend aufgestellt werden, dadurch beständig Collisionen entstehen müs-

---

gungen sittlich Mögliches an, das ehe es nothwendig wird, vorher nach Grundsätzen bestimmt und begränzt werden muß.

sen, die von den Meisten immer nach den Aussprüchen des Egoismus entschieden werden.

Unsere Aufgabe war ein Fundament zur methodischen Bildung der Sittlichkeit zu finden. Dieses ist in der Grundlage aller Tugenden, der Gerechtigkeit nachgewiesen worden. Um den Menschen zur Gerechtigkeit zu bilden, muß man ihn in eine eigentliche Schule derselben einführen, und ihn nicht bloß so nebenbey, wie es etwa die Gelegenheit mit sich bringt, durch Zureden oder Bestrafen dazu gewöhnen wollen. Der Staat selbst kann nicht wohl eine Schule der Gerechtigkeit genannt werden, weil aus unsern Staaten das öffentliche Leben verschwunden ist, und alles hinter verschlossenen Thüren abgethan wird, er kann, wenn dieß auch anders wäre, keine Gerechtigkeitsschule für die Jugend seyn, weil diese noch nicht im Stande ist, ein so grosses Ganze zu übersehen, und weil so manches bloß Positive in seinen Gesetzen vorkömmt, dessen Zusammenhang mit den ersten Grundsätzen der Gerechtigkeit einem jungen Menschen noch nicht begreiflich gemacht werden kann *). Also muß

*) Man denke nur an so viele Polizeyverordnungen, die der große Haufe gewöhnlich bloß für despotische Plackereyen ansieht.

wohl eine eigne Schule der Gerechtigkeit errichtet werden, die indessen von derjenigen, in welcher die Künste und Wissenschaften gelehrt werden, gar nicht getrennt seyn darf. Im Gegentheile werden sich besonders beym eigentlich Sach- und Kenntnißunterricht eine Menge von Gelegenheiten darbieten, die Gerechtigkeit zu lehren. Ja man kann die Geschichte als eine Beyspielsammlung sittlicher und unsittlicher Handlungen ansehen, und die Weltgeschichte, als eine Erzählung der mannigfaltigen Versuche, die Idee vom Staate allgemein zu realisiren. Davor wird übrigens ein vernünftiger Lehrer sich wohl zu hüten wissen, daß er beym Vortrage der Geschichte nicht in weitläufiges Moralisiren hineingerathe, weil dieses entweder nur moralische Schwätzer und nicht Thäter des Worts bildet, oder, was eben so schlimm ist, den jungen Leuten Langeweile macht.

Es ist doch wirklich sonderbar, daß man sonst in allem, was die Menschen durch ihr Handeln und Wirken zu Stande bringen sollen, sie nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch unterrichtet, nur im sittlichen Handeln nicht. Soll Einer ein tüchtiger Handwerker werden, so fängt man gar nicht damit an, ihm Vorlesungen oder Catechisationen über sein Handwerk zu halten, sondern man führt ihn sogleich in die Werkstätte und stellt ihn an die Arbeit. Man giebt ihm das leichteste zuerst auf, und sieht zu, wie er selbst damit zurechte kömmt. Will die Sache nicht

gehen, so macht man ihm die Handgriffe vor, und läßt sie ihn dann nachahmen. Dieß thut man so lange, bis er die erste und leichteste Arbeit untadelhaft zu Stande bringt; dann geht man zum Schwerern fort. Man zeigt ihm schon fertige Arbeiten, und giebt ihm die nöthigen Materialien und Werkzeuge, um sie nachzuahmen. Und so kömmt er immer weiter, bis er endlich dahin gelangt, nicht bloß aufgegebene Arbeiten zu machen, sondern sich selbst neue vorher noch nirgend vorhandene Werke aufzugeben und auszuführen. Erst wenn er auf diesem Punkte angekommen ist, wenn er den ganzen Umfang alles dessen, was durch seine Kunst oder sein Handwerk zu erreichen möglich ist, übersieht, und nichts unternehmen will, was außer der Sphäre desselben liegt, heißt er ein Meister.

Warum soll es bey der größten und wichtigsten aller menschlichen Künste, der Kunst sittlich zu handeln, nicht eben so seyn? Warum soll man ihn da die erste einfachste und nothwendigste Arbeit nicht vollkommen und gründlich lernen lassen, ehe man andere von ihm fodert? Warum glaubt man ihm die nothwendige Geschicklichkeit hierin eher mit Zureden und Predigen, oder auch wohl gar mit Prügeln, als mit fortgesetzten Uebungen beyzubringen? Wenn diese Uebungen etwas helfen sollen, so darf es nicht dem Zufalle überlassen werden, ob und wann sich Gelegenheit dazu darbiete, und wie sie aufeinander folgen.

Es muß eine Veranstaltung in dem Sinne, wie die vorgeschlagene gemacht werden, wodurch die Aufeinanderfolge derselben organisirt wird. Hier lernt der Schüler zuerst Enthaltung vom Unrecht und freywillige aus Einsicht von der Nothwendigkeit der Sache herkommende Unterwerfung unter die Macht, welche das Recht schützt und dem Unrechte wehrt. Er lernt durch eigne Erfahrung einsehen, daß er, um etwas zu besitzen und zu genießen, es durch Arbeit erwerben müsse; er wählt sich diejenige Art von Arbeit aus, die seinen Kräften und Anlagen am angemessensten ist, und tritt dadurch in einen Stand. Er lernt, daß er nicht bloß erwerben, sondern auch das Erworbene zu erhalten und zu schützen suchen müsse, daß er dieses nur durch die Gemeinschaft könne, in die er mit andern getreten ist, daß er daher entweder einen Theil seiner Zeit und Kräfte geradezu auf diesen gemeinschaftlichen Zweck verwenden, und ein Amt in der Gesellschaft annehmen, oder aber indirekte einen Theil seines durch Arbeit erworbene Besitzes dazu verwenden und hingeben müsse. So lange seine Kräfte zu der ersten Art von Arbeit nicht hinreichen, muß er seine Verbindlichkeit gegen die gemeine auf die letztere Weise erfüllen. Hat er aber einmal so viel Kräfte, daß er direkte für das Ganze arbeiten kann; so wird er, wenn die Reihe an ihn kömmt, auch dieses willig übernehmen. Hier erhält er nun nicht bloß Gelegenheit dazu, sondern

er wird in die Nothwendigkeit versetzt, als Richter die Gerechtigkeit von allen Seiten kennen und ausüben zu lernen, als Finanzverwalter auf die Erhaltung und richtige Anwendung des Vermögens aufmerksam zu seyn, als Polizeybeamter alles Zeit- und Ortgemäß zu veranstalten und auszuführen.

Es ist schon einmal erinnert worden, wie wenig man darauf sieht, die Menschen zum richtigen und vernünftigen Gebrauche des Geldes gehörig anzuleiten, und wie man in tausend Fällen es ganz dem Zufalle überläßt, ob einer ein Verschwender oder ein Geizhals werde. Ja, man scheint sogar in der Ueberzeugung zu stehen, daß ein Hang zu dem einen oder dem andern den Menschen angeboren sey, statt einzusehen, daß er, zu allem gleich fähig, nur zu demjenigen einen vorzüglichen Hang bekomme, wozu er durch seine Lage besonders gereizt wird, daß man ihn also um ihn zum richtigen Gebrauche der Güter zu bilden, in eine Lage versetzen müsse, wo er nothwendig weder geitzen noch verschwenden kann. Man könnte vielleicht einwerfen, daß er so bloß anvertrautes Gut nicht Eigenthum verwalten lerne, aber darauf läßt sich antworten, daß das Meiste von dem, was wir eigenes Vermögen zu nennen pflegen, eigentlich nur anvertrautes Gut sey. Oder hält man nicht dafür, das daß ererbte Vermögen nur anvertrautes Gut sey, welches man seinen Kindern wieder hinterlassen müsse, ja daß man

überhaupt gegen seine Anverwandten einige Verbindlichkeit in Rücksicht der Erhaltung und Vermehrung seines Vermögens habe, damit man nie in den Fall komme, ihnen zur Last zu fallen. Und am Ende kann man doch mit Recht sagen, daß derjenige, welcher fremdes Gut recht zu verwalten im Stande ist, auch zur Erhaltung und Vermehrung des Eignen geschickt seyn werde.

Eben so wenig übt man die jungen Leute darin, Anstalten und Einrichtungen zu machen, wie die Umstände sie erfodern, oder besonders bey unvorhergesehenen Zufällen schnell das Rechte und Zweckmäßige vorzukehren. Daher die lächerliche Unbeholfenheit so manches sonst talentvollen und fleißigen Studirenden, die dann meistens auch noch dem Manne anklebt, und ihn im Leben tausend Verlegenheiten und Gefahren aussetzt, in die er oft nicht nur sich und die Seinigen, sondern, wenn er in einem Amte steht, auch manchmal den Staat selbst verwickelt. Man bemerkt gewöhnlich, daß die ungezogenen und nachlässigen Schüler manchmal hernach im Leben und in Geschäften, da, wo es auf Gewandtheit und Geistesgegenwart ankömmt, weit besser sich zu helfen wissen, als jene fleißigen studirten Leute, weil sie bey ihrem herumflatternden und unordentlichen Leben, bey ihren vielen unbesonnenen Streichen, öfter in die Nothwendigkeit versetzt und in der Kunst geübt werden, sich aus Verlegenheiten zu ziehen. Würden aber die Erstern eben so durch

absichtliche Veranstaltung öfters gezwungen, drohende Gefahren abzuwehren, und in unvorgesehenen Fällen selbst zu helfen; so könnten sie bey ihrer sonstigen Ueberlegenheit an Geistesbildung nachher gewiß weit mehr ausrichten als die Letztere. Freylich giebt es hier allerdings einen anerbornen Unterschied zwischen den Menschen, weil die Einen von Natur stärkere Nerven haben als die Andern. Aber eben darum haben diese Letztern besonders nöthig, so geübt und gebildet zu werden, daß sie diese Schwäche nach und nach verlieren. Dazu ist indessen noch ein viel allgemeineres und durchgreifenderes Mittel nöthig, und dieses findet sich ebenfalls in unserm kleinen Staate, nämlich in der aufzustellenden Militärgewalt, an welcher jeder Theil nehmen soll. Die militärische Erziehung sieht zuerst auf Gewandheit des Körpers. Jeder einzelne Mann muß stehen, gehen, sich wenden, die Waffen handhaben lernen. Dann wird er mit andern Gleichgeübten zusammengestellt, um mit ihnen taktmäßig und zugleich dieselben Uebungen in Reihe und Glied vorzunehmen. So nützlich und angemessen dieser Unterricht zu dem Zwecke seyn mag, eine große Menge Subjekte in der kürzesten Zeit dahin zu bringen, daß man sie als bequeme Werkzeuge zur Ausübung der Kriegskunst brauchen kann; so wenig taugt er zur Erziehung eines Menschen, weil er nicht ein U n t e r r i c h t e n und B i l d e n, sondern bloß ein A b r i c h t e n und D r e s s i r e n

ist, das sich durchaus nicht nach den individuellen Anlagen und Kräften eines Jeden richtet, sondern alle ganz nach derselben Form modeln will.

Da unser kleine Idealstaat keine solche positive Zwecke haben kann und soll, wie der wirkliche Staat, sondern bloß eine Bildungsanstalt ist; so muß er hierin ganz anders eingerichtet seyn, und sich mehr dem Systeme der Alten nähern. An die Stelle der Exerzierübungen des Handhabens der Waffen, des leib- und seelenverderbenden Schildwachestehens treten gymnastische Uebungen.

Man kann es allerdings als ein Verdienst der neuen, besonders der deutschen Pädagogik ansehen, daß sie die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit der Gymnastik wieder zur Sprache gebracht, und sie auch wirklich an einigen Orten ausgeübt hat. Indessen wird sie meistens nur als Spiel, in müssigen Stunden und sehr selten methodisch getrieben, welches doch eigentlich die Hauptsache und das einzige Mittel ist, wodurch man alle, auch die Unbeholfensten und Schwächsten, die gerade diese Uebungen am meisten nöthig haben, zu einem gewissen Grade der Fertigkeit und Kraft bringen kann. Herr Gutsmuths hat in der neuen Ausgabe seines Lehrbuches der Gymnastik den Versuch gemacht, eine methodische Stufenfolge dieser Uebungen aufzustellen, die er aber wohl selbst nicht für unverbes-

ſerlich hält. Eine vollkommen methodiſche Gymnaſtik als Kunſt der Entwicklung und Bildung aller körperlichen Kräfte kann nur das Werk eines philoſophiſchen Kenners der Phyſiologie ſeyn.

Eine ſolche methodiſche Gymnaſtik iſt alſo das erſte, was zur Einrichtung der Militärgewalt in unſerm Staate gehört, und da man es nur mit einem imaginären Feinde zu thun hat, ſo kann man dabey unſere modernen Waffen und unſere Taktik gar wohl entbehren. Die Handhabung der Schießgewehre muß aber doch in ſo weit gelernt werden, als es für jeden Menſchen nöthig iſt, das Gefährliche derſelben zu kennen und ſich durch vorſichtige Behandlung davor zu hüten. Die übrigen Vortheile, nämlich die Uebung des ſichern Blickes und der feſten Hand können durch die alten Waffen, Bogen und Armbruſt eben ſo gut und noch beſſer erreicht werden, beſonders wenn, was ſich von ſelbſt verſteht, die Fechtkunſt nicht vergeſſen wird. Ob man bey dieſer militäriſchen Einrichtung auch eine Rangordnuug und Befehlshaberſtellen einführen, und die jungen Leute auch zur Taktik anleiten wolle, dürfte noch ſehr problematiſch ſeyn, ſo wie auch, ob man ſie in zwey Partheyen abtheilen und gegen einander Krieg führen laſſen wolle.

Der Erfolg der regelmäßig getriebenen gymnaſtiſchen Uebungen wird dagegen keineswegs zweifelhaft ſeyn. Von den Vortheilen derſelben für die Geſundheit und Stärke des Körpers nichts

zu sagen, wird dadurch vornehmlich die Stärke der Seele, der Muth und die Tapferkeit begründet, eine Eigenschaft, die von den Alten mit Recht unter die Haupttugenden aufgenommen wurde.

Und so zeigte sich denn, daß durch eine solche Veranstaltung, die Einrichtung einer republikanischen Verfassung, alles geleistet werde, was überhaupt für die formale Bildung zur Sittlichkeit geleistet werden kann, daß die Zöglinge nicht bloß theoretisch in der Gerechtigkeit, Tapferkeit und dem vernünftigen Gebrauche der Güter unterrichtet, sondern durch eigenes, ihnen moralisch abgenöthigtes Handeln beständig praktisch darin geübt würden, und es läßt sich schwerlich ein anderes eben so sicheres, nothwendiges und ausführbares Mittel gedenken, diesen Endzweck zu erreichen.

Die Erziehung in der eignen Familie wäre allenfalls das Einzige, was demselben an die Seite gesetzt werden könnte, wenn nur vorauszusetzen wäre, daß die Mitglieder der Familie, welche zur Erziehung der Kinder mitwirken sollen, alle die nöthigen Eigenschaften, Kenntnisse und Kräfte zu diesem Geschäfte haben, was wohl bey sehr Wenigen der Fall seyn dürfte. Besonders möchte da, wo auch sonst die vollkommenste Harmonie und der beßte Wille herrschen, so selten auch beydes ist, dennoch gerade diese Liebe, Güte und Nachsicht manches ungeahndet hingehen lassen,

was es nicht seyn sollte. Es ist überhaupt ein wenig sonderbar, daß Pestalozzi alles auf die Liebe und Dankbarkeit des Kindes gegen die Mutter gründen will, und daß diese ihm alles beybringen soll, was die Bildnng des Verstandes und Herzens begründen kann, gerade als ob das Kind nicht auch einen Vater hätte. Fast möchte man vermuthen, als habe ihm, da er sein Buch durch den Namen Gertrud mit seinem frühern Werke in Verbinduug setzte, immer der Maurer Lienhard, der Mann der Gertrud, vor Augen geschwebt, der nun freylich, wie er dort geschildert ist, eben nicht geschickt wäre das Ideal eines Vaters vorzustellen.

Ideen und Vorschläge

zu einer

Schreibkunst

nach

Pestalozzischen Grundsätzen.

Es ist eine alte, aber wohl gegründete Klage, daß gerade dasjenige, was allgemein nützlich, ja unentbehrlich ist, gewöhnlich am schlechtesten und nachlässigsten, oder doch auf eine so verkehrte Weise getrieben werde, daß der beabsichtigte Zweck nur durch mühsame Anstrengung, oder besonders günstiges Glück erreicht wird. Beyspiele davon kann man aus den gemeinsten und doch allgemein vernachlässigten Regeln der Diätetik, oder wenn man will, auch der Kochkunst hernehmen. Jedes alte und junge Weib glaubte sonst diese zu verstehen, bis Rumford die mannigfaltigen Gebrechen der gewöhnlichen Art dieses Geschäft zu betreiben, aufdeckte, und zugleich die Mittel an die Hand gab, es methodischer, gesunder und wohlfeiler einzurichten.

Ein ähnliches Schicksal hat über die Schreibkunst gewaltet. Bloß weil Jedermann glaubt, er könne schreiben, weil man den Unterricht darin in früher Jugend, und gemeiniglich allzufrüh erhält, weil man, wie zu allem frühern Jugendunterricht gewöhnlich Lehrer wählt, von denen man selbst überzeugt ist, sie seyen doch wenigstens für die Anfänge gut genug, als wenn das rechte

Anfangen nicht eben das schwerste wäre, hat man es dahin gebracht, daß viele eine unverhältnißmäßig lange Zeit mit Erlernung desselben zubringen müssen, andre es nie zur gehörigen Fertigkeit und Schnelligkeit bringen, und daß gerade diejenigen, deren Hauptbeschäftigung das Schreiben ist, wegen ihrem schlechten Schreiben zum Sprichworte geworden sind. (Docti male pingunt.) Woher kömmt dieses alles, als daher, daß man den Unterricht im Schreiben auf eine sehr leichtsinnige und empirische Weise betrieb, noch viel empirischer, als das Buchstabiren und Lesenlernen. Diesem wiedmen die Kinder in den meisten Schulen drey bis vier Stunden täglich, dem Schreibenlernen hingegen nur eine, von der die Hälfte mit Federnschneiden, Papierzurechtfalten, vorziehen der Linien u. s. w. zugebracht wird. Wenns noch gut geht, so zeigt der Lehrer vorher den Kindern, wie sie die Feder in der Hand halten müssen, ehe sie zu schreiben anfangen, meistens aber überläßt er dieß ihrem eignen Gutdünken. Nun schreibt er ihnen, die überhaupt noch keine Striche machen gelernt haben, gerade Striche in einer bestimmten schregen Richtung vor, die Kinder füllen höchstens ein paar Blätter damit an, dann machen sie ein paar Seiten voll c, und hierauf gehts frischweg ans ganze Alphabet, das ohne Rücksicht auf die schwerern und leichtern Züge der alphabetischen Ordnung nach, durchgemacht wird. Wollen einige von den schwersten Buchstaben gar nicht gerathen,

so werden sie etwa mit Bleystift vorgezeichnet, damit der Schüler sie mit Dinte überziehen könne, und so geht er sogleich zu ganzen Wörtern über, läßt sie vielleicht sogar noch vorher das Schwierigste von allen, die großen Buchstaben nachkritzeln, und legt ihnen dann ganze Sprüche und Liederverse vor, die sie, weil es immer dieselben sind, bald auswendig wissen, und nunmehr ohne Rücksicht auf die Musterschrift Jahrelang wiederholen. Das Schlimmste dabey ist, daß man diese Uebungen in einem Alter mit ihnen anstellt, wo sie meistens noch so schwach sind, daß sie weder ihren Körper noch die Feder ordentlich dabey halten können, und daher nothgedrungen oft so üble Gewohnheiten annehmen, daß Hand und Körper dadurch gänzlich mißbildet werden.

Schon lange hatte man diese Empirie und dieses höchst verkehrte Verfahren gemißbilligt, aber sich am Ende immer wieder damit getröstet, wir haben doch auch so schreiben gelernt, folglich werden es unsre Kinder auch eben so lernen können, wenn es schon nicht der geradeste und beßte Weg sey. Man hat auch wohl hie und da einzelne Versuche gemacht, die Sache in ein besseres Geleise zu bringen, aber an einer systematischen auf Prinzipien beruhenden Methode hat es bis hieher gänzlich gefehlt. Dieses gilt jedoch, wie unten gezeigt werden soll, nur von unsrer deutschen Currentschrift. Endlich wurde Pestalozzi durch die alles erfindende Noth auf die wahren

Elemente der Schreibkunst gebracht. Was man schon lange zwar eingesehen und gesagt, aber nie ausgeführt hatte, daß nämlich das Zeichnen dem Schreiben vorangehen müsse, das setzte er ins Werk. Aber nur bey den einfachsten Buchstaben gelang es ihm, diese in ihre Elementartheile zu zerlegen, und die Art, wie er die Theilung der übrigen vornahm, war durchaus verkehrt, und dabey äusserst mühsam. Das leidige Quadrat, auf das er nun einmal alle seine Hoffnungen baute, mußte auch hier die wichtigste Rolle spielen; so wenig sich sonst die Buchstaben in dieses Gitter hineinfügen wollen, und so sehr er selbst genöthigt war für die gebogenen Züge beständig Unterabtheilungen von kleinern Quadraten und Gittern zu machen. Diese Formen haben, man mag sie nun durch die Kinder selbst zeichnen lassen, welches äusserst langsam und mühselig ist, oder sie ihnen schon gezeichnet vorlegen, immer den großen Nachtheil, daß sie den Blick des Kindes verwirren, die Buchstaben in einzelne unorganische Theile zerschneiden, und so das Kind verleiten, auch die aneinander fortgehenden geschwungenen Linien und Striche nur aus einzelnen Fragmenten zusammen zu setzen, so wie sie durch das Gitter von einander geschnitten werden. Doch von diesem allem ist schon früher in dem ersten Aufsatze dieser Sammlung die Rede gewesen.

Als ein sehr nützlicher Vorschlag ist der Ge-

brauch der Schiefertafeln anzusehen, da dieses Material höchst wohlfeil und allenthalben zu finden ist, auch dabey manche Schmiererey, die es beym Gebrauche der Dinte, besonders im Anfange giebt, gänzlich vermieden wird. Eine einzige nicht unbeträchtliche Schwierigkeit dabey ist aber diese, daß diese Tafeln alle die Spuren ihrer Bildung durchs Wasser an sich tragen, und keine ganz glatten, sondern nur wellenförmige Ebenen haben, wo es bisweilen nicht geringe Kraft erfodert, ganz gerade Linien darauf zu ziehen. Man kann diese Tafeln wohl durch Schleifen auf Sandstein völlig glatt machen; aber dieses erfodert viele Zeit und Mühe, und ist eben aus diesem Grunde ziemlich kostbar. Auch machen die Einschnitte des Griffels nach und nach so tiefe Furchen, daß diese ein neues Hinderniß werden, und eine öftere Abschleifung erfodern. Kreide kann nicht statt der Griffel gebraucht werden, weil diese sich augenblicklich abstumpft. Die Einwendung, daß der Gebrauch des Griffels die Hand schwer mache, hat nicht viel zu bedeuten, und läßt sich im Gegentheile dahin beantworten, daß er, weil er schwerer zu führen ist, und die Striche wirklich auf die Tafel eingräbt, die Hand stärke, und ihr diejenige Kraft und Festigkeit mittheile, aus welcher allein wahre Leichtigkeit entstehen kann.

Wenn in dem so eben erwähnten Aufsatze von Albrecht Dürer als demjenigen geredet worden,

welcher zuerst die Schreibkunst auf mathematische Principien zurückgeführt habe; so wird es nicht unschicklich seyn, hier einiges Historisches über die Schreibkunst in Frankreich anzuführen, wo sie ebenfalls schon seit alten Zeiten methodisch und mit Sorgfalt getrieben wurde.

Schon im Jahre 1570 wurde von Carl dem Neunten in Frankreich eine eigene Communauté des maitres experts jurés écrivains errichtet, die neben ihren gerichtlichen Verrichtungen auch den Titel öffentlich privilegirter Lehrer der Schreibkunst hatten. Zwey Mitglieder dieser Innung, Louis Barbed'or und Lébé, hatten den Gedanken, die damals herrschende Schreibkunst zu verbessern, und machten verschiedene Mustervorschriften, welche das Parlement im Jahr 1633 durch einen förmlichen Spruch für die einzig rechten erklärte, und sie in Kupfer zu stechen, und im ganzen Königreiche auszubreiten befahl.

Schon vorher hatte Geoffroi Tory im Jahre 1539 eine Schreibkunst der französischen, italienischen und römischen Sprache bekannt gemacht, in welchem er die Dimensionen jedes Buchstabens und jeder Schriftart angab, und zwar wie er auf dem Titel seines Buches sagt: proportionées selon le corps et le visage humain! Ein anderes Werk ebenfalls mit Dimensionen und Demonstrationen hat Wilhelm le Gangneur herausgegeben.

Die Elemente der französischen Schreibkunst reduziren sich auf die Bildung des *I* und des *O*, welche daher auch von den Lehrern der Kunst

Radikalbuchstaben genannt werden. Die Lehrbücher, deren es eine große Menge giebt, sind so sorgfältig abgefaßt, daß ein eignes Capitel über die Posizion der jungen Frauenzimmer beym Schreiben vorkömmt, welches, besonders damals, als man auch schon die jungen Kinder in Schnürleiber einzwängte, nicht unnöthig war, ja weil viele vornehme Leute ihre Töchter nicht schreiben lernen ließen, damit sie nicht verwachsen würden. Die Ausmessungen werden zwar sehr künstlich und schreibermäßig, aber eben nicht sehr bequem durch die Breite der Federspitzen bestimmt. Es giebt ferner vorbereitende Uebungen, welche nur zusammenverbundene, einfache Züge, nicht Buchstaben enthalten.

Man sieht aus dem bisher angeführten, daß die Schreibkunst schon lange in Frankreich für eigentliche Kunst angesehen, und nach Grundsätzen betrieben wurde, daß auch diese Grundsätze besonders, was die Radicalbuchstaben betrift, vollkommen richtig sind. Es werden auch Uebungen in perpendikularen, schregen und horizontalen Linien vorgeschrieben, die allen andern vorangehen müssen, und im Kleinen, bloß zum Behufe des Schreibenlernens ebendasselbe vorstellen, was das Pestalozzische A B C der Anschauung, dessen Uebungen, denen des Schreibens vorhergehen sollen.

Aber es leuchtet auch sogleich ein, daß diese Prinzipien sich nicht unmittelbar auch auf unsere deutsche Currentschrift anwenden lassen, welches

ohne Zweifel der Grund seyn mag, daß man bisher so wenig Versuche gemacht hat, dieselbe auf bestimmte Ausmessung zu reduziren: denn allerdings muß dieses geschehen, wenn Ordnung, Regelmäßigkeit und Schönheit in der Form der Buchstaben statt haben soll.

Um also mit Uebergehung aller jener Präliminerartikel von der Stellung, von der Haltung der Feder, von Papier, Federn, Dinte u. s. w. geradezu mit diesen Ausmessungen und geometrischen Bestimmungen anzufangen, so sey die Richtung aller Buchstaben in deutscher Currentschrift so bestimmt, daß dieselben beständig einen Winkel von sechszig Graden mit der Linie machen, worauf sie stehen. Die Höhe der kleinen Buchstaben verhält sich zu der Höhe der größern, die über die Linie heraufgehen, wie eins zu drey und eben so für diejenigen Züge, welche unter die Zeile hinabgehen. Der erste oder Radikalbuchstabe für die geradlinichten Züge ist das c. Statt diesen auf Pestalozzische Art in ein Parallelogramm hineinzuzeichnen, in welchem der erste Strich die Diagonallinie ausmacht, werde er bloß auf bestimmte Punkte gezogen, die auf der Tafel oder dem Papiere entweder vorgezeichnet oder vorgestochen sind. Diese Punkte stehen in der Richtung der Spitzen rechtwinklichter Dreyecke neben einander:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
A . . . . B
C . . . . D

Man fängt bey dem ersten Punkte der Linie C D an, und zieht eine schrege Linie nach dem zweyten Punkte der Linie A B. Von dem zweyten Punkte der obern zieht man zu dem zweyten Punkte der untern, und fährt so fort. Hier wird also bloß das erste Postulat der Geometrie von einem gegebenen Punkte zum andern eine gerade Linie zu ziehen, in Ausübung gebracht. Um die Vorzeichnung der Punkte, welche immer in geraden Linien und gleichweit von einander abstehen müssen, schneller und bequemer zu Stande zu bringen, als es mit dem Zirkel nicht geschehen kann, ist ein kleines Instrument erfoderlich, das aus zwey Sternrädern besteht, die so an einem kleinen Cylinder vor einander über befestigt sind, daß die Zacken bey der Fortbewegung des doppelten Rades auf einer Ebene gerade solche Punkte wie in der obenstehenden Figur abstechen. Die Axe desselben wird in einer Art von Gabel befestigt, und man zieht mit diesem Instrument so doppelt punktirte Linien, wie man mit jenen Räderchen, die sich in vielen mathematischen Etuis vorfinden, einfache zieht. Nur muß dieses Instrument viel grösser seyn als jene, damit die Punkte weit genug aus einander zu stehen kommen. Jeder Uhrenmacher kann ein solches wenig kostendes Instrument verfertigen. Wenn man es auf Papier braucht, so hat man noch den Vortheil, daß es mehrere Seiten auf einmal zugleich bezeichnet, indem die Spitzen der Zacken das Papier durch-

stechen. Damit aber die dadurch entstehenden Löcher kein Hinderniß für den Schreibjünger werden, so daß er mit der Feder darin hängen bleibt, muß man die Rückseite, ehe man zu schreiben anfängt, mit einem Falzbein überfahren, um dieselben wieder zum Theil zuzuschließen. Auf der Schiefertafel kann man diese Punkte mit einem starken Zirkel mit stählerner Spitze, wie die Buchbinder und andre Handwerker sie haben, eingraben, und zwar allenfalls nur auf der einen Seite der Tafel. Will man sich aber auf dem Papiere des obigen Instrumentes nicht bedienen, so lasse man die Punkten Reihen von einem Formschneider auf eine harthölzerne Tafel bringen, uud das Papier mit denselben bedrucken in einer etwas blässern, gelblichten, oder wenn man auch will, rothen Farbe. Hat der Schüler einmal diese Züge mit Sicherheit und Nettigkeit machen gelernt, so zeichnet man ihm die Punkte nicht mehr vor, sondern zieht bloß die Parallellinien, von welchen die Buchstaben eingeschlossen seyn müssen, um die gleiche Höhe zu bekommen, und wenn er so dieselben in der gehörigen Richtung und Entfernung zu schreiben weiß; so läßt man man auch die obern Parallellinie weg.

Um die gebogenen Züge der kurzen sowohl als der langen Buchstaben in schicklicher Form und in gehöriger Richtung hervorzubringen bedient man sich wieder der nämlichen Punkte, denkt sich die Linien im Winkel von sechszig Graden schon

durch dieselben gezogen, oder zeichnet sie auch im Anfange wirklich mit Bleystift vor, und zieht die gebogenen Züge um diese herum. Sie lassen sich alle auf zwey Radikalfiguren zurückbringen, das lateinische C und dessen Umkehrung Ɔ. Denn auch die langen Buchstaben sind nichts anders als Verlängerungen dieser Züge. Bey diesen aber muß die Uebung vorzüglich lange verweilen, weil nicht nur die Schönheit, sondern auch die Schnelligkeit im Schreiben mehr von den runden als den eckigten Figuren abhängt. Hierin ist namentlich bey den Pestalozzischen großen Mustervorschriften das Meiste versehen worden, daß die Buchstaben zu viel Eckigtes und Spitziges an sich haben, welches nicht allein übel steht, sondern auch für das Schnellschreiben wesentlich hinderlich ist: Denn vorzüglich in den runden Zügen bewegt sich die Hand mit Leichtigkeit. Das Ziehen der langen Züge fällt den Kindern anfangs außerordentlich schwer, weil besonders, wenn die Buchstaben in ungewöhnlicher Größe gemacht werden müssen, dazu viel Kraft in der Hand erfodert wird. Indessen zeigt die Erfahrung, daß hiezu die Uebungen auf den Schiefertafeln vorzüglich behülflich sind, und daß selbst schwächlich scheinende Kinder es bald zu einer großen Kraft und Fertigkeit darin bringen. Eine wichtige Regel ist auch diese, daß die Buchstaben, sobald der Schüler einen davon leidentlich zu Stande bringt, beständig zu dreyen und vieren von derselben Art mit einander ver-

bunden werden müssen: Denn wenn dieß gleich anfangs versäumt wird, so bringt man sie hernach, wenn sie ganze Worte schreiben müssen, nur mit vieler Mühe dazu, und doch ist dieses schon an und für sich und wegen der künftig zu erwerbenden Schnellschreibfertigkeit unentbehrlich, noch mehr aber ist es ein wesentliches Mittel der Hand Festigkeit und Stärke zu geben.

Ehe man zu den sogenannten großen Buchstaben übergeht, ist noch die Uebung in einer besondern Elementarform nöthig, welche in einem gemischten dem großen lateinischen S ähnlichen Zuge besteht, und sich um die schräge Linie erst links, dann rechts herumwindet, und dieselbe in der Mitte durchschneidet. Ja es möchte wohl am besten seyn, vorher auch noch die gewöhnlichen Arabischen Zahlzeichen durchzumachen, und zwar in folgender Ordnung: 1 7 4 2 0 6 9 5 3 8, wodurch eine Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern beobachtet wird. Gewisse Anfangs- und Endzüge sind vielen großen Buchstaben gemein, und daher müssen diese zuerst erlernt werden. Welche Züge dieses seyen, und überhaupt, in welcher Ordnung die Buchstaben erlernt werden müssen, läßt sich ohne Abbildungen nicht deutlich machen, weil nichts so abweichend ist, wie die Formen dieser Buchstaben, und jedes Land, jede Stadt, jeder öffentliche und Privatlehrer eigne Formen dazu braucht. Dieß hat dann auch die natürliche Folge, daß wir, weil jeder

wieder etwas Neues hervorbringen will, mit einer Menge der geschmacklosesten und widrigsten Formen überladen sind, und es für manche einzelne Buchstaben wohl zwanzig verschiedene Figuren giebt. Im Anfange wird man zwar dem Schüler, um ihn nicht zu verwirren, nicht mehr als eine Form für ebendenselben Buchstaben, und zwar die leichteste auswählen dürfen; dann aber muß man ihn auch mit den beßten andern Arten bekannt machen, ja ihm auch wohl die schlechten zeigen, weil er sonst beym Lesen von Geschriebenem manchmal in Verlegenheit kommen könnte.

Wenn man ihn nun ganze Wörter und Sätze nach Vorschriften schreiben läßt; so ist es nothwendig, solcher eine große Menge in Bereitschaft zu haben, um immer abwechseln zu können, damit er keine auswendig lernt, und nur aus dem Gedächtniße nachschreibt, wie die Meisten thun. Die Methode nur einzelne abgeschnittene Streifen mit einer Zeile vorzulegen, die in mehrern deutschen Schriftenbüchern beobachtet ist, scheint in dieser Rücksicht sehr empfehlenswerth.

Ein Umstand aber ist besonders wichtig, daß man nämlich auch bey den orthographischen Schreibeübungen, zu deren Behufe nicht nur das Buchstabiren, sondern auch die Grammatik der Muttersprache durchaus unentbehrlich ist, unerläßlich auf die Kalligraphie Rücksicht nehme, welches in den Schulen so selten geschieht, weil gewöhn-

lich der Lehrer der Orthographie und der Kalligraphie nicht derselbe ist, und der Erstere genug zu thun glaubt, wenn er nur auf das sieht, was unmittelbar seines Amtes ist, und es höchstens im Allgemeinen rügt, wenn schlecht geschrieben wird.

Die orthographischen Uebungen könnten überhaupt, und besonders auch in dieser Rücksicht, um die Schüler zu gewöhnen, ohne Vorschrift und selbstständig schön zu schreiben, zweckmäßiger eingerichtet seyn, wenn man sie erst einzelne Substantiva, dann dieselben mit ihren Artikeln, hierauf die Zeitwörter im Infinitiv, dann in allen Zeiten und Modis, ferner die Adjectiva, Pronomina u. s. w. auswendig schreiben ließe. Die Rücksicht auf die Kalligraphie würde dadurch sehr erleichtert, und für die Grammatik und Orthographie wäre nicht geringer Vortheil davon zu erwarten. Denn dieß wäre der sicherste und allgemeinste Weg, die Schüler mit allen Anomalien der Deklination und Conjugazion gleichsam tabellarisch bekannt zu machen. Erst nach Vollendung dieser Uebungen, wobey der Lehrer nicht einmal zu diktiren brauchte, sollte man auf zusammenhängende Sätze übergehen.

Die Uebung in lateinischen Buchstabenformen ist heutzutage selbst für den gemeinen Mann unentbehrlich, und hiezu geben die französischen und englischen Mustervorschriften, meistens vortrefliche Anleitung. Man zieht die englischen gewöhn-

lich vor, weil sie noch freyer und zierlicher aussehen; aber die neuen Schriften dieser Nation haben eine etwas affektirte gar zu schrege Stellung, und die Buchstaben machen meistens einen Winkel von fünfzig höchstens fünf und fünfzig Graden gegen die Linie, worauf sie stehen, welches für junge Leute, besonders solche, die vorher der deutschen Schrift eine andere aufrechte Stellung zu geben, gewöhnt worden sind, äußerst schwer nachzuahmen ist, und sie, wenn sie einmal ohne vorgezogene Linien schreiben müssen, beständig zu krummen Zeilen verleitet. Die französischen sind in dieser Rücksicht besser, sonst aber mit einer Menge von unnützem Zeuge, überladen; die von der eigentlichen Currentschrift abweichenden Arten der lettres rondes und brisées sind nur häßliche gothische Entstellungen, und der Unterschied zwischen den Coulées und Bâtardes wohl mehr eine Schreibmeisterpedanterey.

Man denkt sehr selten in den Schulen darauf, die Schüler durch besondere Veranstaltung zu nöthigen, nach und nach kleiner zu schreiben, ja es giebt Anstalten, wo vierzehnjährige Schüler noch so große Buchstaben machen, wie die sechsjährigen Anfänger und eine unglaubliche Menge Papier verderben. Um diesem Uebel abzuhelfen, ist es durchaus nothwendig, daß die Schüler noch während dem sie des Unterrichts in der Calligraphie geniessen, zu einer verhältnißmäßig immer kleinern Schrift gewöhnt werden. Man kann

dieß einzig dadurch bewirken, aber es auch auf diese Weise wirklich erzwingen, daß man die Paralellinien, in welche sie die Buchstaben hineinsetzen müssen, immer näher zusammenrückt, und strenge darauf hält, daß sie nicht überschritten werden. Doch muß es auch hier ein Minimum geben, damit die Buchstaben noch schön und deutlich herauskommen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aufsätze für und gegen die Pestalozzische Unterrichtsmethode

Zürich 1806

Paed.th. 223
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762154-5